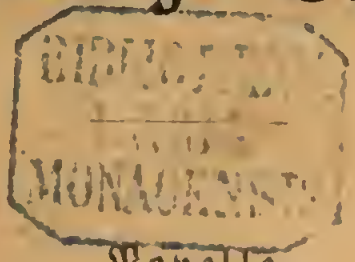
v. germ. [Köstlin]
51 fia

Digitized by Google

Die

Karfreitags-Christen.



Novelle

von

C. Reinhold.

Bremen,

Verlag von Franz Schlodtmann.

1848.

Druck von George Westermann in Braunschweig.

Gesammelte

Novellen und Erzählungen

von

C. Reinhold.

Dritter Band.

Die Karfreitags-Christen.

Bremen,
Verlag von Franz Schlodtmann.
1848.

Die

Karfreitags-Christen.

Novelle

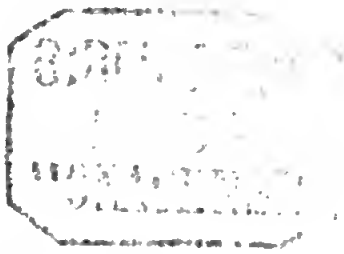
von

C. Reinhold.

Bremen,
Verlag von Franz Schlodtmann.
1848.

Jesse Fresenius

München



Erſtes Kapitel.

Es war am Gründonnerſtag vor Mittag, als der Landrath Hermann Arnſtein, die winklichen Gaſſen des Städtchens hinter ſich laſſend, den etwas ſteilen, übrigens wohlgebahnten Weg zu ſeinem anſehnlichen, die ganze Gegend beherrſchenden Hauſe heraufſtieg.

Er kam vom Amthauſe her, wo er nach dem Gottesdienſte noch kürzlich einige Geſchäfte vereinigt hatte, und eben führte ihn nun ſein Weg wieder an der Kirche vorbei, die am oberen Ende des Städtchens auf einem freien Platze ſtand, übrigens ziemlich beſcheiden gegen das Schloß, — wie man die Wohnung des Landraths nannte, — abſtach. Herr Arnſtein war ein wohlhabender Mann; beſonders beſaß er viele Güter, die er, von der alten Linde aus in das weitgebuchtete Thal hinausblickend, mit wohlgefälligem Blicke überſehen konnte. Die Sonne ſtach ſchon heiß, und der Wanderer war ziemlich beleibt, daher er ſich wohl einige Augenblicke des Ausruhens gönnen durfte.

Zwar hatte er ſich heute, als bloß an einem halben Feiertage, nur in der kleinen Uniform zur Kirche begeben. Allein

auch dieſe beſchwerte ihn im Gehen, und überdies war er noch eben vorhin durch ein dringendes Conceſſionsgeſuch für eine Schauſpielerbande aufgehalten worden, welche vom nächſten Montag an die Einwohner des Städtchens durch ihre Kunſtleiſtungen beglücken wollte. Der Aufenthalt hatte ihn verdroſſen, weil er ein pünktlicher Mann war, der in ſeiner Zeiteintheilung, wenngleich er es ſich damit ziemlich bequem machte, nicht gern geſtört werden mochte. Aber auch das Geſuch ſelbſt war ihm in mehr als Einer Hinſicht über die Quere gekommen.

Sein Sohn Gottlieb, der, kürzlich von der Univerſität zurückgekehrt, die hieſige Pfarrei als Amtsverweſer verſah, machte dem Vater manche Sorge, da er ſich für ein Genie hielt und, ohne übrigens auszuſchweifen, doch ſeine Lebensordnung nicht ſo einrichten wollte, wie es jener um der Würde des Amts willen gern geſehen hätte. Ihm konnte der einwandernde Thespiskarren leicht gefährlich werden, wenn die, ſchon früher nur mit Noth bekämpfte Neigung ſelbſt auf's Theater zu gehen, wieder in ihm erwachte, oder wenn gar irgend eine hübſche Prieſterin der Muſen auf dem Karren mit einzog. In der That war ſogar die erſte Liebhaberin der Truppe ſchon ſeit etwa acht Tagen in dem Gaſthofe am unteren Ende des Städtchens einquartiert. Wenn er aber von dieſer für ſeinen Sohn nichts befürchtete, weil ſie gleich bei ihrer Ankunft bettlägerig geworden war und in äußerſter Zurückgezogenheit lebte, ſo war es ihm um ſo weniger angenehm geweſen, daß gerade ſeine Tochter Dorothea die Clauſur bei dieſer Dame überſchritten und an ihr einen Antheil genommen hatte, der ihn weniger deshalb, weil er ſeinem Beutel

zur Laſt fiel, als aus dem Grunde verdroß, weil eine ſolche Verbindung überhaupt nicht nach ſeinem Sinne war, und überdies die fragliche Dame etwas Verdächtiges an ſich hatte, das ihm um ſo ungelegener war, je weniger es polizeilich conſtatirt werden konnte. Wenn er endlich perſönlich für die Regel gegen theatraliſche Unterhaltungen gar nichts einzuwenden hatte, vielmehr einer ſo ſeltenen Abwechſelung für ſein einförmiges Landleben mit Begierde entgegenſah, ſo hatte es ihn doch unangenehm berührt, mit dem Geſuche gerade jetzt behelligt zu werden, wo er ſeiner Lebensordnung gemäß ſo eben aus dem Kreiſe der weltlichen Gedanken ganz hatte in den der chriſtlich erbaulichen übergehen wollen.

Das Ausruhen bei der Kirche hatte daher gewiſſermaßen eine ſymboliſche Bedeutung für ihn, es brachte ihn wieder in's gründonnerſtägliche Concept. „Der Schöpfer," ſagte er zu ſich ſelbſt, „will doch billig auch ſein Recht haben! Lieber Gott! Man kommt ja unter ſeinen tauſenderlei Beſchäftigungen ſo ſelten dazu, an ſeine unſterbliche Seele zu denken. Und — ſo drei bis vier Tage Ferien ſind doch auch nichts Uebles!"

Als ob die Kirche für eine ſo freundliche Berückſichtigung ſich bei ihm hätte bedanken wollen, ſandte ſie ihm ſo eben den Küſter heraus, der ihm noch aus anderem Grunde wie gerufen kam. Er erwartete nämlich heute ſeinen Bruder, den Oberkirchenrath Arnſtein, der in der Reſidenz in hohem Anſehen ſtand, und der morgen dem Städtchen die außerordentliche Ehre anthun wollte, ſeinen, eines ordentlichen Seelenhirten entbehrenden, Einwohnern die Karfreitagspredigt zu halten.

„Nun, wie ſteht's, Meiſter David?“ rief er dem Diener der Kirche entgegen, „haben wir Alles in Ordnung, daß nichts fehlt, wenn mein Bruder ankommt?“

„Unterthänigſt aufzuwarten, Ew. Gnaden,“ erwiederte der Angeredete, „das will ich meinen, — in ſo weit nämlich. Jedennoch aber muß ich ſagen: ein Schelm giebts beſſer, als er kann. Ew. Gnaden ſind ja wohl wiſſentlich, daß wir mit unſern Siebenſachen da drin nicht allerſeits ſo verſehen ſind.“ —

„Seid mir ſtill!“ fiel der Landrath ein, „ich weiß ſchon: Ihr wollt wieder mit Eurem ewigen Klaglied Jeremiä kommen; und ich hab' Euch doch ſchon oft auseinandergeſetzt, daß ich da nicht helfen kann! Die Kirchenfabrik iſt ärmer, als eine Kirchenmaus. Eine Stiftung dafür zu machen, fällt in dieſer theuren und gottloſen Zeit Niemandem ein.“—

„Wenn doch Ew. Gnaden ein gütiges Einſehen haben wollten,“ — meinte der Küſter ſchmunzelnd.

„Ich?“ fragte der Landrath, „ei ja! Ihr habt's gut vor mit mir, Meiſter David, Ihr und noch viele Andere. Alles zapft an mir, als wär' ich der reiche Mann aus dem Evangelium und hätte mein Geld ſeit achtzehnhundert Jahren auf Zinſen gelegt. Nun, Ihr wißt, daß ich gern herhalte, wo's Noth thut. Aber, — Eure Baracke da in allen Ehren, — ſo lang mir der Stadtrath das Kirchenpatronat verweigert, thu' ich nichts dafür. Dem Stadtrath ſoll ſie zu Schimpf und Schande daſtehen! Haltet Euch an den Stadtrath!“

„Ach, du lieber dreieiniger Gott!“ klagte der Andere, indem er ſich hinter den Ohren kratzte, — „ſo kommen wir allezeit von Pontius zu Pilatus, bis einmal mir armſeligem

Knecht das ganze Capitolium auf mein Capitolium herunterfällt. Allerdings zwar denken Ew. Gnaden doch immer noch viel chriſtlicher, als der löbliche Magiſtrat. Sie haben uns Stricke an die Glocken machen, und den vergitterten Fürſtenſtuhl friſch repariren laſſen. Sonſt könnten wir ja — weiß Gott — nicht einmal läuten, ſchicklichermaßen, und das gnädige Fräulein könnte nicht ſitzen, ſo zu ſagen."

„Wohl!" ergänzte der Landrath, „und das Tuch auf den Taufſtein hab' ich doch auch geſtiftet."

„Unterthänigſt aufzuwarten," verſetzte der Küſter, „allerdings, ja. Die Schabrake thut noch immer ihren Dienſt. Und, wenn ſie auch gewiſſermaßen etwas blöde iſt da, wo der Sattel aufzuliegen pflegte, ſo ſtelle ich ja immer das Taufbecken auf das Loch hin. Den Schemel dann auch nicht zu vergeſſen, den Ew. Gnaden für Se. Hochehrwürden, unſern Herrn Pfarramtsverweſer, wegen Verkürzung ſeiner, übrigens allerſeits ſo angenehmen Leibesgeſtalt auf die Kanzel haben machen laſſen!"

„Und der Klingelbeutel," ſetzte der Landrath hinzu, „an den ich die Klingel geſtiftet habe."

„Ach, ja freilich!" ſeufzte Meiſter David, „wollte nur Gott, daß es innen im Beutel beſſer klingelte! Was die äußere Klingel anbetrifft, ſo kann ich's, wenn ich ſie recht anlaſſe, faſt gar mit einem Schlittengaul aufnehmen."

„Seht Ihr wohl?" ſagte der Landrath, „da ſagt Ihr's ja ſelbſt, daß ich mehr für Eure Kirche thue, als mancher Patron, dem kein Stadtrath ſein Patronatrecht beſtreitet."

Der Küſter antwortete mit einer unterthänigen Verbeugung, die mehr den guten Trinkgeldern des Landraths, als

feinen Verdienſten um die Kirche galt. Dabei drehte er jedoch den Hut in der Hand um und meinte, indem er die Stäubchen davon ablas und pfiffig ſeitwärts aufſchielte, die Ankunft des Oberkirchenraths wäre denn doch ein Grund für den hohen Gönner, ſich dies Mal etwas ſtattlicher zu zeigen.

„Ich meine nur ſo gewiſſermaßen," ſagte er, — „ſondern aber ſolch ein außerordentlich hochwürdiger Herr, der in der Hauptſtadt unſres allergnädigſten Königs und Landesvaters gewißlich die beſte Bedienung gewohnt iſt, — der könnte ja an unſrer unvorgreiflichen Armuthſeligkeit — weiß Gott — ſo erſchrecken, daß er gar mitten in der Karfreitagspredigt ſtecken bliebe, — was der liebe, barmherzige, dreieinige Gott verhüten wolle, weil wir nämlich alle ſo ſehr nach dieſer Seelenſpeiſe lechzen, obgleich natürlich und begreiflichermaßen auch die Predigten Sr. Hochehrwürden, unſres Herrn Pfarramtsverweſers nichts zu wünſchen übrig laſſen und außerordentlich viel Segen ſtiften; — aber, ſo zu ſagen und in allewege, — der Herr Chriſtus ſelbſt geht doch vor St. Johannes, dem Täufer."

„Mein Bruder bleibt nicht ſtecken," verſetzte der Landrath.

Meiſter David war jedoch nicht der Mann, ſich damit abſpeiſen zu laſſen. Er hatte ſchon einige demüthige Vorſchläge in Bereitſchaft. Namentlich erwähnte er, daß der Ballſaal im Gaſthof neu decorirt werden ſolle, und dadurch das rothe Tuch, womit bisher die Muſikantenbühne verkleidet geweſen ſei, abgängig werde. Das, meinte er, wäre um einen Spottpreis zu erſtehen, und gäbe ein herrliches Kanzeltuch ab.

„Hm!" erwiederte der Landrath, „aber am Karfreitag muß

ja die Kanzel schwarz ausgeschlagen sein, und euer schwarzes Tuch muß noch ganz gut sein, — ich hab's ja drei Jahre lang als Frack getragen!"

„Es hat doch wohl," versetzte der Küster, „wie ja allerdings auch Ew. Gnaden wohl wissentlich, — einige unmaßgebliche Löcher; und da wär' es doch gut, wenn man das rothe darunter decken könnte, gewissermaßen, damit es durch die Löcher hindurchschiene, und der hochwürdigste Herr oberste Kirchenrath doch, so zu sagen, den angenehmen Glauben fassen könnte, daß wir nicht in allewege so ganz und gar abgebrannt seien."

Der besorgte Diener des Gotteshauses hatte außerdem noch mehrere Anliegen; so, daß das Tintenfaß in der Sakristei zerbrochen, und der Tisch wacklich sei. Er ließ auch einen bedeutungsvollen Blick über seinen eigenen, fadenscheinigen und altmodischen Frack ergehen, worin ein sehr verständlicher Seufzer nach der abgängigen Garderobe des Gönners lag. Da nun dieser noch keine Miene machte, das ihm vorgelegte geistliche Budget zu genehmigen, so trat Meister David mit dem Vorschlag hervor, ob nicht der gnädige Herr wenigstens vielleicht geruhen möchte, die namhaft gemachten Bedürftigkeiten vorerst für den morgenden Tag, als den Tag eines ganz besondren, durch den Herrn Oberkirchenrath der Kirche widerfahrenden Segens, borgweiß anzuschaffen?

Ueber diese Schlauheit mußte der Landrath lachen, der denn auch dem Küster erlaubte, seinen vorletzten, aus der Mode gekommenen Frack bei ihm abholen zu dürfen. In der That war auch der Bittsteller damit so sehr zufrieden, daß er seine übrigen Anträge fallen ließ, und an nichts mehr dachte, als

dem hohen Gönner unerschöpflichen Dank zu sagen und unversieglichen Segen zu wünschen.

Mit dem Bewußtsein, eine tugendhafte, für den Gründonnerstag passende Handlung verrichtet zu haben, machte sich der Landrath, nachdem er den Küster mit einem gnädigen Kopfnicken entlassen hatte, wieder auf den Weg, um den letzten Anstieg nach seinem Hause zu vollenden.

Er konnte hier, wie überhaupt in der ganzen Gegend, die im Gesichtskreise seines Hauses lag, gewissermaßen die Zahl seiner Schritte zum Voraus angeben; so bekannt war er hier mit Baum und Strauch. Der größte Theil der Bodenfläche war sein Eigenthum: aber auch die kleinen Gütchen der Städter, die dazwischen hineingestreut waren, wie die Besitzungen der Fürsten von Hohenzollern, Anhalt, Lippe, Reuß u. s. w. auf dem deutschen Bundesgebiete, kannte er in- und auswendig und hätte sie jeden Augenblick aus dem Kopfe auf's Papier hinzeichnen können. Seit zwanzig Jahren war er nicht aus dem Thal herausgekommen, das an allen Orten und Enden Zeichen seiner Wirksamkeit trug, hier eine Mühle, die er angelegt hatte, dort einen Meilenstein, einen Wegweiser oder einen Stock, worauf: Burgfrieden stand, oder eine gutgemeinte Warnung: „Wer hier hineingeht, der hat es sich selbst zuzuschreiben.“ Auch galt er nicht mit Unrecht als der Vater der ganzen Gegend, da er, bei aller Eifersucht auf die Anerkennung seiner Würde, sehr wohlwollend und menschenfreundlich war und nicht leicht einen Bittenden abwies.

Bei einem so engen Verwachsensein in den Umkreis seiner Wirksamkeit mußte es nun freilich auffallen, wenn man ihn oft genug über das einförmige und langweilige Leben hier,

über die dürftigen Reize der Gegend, über den Mangel an Geſellſchaft, über das Verbauern, dem man ſich ausſetze, wenn man allezeit an der Scholle klebe, über das Ausgeſchloſſenſein von allem politiſchen Leben und Treiben, kurz über ſo viele Mängel klagen hörte, welchen abzuhelfen er doch niemals Miene machte.

Es war um ſo auffallender, da, wenn ſich irgend einmal Gelegenheit ergab, in Geſchäften oder zum Vergnügen eine Reiſe zu machen, eben Herr Arnſtein es war, der niemals dazu gebracht werden konnte, über ſein Weichbild einen Schritt hinauszuthun. Und an ſolchen Gelegenheiten fehlte es nicht. So hatte ſeine Tochter Dorethea eben den vergangenen Winter in der, eine halbe Tagereiſe entfernten Univerſitätsſtadt zugebracht, um ſich in Manchem zu vervollkommnen, was ſie zu Hauſe nicht erlernen konnte. Weder auf der Hinreiſe aber, noch auf der Rückreiſe hatte ſich der Vater entſchließen können, ſie zu begleiten. Am ſchwerſten empfand dieſen Widerſpruch ſein Sohn, der ihm immer anlag, daß er ihn reiſen laſſen möge. Denn, obwohl der Landrath oft genug ausſprach, daß ein junger Menſch nothwendig die Welt ſehen müſſe, um ſeine Ecken darin abzuſchleifen, ſo erſtreckte er gleichwohl, ſo zu ſagen, ſeine Unbeweglichkeit auch auf ſeinen Sohn, und war nie dahin zu bringen, ihn wirklich fortzulaſſen.

Seit geraumer Zeit hatte nun, zur Verwunderung ſeiner Freunde und Bekannten, ſein Expanſionstrieb noch eine ganz beſondere Form angenommen. Er ließ nämlich immer deutlicher den ehrgeizigen Wunſch blicken, in die Ständeverſammlung gewählt zu werden, und aus ſeinen Aeußerungen war zu entnehmen, daß er in dieſer Hinſicht nicht ſowohl auf die

Regierung, der er doch sonst nach Stellung und Gesinnung angehörte, als vielmehr auf einen seiner Freunde rechnete, der in der Universitätsstadt als Advocat lebte, und als das Haupt der Opposition galt. Wer ihn kannte, schüttelte darüber den Kopf, da man, von allem Anderen abgesehen, sich gar nicht als möglich zu denken vermochte, daß er sich darein finden könnte, gar für ein Halbjahr oder länger die Gegend zu verlassen und in die Residenz zu ziehen. Einige meinten wohl, die ganze Grille rühre nur von seiner Hoffnung her, als Mitglied der Ständeversammlung seinen Streit mit dem Stadtrathe über das Kirchenpatronatrecht zu seinen Gunsten durchfechten zu können. Allein, mochte dem sein, wie ihm wollte, — die Grille war schon fast fixe Idee geworden.

Wenn er jetzt diese Gedanken unterdrückte, so geschah es nur, weil er es für die gründonnerstägliche Bußstimmung unpassend hielt, sich mit ehrgeizigen Vorstellungen abzugeben. Und doch ertappte er sich, trotz aller guten Vorsätze, mehrfach wieder darauf. Da er nämlich eben seinen Bruder erwartete, dieser aber ein bei der Regierung sehr angesehener Mann war, so stieg ihm immer wieder der Gedanke auf, daß er es doch auch, falls es ihm mit dem Advocaten mißglücken sollte, mit diesem Canal versuchen könnte.

„Ich brauche ja," sagte er zu sich selbst, „nicht heute und morgen davon anzufangen; am Sonnabend hat's auch noch Zeit. So viel Geduld werd' ich ja schon noch haben! Wer weiß? Am nächsten Karfreitag geh' ich vielleicht in der Hofkirche mit den Standesherren und ritterschaftlichen Abgeordneten zur Communion!" —

Zweites Kapitel.

Bei Tiſch ließ ſich der Landrath angelegen ſein, die Anweſenden, welche, außer ſeinen beiden Kindern, aus ſeinem Freunde, dem Revierförſter, und einer alten Haushälterin, der Jungfer Rike Brändle, beſtanden, möglichſt ausreichend auf die Ankunft ſeines Bruders vorzubereiten. Von dieſen Allen kannte ihn nämlich nur Dorothea perſönlich, welche vor Jahren in die Reſidenz geſchickt worden war, um von ihm zur Confirmation vorbereitet und eingeſegnet zu werden.

„Ich geſtehe," ſagte der Landrath, „daß ich ſelbſt nicht mehr ganz genau weiß, wie der Oheim Oberkirchenrath ausſieht. Jedenfalls außerordentlich ehrwürdig, — vielleicht etwas zu ſehr! Wenigſtens habe ich mir ſagen laſſen, daß er lange Zeit, nachdem die übrigen Geiſtlichen der Reſidenz den Dreiſpitz und die kurzen Beinkleider als Alltagstracht abgelegt hatten, noch immer ſich davon nicht habe trennen können. So kann es leicht ſein, daß er ſeiner äußeren Erſcheinung nach dem Einen oder Andern von uns ein wenig auffällt. Denn das iſt nicht zu läugnen: was Abſonderliches hatte er ſchon von Jugend an. So konnte er z. B. kein Exercitium für die Schule ausarbeiten, wenn man ihn nicht ganz allein auf dem Speicher ſitzen ließ, den linken Arm um einen alten Hauskater geſchlagen, den wir andern Kinder fürchteten, wäh-

rend er mit der rechten Hand ſchrieb. Je nun, — darüber kann auch Dorothea die beſte Auskunft geben."

Dorothea erröthete ein wenig; da ſie ſich aber einmal berufen ſah, ſo geſtand ſie, daß allerdings die äußere Erſcheinung des Oheims Manchem ſpaßhaft vorkommen könne, der nicht darauf vorbereitet ſei, und nicht wiſſe, welchen gelehrten und angeſehenen Mann er vor ſich habe. „Ich will nicht vergeſſen," ſagte ſie, „wie ich das erſte Mal mit ihm zuſammentraf. Ich war eben darauf aus, ſeine Wohnung in der Reſidenz aufzuſuchen, die leicht zu finden geweſen wäre, wenn man mir geſagt hätte, daß ſie ſich neben der Hofkirche befinde. Da ich nun aber irre gegangen war, wandte ich mich an einen alten Herrn, der mit dreieckigem Hut, ſchwarzen Strümpfen und Schnallenſchuhen, und dazu in einem unſcheinbaren grauen Frack ſehr ehrwürdig einherging, und etwa einem Rabbiner gleich ſah. Er ſchien über meine Frage ganz ſonderbar erſtaunt, lachte dann, und wies mich an ein vorübergehendes Mädchen, die mir die Wohnung des Oberkirchenraths gewiß würde zeigen können. So verhielt es ſich denn auch. Das Mädchen brachte mich an Ort und Stelle. Wie ich aber durch die Hausthüre eintrat, ſo trat der Rabbiner hinter mir herein, und es zeigte ſich nun erſt, daß dieſer der Oheim ſelbſt war, welcher den Weg in ſein eigenes Haus vergeſſen hatte. Nachdem er ſich Tags darauf hatte raſiren laſſen, ſah er freilich viel jünger und reputirlicher aus, und die Couſine Natalie wird ſeither wohl ſchon dafür geſorgt haben, ſeine Garderobe beſſer zu verſehen. Solche Zerſtreutheiten kamen übrigens öfters bei ihm vor, und, wie ſehr man ſie ihm zutraute, davon iſt mir noch ein Beiſpiel wohl erinner-

lich. Eines Sonntag Morgens, als er eben zur Kirche gegangen war, erhob der Vetter Felix ein großes Geschrei, das ich noch hören kann. Er war in seines Vaters Zimmer gegangen, und hatte ein Paar schwarzer Beinkleider über einer Stuhllehne hängen sehen. Nun war ihm siedend heiß eingefallen, ob nicht am Ende gar der Oheim ohne dieses nothwendige Kleidungsstück auf die Straße gegangen sei? und er sandte spornstreichs die Magd zur Kirche nach. Es zeigte sich jedoch, daß die Furcht ungegründet, und jenes Paar am Morgen vom Schneider gebracht, und über den Stuhl gehangen war."

„Oh!" fiel der Landrath ein, „ich will wetten, daß der saubere Vogel, der Felix, das recht wohl wußte, und daß es ihm nur um einen lustigen Scandal zu thun war. Da wir denn doch einmal bei diesem Kapitel sind, so fällt mir ein anderes Stück von ihm ein, das ich mir habe erzählen lassen. Mein Bruder hat sich wirklich nach und nach, gleich seinen Amtsbrüdern, zu langen Beinkleidern und zum runden Hut bequemt. Nur für besonders feierliche Gelegenheiten, namentlich wenn er Se. Majestät in der Kirche zu empfangen hatte, meinte er, sich den altherkömmlichen, ehrwürdigen Ornat noch immer vorbehalten zu müssen. Nun hatte es einmal längere Zeit gedauert, daß eine solche Gelegenheit sich nicht einstellte, und der Ornat hatte unterdessen ungebraucht in einer Kammer auf dem Speicher gelegen. Auf einmal fällt unvermuthet ein fremder fürstlicher Besuch ein. Der Herr Bruder soll eilends in der Kirche sich einfinden. Er verlangt nach dem Ornate. Natalie sucht ihn davon abzureden, und modernes Kostüme aufzunöthigen. Aber umsonst. Er wird ungeduldig und, da

die Zeit drängt, immer ungeduldiger. Endlich läuft er ſelbſt nach der Kammer, Natalie, der Küſter, und die Mägde hinterdrein. Wie er aber das Schiebfach öffnet, was findet er? Die ehrwürdigen Beinkleider an allen Näthen mit rothen Schnüren, Litzen und Bändern verbrämt, und den nicht minder ehrwürdigen Dreiſpitz mit einem martialiſchen Federbuſch verziert, — eben, als hätte er den Kram eines Maskenverleihers zur Faſchingszeit vor ſich. Eine ſchöne Beſcherung! Ihr Urheber war aber Niemand anders, als der Galgenſtrick, der Felix, der indeſſen auf die Univerſität abgegangen war."

Der Vicar bemerkt hierauf geringſchätzig: „Das ſieht ihm gleich, dem ſchalen, faden Burſchen, der uns auch auf der Hochſchule zum Ueberdruß mit derlei abgeſchmackten Poſſen bewirthet hat."

„Ei, ei!" fiel ihm jedoch Jungfer Rike in's Wort, „ſagen Sie ſowas nicht von Ihrem leiblichen Herrn Vetter! Nein! auf den Herrn Felix laſſ' ich nichts kommen. Gelt, Dorchen? Wenn er ſo manchmal in ſeinen Ferien zu uns hierher kam, — das war ein heiterer Geiſt! So vollſaftig und ſo geſund! Gab Jedermann ein gutes Wort, ſah Niemand über die Achſel an, ſprach ſo geſcheit, wie Einer, und war doch immer gutmüthig, wie ein Kind, — um den Finger zu wickeln. Und die Narrenspoſſen! Lieber Gott! Ein Anderer denkt in acht Tagen nicht ſo viel aus, als ſie ihm in einem halben Tag an der Schnur liefen. Nein, Herr Gottlieb."—

„Ich verbitte mir den Namen," fuhr der Vicar auf, indem er grimmige Blicke auf die Alte ſchoß, — „muß ich es Ihnen alle Tage wieder ſagen, daß ich Theophil genannt ſein will?" Dorothea dagegen hatte mit ſichtlicher Theilnahme

an den Lippen der Alten gehangen, nicht ohne zu erröthen, als dieſe ſich auf ſie berufen hatte.

Auch der Förſter nahm die Parthie des Vetters, den er während ſeiner Ferienbeſuche kennen gelernt, und oft zum Begleiter auf der Jagd gehabt hatte. Er rühmte ſeinen ſichern Blick, ſeine Anſtelligkeit, ſein Geſchick, mit dem Landvolk umzugehen, beſonders aber ſeine Gutherzigkeit, mit der er, bei allen ſeinen Talenten und Kenntniſſen, auch Andere etwas gelten laſſe, über Niemand vornehm abſpreche, und mit ſeinen Schnurren Niemand wehthue.

„Ergebenſten Dank!“ verſetzte der Vicar ſpitzig, „ich merke, daß wieder einmal auf mich geſtichelt wird. Meinetwegen! Gewiſſe Perſönlichkeiten können überhaupt nur von gewiſſen Standpunkten aus beurtheilt werden, und, wo man dieſe nicht vorausſetzen darf, da wäre es ſehr unnöthig, ſich über mißliebiges Gerede ein graues Haar wachſen zu laſſen. Auch mag für den Kreis einer gewiſſen hausbackenen Gemüthlichkeit der Vetter ſchon der rechte Mann ſein. Er bildet ſich auf ſeine ſogenannte Figur etwas ein, auf ſein gutes Examen, auf die Praxis, wozu ihm ein angeſehener Advocat verhilft. Nun ja. Er mag ſein Glück in der Welt machen, was man ſo nennt. Dazu hat er das Zeug. Denn immer war er ein verliebter Burſch, Hanswurſt und Grobian, — ja, ein Grobian, bei all' ſeiner obligaten Gutherzigkeit.“ —

„Geh doch!“ unterbrach ihn Dorothea, „das ſagſt Du aus Zorn, weil er Dich einmal im Scherz den Liliputer Don Juan genannt hat.“

„Aermlich!“ rief der Bruder dagegen mit affectirter Verachtung, „als ob ich ihm nicht den ſchlechten Witz durch zehn-

mal beſſern heimgegeben hätte! Und Du, Gelbſchnabel, brauchſt auch natürlich allen alten Kohl wieder aufzuwärmen! Aber man weiß ſchon, woher bei Dir der Wind bläſ't! So, ſo, wie ich Dich liebe, ſo, ſo liebe auch mich!"

Dorothea verſchüttete die Bratenſauce, und lief eilig hinweg, um ein Handtuch zu holen und ihre Verlegenheit zu verbergen.

Der Landrath legte ſich indeſſen in's Mittel. „Keine Zänkereien," rief er, „und keine Stänkereien! Muß ich den Herrn Theologen daran erinnern, daß heute Gründonnerſtag iſt? Freilich, die Herren Genies aus der neuen Schule ſind über ſolche altväteriſchen Rückſichten hinaus. Aber an meinem Tiſch will ich Frieden haben. Und am wenigſten taugt es heute, zu hadern, wo wir den Oheim erwarten."

„Rückſichten nehmen," erwiederte der Vicar ſchnippiſch, „iſt kein Zeichen von Charakter, und die neue Schule hat wenigſtens den Vorzug der Ehrlichkeit, ich meine: daß ihre Mitglieder jedenfalls keine bloßen Karfreitagschriſten ſind. Was übrigens dieſen Tiſch betrifft, ſo habe ich nicht nöthig, ihn für einen Freitiſch anzuſehen, da ich mich bereit erklärt habe, mein jährliches Averſum dafür zu entrichten. Aber, auch abgeſehen hievon, glaubte ich doch wohl vorausſetzen zu dürfen, daß ſich das peinliche Amt der Cenſur, welches einem K. Landrath obliegt, nicht bis zur Beſchneidung des häuslichen Tiſchgeſprächs erſtrecken werde."

„Böſes Maul, Du!" eiferte der Alte dagegen, „Du hätteſt es jetzt am allerwenigſten nöthig, Dich mit Deinem geiſtlichen Communismus breit zu machen. Denn, wenn Du noch genug geſunden Menſchenverſtand dazu übrig haſt, ſo mußt

Du ja begreifen, daß der Oheim Oberkirchenrath Dich ganz beſonders auf's Korn nehmen, und daß davon Deine ganze künftige Carriere abhängen wird."

„Wenn weiter nichts wäre — !" verſetzte der Sohn, hämiſch lachend, „wir ſind nicht die Leute, die ſich von einer ſolchen wohlgeſchmierten Conſiſtorialmaſchine, ſolch einem ſymboliſchen Buch auf zwei Beinen in's Bockshorn jagen laſſen, — wenn uns nämlich was dran liegt. Aber möchte mich doch der Herr Oberkirchenrath excommuniciren, je eher, je lieber! Dann bekäm' ich doch endlich Freiheit, die Welt zu ſehen und ein andres Metier zu ergreifen."

„Hol' Dich, — ach, ja ſo!" entgegnete der Vater, „was muß man nicht erleben! hat der Burſche nicht einmal für den Gründonnerſtag noch ein bischen Chriſtenthum übrig!"

„Das wäre noch die Frage," erwiederte der Sohn, „wenn man nur den populären Standpunkt deutlich zu machen vermöchte, daß man einen höheren Standpunkt kennen muß, um über ihn urtheilen zu können. Indeſſen ſind wir ja längſt gewohnt, verkannt zu werden und uns auf unſer ſubſtantielles Selbſtbewußtſein zurückzuziehen."

Der Landrath wußte ſchon, daß, wenn ſein geiſtreicher Theophil ſich auf ſein ſubſtantielles Selbſtbewußtſein zurückzog, dies ſoviel hieß, daß er einen Streit abzubrechen gedenke. Das war ihm aber jetzt um ſo willkommener, da er in Beziehung auf den erwarteten Gaſt noch Mehreres auf dem Herzen hatte. Erſt mußte jedoch Dorothea ihren Platz am Tiſche wieder einnehmen. Denn der ſorgſame Hausherr hatte im Sinne, alle Tiſchgenoſſen der Reihe nach in's Gebet zu nehmen.

„Wir wollen hoffen," begann er wieder, „daß allerdings meine Nichte Natalie, seit sie aus der französischen Schweiz zurückgekehrt ist, das Ihrige gethan haben wird, um die Figur ihres Vaters der Zeit anzupassen. Ich muß auch nun aber ferner darauf aufmerksam machen, daß mein Bruder eigens hierher kommt, um hier die Karfreitagspredigt zu halten, und daß dies für uns Alle die Richtschnur unsres Betragens bilden muß."

„Ist das," fragte Dorothea, „wirklich Deine Meinung, lieber Papa, daß der Oheim bloß durch diesen Zweck hierhergeführt werde? Ich thue ihm vielleicht Unrecht, und es ist vielleicht naseweis von mir, daß ich es so heraussage, — aber mir ist immer vorgekommen, als wisse er bei all seiner Art, den frommen Einsiedler vorzustellen, denn doch in den Dingen dieser Welt recht gut Bescheid, und führe manchmal was im Schild, das ihm nur um so besser gelingt, je weniger die Leute es ihm zugetraut hätten."

„Ei, das will ich meinen!" gab der Landrath zur Antwort, „er ist ein Pfiffikus, der seine Frucht in allerlei Mühlen zu mahlen versteht. Wie wär' er auch sonst eins von den Häuptern der conservativen Partei im Königreiche geworden? Aber was sollt' er denn hier noch nebenher suchen, außer daß er etwa dem Theophil das Gewehr visitiren, oder bei der Jungfer Rike lernen will, wie man die Stockfische zurichten muß?"

Dorothea sah nachdenklich vor sich nieder, und stieß die Haushälterin heimlich mit dem Ellbogen an. Diese hatte jedoch in Folge der Erwähnung der Stockfischzubereitung keinen Sinn für ein geheimes Verständniß. „Wirklich?" rief sie,

ungemein erfreut, „hätten Ew. Gnaden vielleicht in einem Brief an Se. Hochwürden etwas von meinen Stockfiſchen verlauten laſſen? Und Sie kämen deshalb? und ließen ſich wohl gar herab, einen Sprung zu mir in die Küche zu thun? O du geſegneter Karfreitag! daß der Herr Oberkirchenrath uns die Ehre anthun will, auf unſer Kanzelbrett zu ſchlagen, iſt ja ſchon ein außerordentliches Monſtrum. Aber, daß er auch noch beſonders meinen Stockfiſchen die Ehre anthun will, — nein, das laſſ' ich mir nicht nehmen, — Karfreitag hin, Karfreitag her, — dafür mach' ich mir ein rothes Kreuz in den Kalender! Sie ſollen ſich aber auch gewaſchen haben meine Stockfiſche!" —

Die Alte wollte eben in den Zug kommen, ihre Zubereitungskunſt ſyſtematiſch zu entwickeln. Der Hausherr unterbrach ſie jedoch, indem er fortfuhr: „Ich glaube nicht einmal, daß es die Anhänglichkeit an mich und mein Haus iſt, was ihn zu der Reiſe hieher bewegt. Zwar, daß er auf uns etwas hält, das weiß ich ſo gut, als daß ich auf ihn und die Seinigen was halte. Aber, ſo wenig ich deshalb ſeit zwanzig Jahren nach der Reſidenz kutſchirt bin, ſo wenig glaub' ich, daß er aus dieſem Grund zu uns herauskutſchirt. Nein, ich weiß wohl, was es iſt, und ich kann's hier wohl ſagen, — ja, ich muß es gewiſſermaßen ſagen, weil wir uns darnach zu richten haben, — der gute Bruder iſt ein wenig eitel, ein wenig ſehr! Er hört ſich ſelber außerordentlich gern, — ihr könnt euch morgen ſchon auf eine Predigt von zwei bis drei Stunden gefaßt machen! Vermuthlich weiß er dies Mal für den Karfreitag in der Reſidenz nichts Neues aufzubringen; da kommt er denn zu uns, und will ſein Licht vor

uns leuchten laſſen. Verſteht ihr wohl? Man muß es ihn allerſeits ein wenig merken laſſen, wie man ſich geehrt fühlt, wenn es auch vielleicht eben nicht ſo weit her iſt, was er vorbringt, weil er ſich denken mag, für uns Landpomeranzen ſei es immerhin gut genug."

„Daß Dich!" ſagte darauf der Förſter, „zwei bis drei Stunden ſagſt Du? Und das Singen vorher, und die Communion nachher, — da kommt man ja gar unter vier bis fünf Stunden nicht los!"

„Ja," warf der Vicar dazwiſchen, „und ein frommer und rechtſchaffener Karfreitagschriſt ſoll von Gott und Rechtswegen die ganze Strapaze nüchtern durchmachen." Der Förſter ſchenkte ſich eilig das Glas wieder voll, um wenigſtens heute nicht zu kurz zu kommen.

Die Haushälterin tröſtete ihn: „Zu den Stockfiſchen ſchmeckt's nachher um ſo beſſer." Und abermals war ſie im Begriff, das wohlangebrachte Stichwort auszubeuten und die Zungen für morgen lechzen zu machen. Allein auch jetzt wieder kam der Landrath dazwiſchen.

„Vor Allem," hub er wieder an, „vergeßt mir nur ja nicht, in dieſen Tagen das Decorum ganz beſonders zu beobachten! Nicht, als ob es nicht ſchon an und für ſich ſchicklich wäre! Ihr wißt wohl, daß ich in der Karwoche von jeher darauf gehalten habe, ſchon meiner amtlichen Stellung wegen, und überhaupt, weil es mir ſelber Bedürfniß iſt, einige Tage im Jahr wenigſtens zu haben, um mich zu ſammeln und meine Andacht zu halten; — unſereins kommt ja ſo ſelten dazu! Aber dies Mal glaub' ich es doch noch ganz beſonders empfehlen zu ſollen. Denn wir müſſen bedenken,

daß wir in unſerm Gaſte nicht nur einen theuren Verwandten und werthen Freund, ſondern auch einen bei der K. Staatsregierung ſehr angeſehenen und vornehmen Mann zu verehren haben, dem wir immerhin beſondre Rückſichten ſchuldig ſind, mögen wir nun im Uebrigen unſrer politiſchen Farbe nach zur Regierung, oder zur Oppoſition halten."

„Hm!" warf der Vicar dazwiſchen, „ich hätte gedacht, für die Bußzeit wär' es gerade paſſend, ſich einfach auf die Seite des ordonnanzmäßigen Gehorſams zu ſchlagen."

Der Landrath ſtellte ſich jedoch, als habe er die Aeußerung überhört, und fuhr fort: „Insbeſondere werden wir noch wohl thun, ſtets im Auge zu behalten, daß der Oberkirchenrath, eine ganz beſondere, wie man hört, etwas ſtark ausgeprägte Anſicht in geiſtlichen Dingen hat, und daß er gewiſſermaßen als das Haupt einer Partei gilt, welche noch in etwas höherem Grade, als andere gute chriſtliche Staatsbürger, auf das Aeußerliche im Kapitel der Frömmigkeit Gewicht legt."

„Du willſt," erläuterte der Förſter, „mit andern Worten ſagen, daß er ein rechter Erz- und Capitalpietiſt iſt!"

„Doch nicht," verſetzte der Landrath, „er iſt nur, — wenn ich ſo ſagen darf, — ein Staats- und Hofpietiſt, und es wäre nicht ganz unmöglich, daß er eben deshalb es hier, auf dem Lande, etwas weniger ſtreng nähme, wie man ja auch ſonſt, wenn man auf's Land geht, es ſich gern in manchen Dingen ein wenig leichter macht. Allein gerade hierauf rechnen dürfen wir denn doch nicht, ſondern müſſen uns jedenfalls für den ſchlimmſten, — d. h., — ich will nämlich ſagen, für den Fall vorſehen, daß er ſich nicht bewogen finden ſollte, in den Formen etwas nachzulaſſen."

„Ich bin nur froh," bemerkte Jungfer Rike, „daß meine Stockfiſche kein Maul haben; ſo können ſie ſich's doch auch nicht verbrennen!"

„Ja," erwiederte der Hausherr, „aber die gute Jungfer Rike hat das, was ihren Stockfiſchen abgeht, und in nicht geringen Maße. Da wollen wir uns denn allerdings nur recht in Acht nehmen, daß wir uns weder gegen Se. Hochwürden ſelbſt, noch gegen meine Nichte Natalie mit irgend etwas verſchnappen! Das Mädchen muß eine ſehr feine Dame geworden ſein. Wie ich höre, gilt ſie in den Salons der Hauptſtadt ſehr viel, und hilft ihrem Vater recht ordentlich die Kirche regieren!"

„Natalie!" ſagte der Vicar vor ſich hin.

„Lappalie!" Spottete der Landrath, „Du wirſt Dir doch nicht gar in den Kopf ſetzen, mit dem Mädchen ſchön zu thun wollen! Das fehlte mir noch zur Karfreitagsandacht! Für ein Genie gilt ſie freilich ſo gut, wie Du. Aber ich bitte Dich doch, vor Allem zu bedenken, daß ſie um einen Kopf größer iſt, als Du."

Der Sohn konnte nur mit einem zornigen Blick antworten; denn jede Anſpielung auf die „Verkürzung ſeiner Leibesgeſtalt," wie es der Küſter nannte, pflegte ihn vor lauter Ingrimm ganz ſtumm zu machen.

„Nun," ſetzte der Landrath hinzu, „dafür braucht man nicht beſorgt zu ſein; ſie wird Dir, wie geſagt, ſchon von ſelbſt den Korb hoch hängen. In allem Ernſt aber, Theophil, laß Dir's, wenn auch nicht in Deinem eigenen, doch wenigſtens in meinem Intereſſe angelegen ſein, gegenüber von unſern Gäſten alles Anſtößige zu vermeiden! Halte Deine Zunge

im Zaum! Sprich nicht ab! Wolle nicht Alles beſſer wiſſen! Spiele nicht das Genie, und thue nicht mit Frivolität groß! Ich meine nicht, daß Du Gefühle heucheln ſollſt, für die Dich Deine moderne Weisheit nun einmal blaſirt gemacht hat. Aber es liegt mir ſehr daran, daß der Oheim, und beſonders auch, daß Natalie in ihrer Andacht nicht geſtört werden."

Der Vicar erhob ſich hierauf mit der Miene eines Beleidigten vom Tiſche, indem er ſagte, er hoffe, ſich auch ohne vormundſchaftlichen Leitfaden ſo zu benehmen, wie die Natur der Sache es erfordern werde; was aber ſeine Gefühle betreffe, ſo könnten Manche, die ihr Urtheil nur von der Oberfläche abzuſchöpfen gewohnt ſeien, bei vorkommender Gelegenheit in den Fall kommen, nicht wenig beſchämt zu werden. Damit ging er, vornehm grüßend, aus der Thüre. Der Förſter guckte in ſein Glas, der Landrath zuckte die Achſeln. Dorothea und Jungfer Rike flüſterten leiſe zuſammen von Haushaltungsangelegenheiten.

„Eigentlich bin ich froh," hub der Landrath wieder an, „daß der Raker fort iſt. Geſcheit iſt er, — das muß man ihm laſſen, und hinter ſeinem Rücken darf man's wohl ſagen, er hat doch ſowas von einem Genie, wenn auch nicht in dem Grade, wie er ſich's einbildet. Aber, mit ihm bei Tiſch zu ſitzen, iſt ein wahres Kreuz. Vor ſeinen boshaften Geſichtern und ſuperklugen Bemerkungen kann man ſich gar nicht ordentlich gehen laſſen. Und vollends in ſolchen Zeiten, wo man ſich, dem alten ehrwürdigen Herkommen gemäß, andächtig ſammeln und ganz beſonders friedfertig in chriſtlicher Liebe und Demuth bei einander ſitzen ſoll, da kann mich ſo ein hoch-

müthiges Blinzeln und mitleidiges Grinſen, als ob wir Andern, weiß Gott, lauter Schafsköpfe wären, ganz und gar auseinanderbringen. Er ſollte bei ſolchen Gelegenheiten unſern Anführer zum Glauben und zur Gottſeligkeit machen; denn ich habe mir's genug koſten laſſen, um ihn zu einem tüchtigen Gottesgelehrten zu machen. Und gerade er iſt mir nun im Gegentheil bei ſolchen Anläſſen ein Stein des Anſtoßes; ſeine Gegenwart drückt mich und verwirrt mich. Wenn er ſo da ſitzt und an ſeinem ſubſtantiellen Selbſtbewußtſein ſpinnt, ſo möcht' ich mich, verzeih' mir's der gütige Himmel, oft ſchämen, ein ehrlicher Chriſt zu ſein, wie Andere."

„Ja wohl," bemerkte dazu der Förſter, „und dann hat er auch die höchſt widerwärtige Gewohnheit, einem immerwährend auf die Flaſche und in's Glas zu ſehen, wenn man trinkt. Ich weiß ja ſo gewiß, lieber Freund, daß Du mir die Paar Tropfen gern gönnſt, die ich manchmal vielleicht auch über Durſt bei Dir trinke, — aber Gott ſtraf' mich! der Sakraments-Flaſchenmeſſer und Weincontroleur kann mir manchmal allen Durſt vertreiben."

Der Hausherr ließ eiligſt für den wackeren Hausfreund noch eine weitere Flaſche bringen, damit er ſie jetzt in Ruhe ausſtechen möge. Indeſſen glaubte er doch, auch ihn nicht ganz ohne gute Ermahnung laſſen zu dürfen.

„Gewiß haſt Du Recht," ſagte er, „und Gott iſt mein Zeuge, daß ich Dir mehr, als ein Paar Tropfen, herzlich gern gönne, — das weiß ja Jeder, der Dich ſchon Abends aus meinem Hauſe in die Stadt hinab hat kreuzen ſehen —; um ſo weniger wirſt Du mir aber verdenken, wenn ich Dir nur ganz unmaßgeblich empfehlen möchte, in dieſen Tagen

insofern ein wenig auf Dich Acht zu geben, daß Du Dein Gespräch etwas weniger mit starken Ausdrücken verzierst, die sonst allerdings einem biederen deutschen Manne wohl anstehen mögen, — ich meine: daß Du etwas weniger fluchst, als gewöhnlich, und dann, daß Du Dich doch auch im Trinken, — ich will nicht sagen: mäßigst; denn ich weiß wohl, daß Du für einen Mann deines Fachs ziemlich mäßig bist, — aber doch in etwas nach dem Maße anderer Menschenkinder richtest."

„Hm!" erwiederte der Förster, indem er sich etwas verlegen hinter den Ohren kratzte, „was haben denn auch so andere Menschenkinder für ein Maß? Nun, ich will Dir versprechen, das Meinige zu thun. Aber, wenn ich morgen so vom frühen Morgen bis an den hellen Mittag hin katzennüchtern bleiben soll, da soll doch das Donnerw —! Ja so! Nichts für ungut! Das fuhr mir nur so heraus, wie im Marionettentheater der Teufel aus der Schnupftabaksdose. Aber das kann ich Dir sagen: so wahr ich ein deutscher Mann und Schützenkönig bin, — wenn mich das nicht umbringt, so bringt mich nichts um."

„Sie, Jungfer Rike," nahm der Landrath wieder das Wort, „haben Ihre gute Lehre schon. So wäre denn nur noch Dorothea übrig. Und was soll ich denn Dir empfehlen, mein Töchterchen, mein Augapfel? Nun, der Tausend! der Oheim wird sich freuen, wenn er Dich so gewachsen und frisch aufgeblüht findet."

„Ei!" entgegnete Dorothea, „hoffentlich wird mich der fromme Mann kaum bemerken, und sich ganz den wichtigen und heiligen Gedanken widmen, die seim Amt von ihm fordert. Ohnedies schicke ich, unwissendes Ding, mich gar

nicht für die Unterhaltung eines ſo vornehmen und gelehrten Herrn. Da müßte ich alle Augenblicke weglaufen, um im Converſationslexicon nachzuſchlagen. Aber er braucht's auch gar nicht, er bringt ja Couſine Natalie mit ſich!"

„Wie?" fragte der Vater. „Du wirſt doch nicht gar dem Oheim davonlaufen wollen? Was haſt Du denn, Närrchen? Ich weiß doch, daß Dich der Oheim in der Zeit, da Du bei ihm im Hauſe warſt, ganz beſonders lieb gewonnen hat. Wie oft hat er es nicht in ſeinen Briefen an mich erwähnt! Und erſt jetzt wieder, da er mir ſeinen Beſuch anmeldete."

Dorothea horchte hoch auf, ſah jedoch vor ſich hin, und ſtieß nun wieder ihre alte Vertraute insgeheim mit dem Arme an.

„Nein, nein!" fuhr der Landrath fort, „Du darfſt am allerwenigſten Bange vor dem Oheim haben. Gieb nur Acht, wie er Dir ſo kunſtreich den Hof machen, was für ausgeſuchte Redeblumen er an Dich verſchwenden wird!"

Dorothea kicherte. Sie ſchien etwas ſagen zu wollen, unterdrückte es aber wieder, und ſah nur den Vater ſchelmiſch an, der nicht wußte, was aus dieſem Blicke, den er wohl kannte, werden ſollte. Der Blick leitete gewöhnlich eine Liſt des Mädchens ein, wenn ſie gegen den Willen des Vaters ihr Köpfchen durchzuſetzen gedachte.

Nach einer Weile fragte ſie den Vater, ob er wirklich davon überzeugt ſei, daß der Oheim aus keinem andern Grunde hierherkomme, als um ſich auf der Kanzel zu hören und hören zu laſſen?

„Ja, und um der Stockfiſche willen!" ſchaltete die Haushälterin ein.

Der Landrath bejahte die Frage mit dem Tone harmloſer Aufrichtigkeit, was das Mädchen nicht ſo ganz erwartet zu haben ſchien. Da er nun aber ſeinerſeits fragte, was denn der Oheim ſonſt in aller Welt hier zu ſuchen haben ſollte? — ſo antwortete ſie: „Vernünftiger Weiſe wüßte ich freilich auch nichts; — aber was kann ſo gelehrten Leuten nicht Alles einfallen?“

„Du giebſt mir Räthſel auf“ ſagte der Vater.

„Ei nun!“ verſetzte ſie, „Räthſelaufgeben, — das iſt eben des Oheims Stärke und Leidenſchaft. Aber ich habe ſeine Räthſel meiſt nicht aufzulöſen gewußt, und von denen, welche ich verſtand, hat mir die Auflöſung nicht gefallen. Laß Dir darum nur ſagen, Väterchen: wenn er wieder mit ſolchen Räthſeln angeſtiegen kommt, ſo kann ich Dir wirklich nicht dafür ſtehen, ob ich nicht davonlaufe.“

„Wenn Du mir das thuſt,“ — drohte der Landrath, halb lachend, halb im Ernſt.

„Nun! Was denn?“ fragte ſie, auf dem Sprung, aufzuſtehen.

„Dann, — ja, dann,“ erwiederte er, „dann ſchreib' ich's dem Vetter Felix, daß er kommen und Dir den Kopf zwiſchen die Ohren ſetzen ſoll.“

Sie ward einen Augenblick feuerroth, faßte ſich aber ſogleich wieder. „Nun, ſo ſchreib' nur jetzt gleich, Väterchen!“ rief ſie muthwillig, und, wie der Blitz, war ſie vom Stuhl auf und aus dem Zimmer.

„Allerliebſte Spitzbübin!“ rief ihr der Vater nach, deſſen Augen ſie voll überfließender Zärtlichkeit verfolgt hatten.

Drittes Kapitel.

Nachdem der Förſter die ihm reichlich zugedachten Tropfen zu ſich genommen, und der Landrath ihm hiezu freundlichen Beiſtand geleiſtet hatte, zog der Letztere ſich in ſein Arbeitszimmer zurück, um ſich nunmehr recht eigentlich und förmlich in diejenige erbauliche Stimmung zu verſetzen, welche er für den heutigen Tag ſchon an und für ſich, beſonders aber in Hinſicht auf den erwarteten Gaſt paſſend glaubte.

Er legte Holz im Fayenceofen nach, braute ſich Kaffee, und ſteckte eine ausgezeichnet feine Cigarre an, mit der er ſich behaglich auf das Ruhebett niederſtreckte. Dann bemühte er ſich, ein Communionbuch aus dem Futteral zu ziehen, und, nachdem dies mit einiger Anſtrengung geglückt war, die vom Goldſchnitt zuſammengeklebten Blätter unverſehrt zu entfalten. Gleich der erſte Abſchnitt aber, den er zu leſen ſich anſchickte, verdroß ihn. Derſelbe enthielt eine Strafpredigt gegen diejenigen, welche es eben nur bei einem Todesfall in ihrer Familie, bei der Confirmation ihrer Kinder, in der Karwoche u. dgl. für der Mühe werth halten, dem lieben Gott ſo zu ſagen eine Viſitenkarte abzugeben. Er hatte das Gefühl, als würde er, — im Begriff, dem Miniſter aufzuwarten, — von einem groben Thürſteher ohne Anſehen der Perſon geſchuhriegelt.

„Diese Pfaffen," sagte er ärgerlich, „wissen doch auch nichts Besseres, als immer das Kind mit dem Bade auszuschütten! Sie haben in ihrem Fanatismus gar kein Auge für die Verhältnisse, wie sie nun einmal sind. Entweder soll man sich ganz und gar über den Leisten ihrer Bigotterie schlagen, keinen Gottesdienst versäumen, jeden Sonntag zur Communion gehen, wie der alte Karpzer, alle Tractätlein und Missionsschriften kaufen und lesen, und die Christoterpe auswendig lernen, — oder man gilt ihnen gleich für einen Unchristen, Ketzer und Heiden, und wird wohl gar, mir nichts, dir nichts, als Anhänger von Strauß und Feuerbach denuncirt, wenn man auch noch keinen Buchstaben von ihnen gelesen hat. Von einem vernünftigen Justemilieu, von der goldnen Mittelstraße, auf die doch gerade der Jurist in allen Dingen angewiesen ist, wollen diese zeterschreienden Zionswächter nichts wissen. Nein, wirklich! Wenn man bedenkt, wie sauer es Unsereiner hat, wie man sich die Zeit abstehlen und die ganze Geschäftsordnung verrücken muß, wenn man sich auch einmal erbauen will, — so ist es doch himmelschreiend ungerecht, wenn man sich so gleich an der Thüre als Zöllner und Sünder angebellt sehen muß!"

Er schob das Buch unwillig zur Seite, streckte sich, gähnte, und stand auf, um im Auf- und Abgehen seinen Unmuth verrauchen zu lassen. Kaum aber hatte er sich seinen Gedanken überlassen, als er sich bereits wieder auf der Färthe jener ehrgeizigen Träume ertappte, welche er sich bis nach den Feiertagen zurückzustellen gelobt hatte.

Es schien ihm daher doch wieder gerathen, sich nach einer passenden Lectüre, durch die er sich fesseln könnte, umzusehen.

Und zwar meinte er, daß er am beſten thun würde, ſich geradezu an die Schrift ſelbſt zu halten, die ihm den gewünſchten Dienſt thun würde, ohne ihn einer unverdienten Demüthigung auszuſetzen. Der Fehler war nur, daß er in ſeiner Bibliothek kein Exemplar derſelben finden konnte.

Indeſſen war es ihm eben Recht, daß er dadurch einen Anlaß erhielt, um nach Dorothea zu ſehen. Er begab ſich daher in das anſtoßende Gemach, welches für den Oberkirchenrath als Gaſtzimmer hergerichtet werden ſollte, da er das Mädchen daſelbſt vermuthete.

Er fand ſie jedoch nicht und hörte von der Haushälterin, die er in eifriger Beſchäftigung antraf, mit einiger Befremdung, daß Dorothea das Geſchäft der Zimmeranordnung ihr überlaſſen habe und, ſo viel ſie wiſſe, nach dem Städtchen hinuntergegangen ſei. „Haben Sie aber darum gar keine Sorge!“ ſetzte ſie hinzu, „ich werde ſchon Alles recht machen, wie es ſich für einen ſolchen Gottesmann ſchickt. Das verſteh' ich doch wohl auch beſſer, als Dorchen!

„In's Städtchen hinab?“ murrte der Landrath, „ſie wird mir doch nicht gar wieder zu ihrer Komödiantin gelaufen ſein? Das wäre mir eine ſchöne Beſcherung, wenn dem Oheim ſo etwas zu Ohren käme!“

Jungfer Rike ſtellte ſich jedoch, als habe ſie ihn nicht verſtanden; ſie wußte bei Gelegenheit ſehr gut ihr geſchwächtes Gehör vorzuſchützen, das ihr gleichwohl Alles zu hören erlaubte, was ſie gern hören wollte. Sie ſagte etwas zweideutig: „Die Blumen vom Gärtner ſtehen noch aus, die wir Sr. Hochwürden in's Zimmer ſtellen wollen, und da verſteht ſich Dorchen trefflich auf die Auswahl.“

Der Landrath beruhigte sich denn auch wirklich damit, daß Dorothea wohl nur einen Sprung zum Gärtner gemacht habe. „Man weiß aber doch nicht recht," sagte er wieder zweifelnd, „wo man mit dem Mädchen dran ist. Was sie da nur für sonderbare Grillen über den Oheim vorgebracht hat! Es ist ja fast, als ob sich bei ihr eine Antipathie gegen ihn festgesetzt hätte!"

„Je nun!" bemerkte die Haushälterin obenhin, „ich glaub's wohl, daß der Alte weniger ihren Beifall hat, als der Junge."

Das Wort machte den Landrath stutzig. Er mochte jedoch nicht näher auf die Sache eingehen, da er vermuthen konnte, daß Jungfer Rike dem Mädchen Alles wieder hinterbringen würde. Wohl aber beschloß er, selbst ein Auge auf seine Tochter zu haben.

Er sagte jetzt der Haushälterin, daß er ein Exemplar der h. Schrift zu haben wünsche. Er wußte selbst nicht recht, warum er dabei roth wurde, und auf die Frage, ob er darin zu lesen vorhabe, nicht bejahend zu antworten sich getraute, vielmehr den Vorwand vorschob, daß er das Buch dem Oberkirchenrath auf das Nachttischchen legen wolle.

Es zeigte sich jedoch, daß er besser gethan hätte, bei der Wahrheit zu bleiben. Jungfer Rike antwortete nämlich: „Ich habe freilich ein Exemplar, und Ew. Gnaden hätt' ich mir's schon zu geben getraut. Aber für den Herrn Oberkirchenrath würd' es sich nicht schicken. Da muß man doch eins in schwarzem Saffian und mit Goldschnitt haben."

Der Landrath beeiferte sich, ihr dies auszureden, da gerade solch' ein Gottesmann viel mehr auf den Kern, als

die Schale ſehen werde. Nun rückte ſie aber erſt mit ihrer eigentlichen Einwendung heraus. „Ich hab' mir ſchon ſagen laſſen," bemerkte ſie, „daß die geiſtlichen Herren ein wenig neugierig ſind. Und da muß ich denn nur Ew. Gnaden geſtehen, daß ich vorn und hinten in das Buch meine ganze Lebensgeſchichte hineingeſchrieben habe. Ich will damit nicht ſagen, daß ich mich nicht vor jedem guten Chriſten damit ſehen laſſen könnte. Aber für ſo einen geiſtlichen Herrn, — da kommt doch ſo Allerlei, und ſo dies und jenes darin vor, was ihm nicht ſo nach dem Geſchmack ſein könnte, wie meine Stockfiſche."

Es gelang ihm jedoch, ihr Bedenken zu überwinden, indem er ihr vorſtellte, daß ſein Bruder ohne Zweifel ſelbſt ein Exemplar mitbringen werde, und daß er das ihrige nur für den Nothfall in ſeinem Zimmer bereit legen wolle, und daß man ja auch etwa die vorderen und hinteren Blätter ein wenig mit Oblaten verkleben könne.

Die Haushälterin holte ſofort das Buch herbei und übergab es ihm, indem ſie ſagte: „Ew. Gnaden müſſen halt bedenken, daß ich das Buch ſchon als Schulmädchen gebraucht und damals Allerlei auf den Rand hinaus gemalt habe, z. B. das große Thier in der Offenbarung, und die ſchöne Suſanna, und den Traum Jakobs und dies und das. Wir hatten gar einen luſtigen Schulmeiſter. Der war ein alter Mann, und uns Mädchen ſagte er immer, Leſen und Rechnen ſollten wir nur recht brav lernen; das Schreiben zu lernen könnten wir aber bleiben laſſen; denn es führe doch zu nichts, als daß wir dermaleinſt unſern Schätzen Liebesbriefe ſchreiben würden."

Der Landrath nahm wahr, daß die gute Alte in den Zug des Erzählens kam, und brach daher die Unterhaltung ab, um zu seiner erbaulichen Beschäftigung zurückzukehren.

Es erschien ihm als das Passendste, sich mit der Leidensgeschichte zu beschäftigen, und eine Zeitlang ging dies auch recht gut von Statten. Nicht nur, daß es ihm daran lag, seinem Bruder gegenüber sich keiner Verlegenheit auszusetzen, — auch die Geschichte selbst erregte seine Theilnahme, da sie ihm einerseits vielfach wieder neu war, und andrerseits dabei manche rührende Erinnerungen aus seiner Jugend wieder in ihm auftauchten. Allein da er, nach beendigter Erzählung des einen Evangelisten, beim zweiten und dritten dieselbe Geschichte wieder las, verlor sich unmerklich jener schwärmerische Anflug seiner Stimmung, und seine Aufmerksamkeit erstreckte sich unwillkührlich auf die Randzeichnungen, welche Jungfer Rike als Arabesken um die heilige Geschichte geflochten hatte: da er denn nach diesen Randzeichnungen weiter blätterte, und auf die Darstellung des großen Thiers in der Offenbarung ebenso begierig war, als auf die des Sündenfalls im Paradiese, so ward er unversehens bis zu der Lebensgeschichte der Jungfer Rike fortgezogen, welche vorn und hinten im Buche verzeichnet stand. Zwar klappte er, so oft er dieser unschicklichen Zerstreutheit inne ward, das Buch eilig wieder um, als ob er sich die Finger verbrannt hätte.

Wenn er dann aber wieder zu der Hauptlectüre zurückkehrte, so ergab sich ein anderer Uebelstand. So oft er an das Wort Landpfleger kam, fiel ihm der Landtag und sein Wunsch, Landtagsabgeordneter zu werden, wieder ein. Der Hohepriester erinnerte ihn an den Oberkirchenrath und

an die Frage, ob er nicht lieber durch diesen, als durch den Advocaten, seinen Wunsch durchzusetzen suchen sollte, da doch sein unerwarteter Besuch fast gar einem Schicksalswink ähnlich sah.

Jetzt kam er auf den Gedanken, daß er vielleicht besser thun würde, die heilige Geschichte, anstatt in gemeiner Prosa, in erhabenerem Ausdrucke zu lesen? So verfiel er auf Klopstocks Messias, und diesen brauchte er nicht erst in allen Ecken und Winkeln seiner Bibliothek zu suchen, da er vielmehr aus der stattlichen Reihe schön eingebundener deutscher Classiker prunkend herabglänzte. Gleichsam aus Verehrung für den großen Altvater der deutschen Dichter, erlebte der Kaffee eine zweite Auflage: mit einer frischen Cigarre streckte sich der fromme Leser noch behaglicher, als zuvor, auf das Sopha; der elegante Einband that ihm gewissermaßen in den Fingerspitzen wohl, und das Klappern der Hexameter that die Wirkung eines murmelnden Baches oder eines plätschernden Brunnens.

Erschreckt fuhr jedoch der Landrath mit Einem Male an einem brennenden Schmerz am Schenkel auf. Er bemerkte nicht ohne Beschämung, daß er selig entschlummert und die Hand mit der brennenden Cigarre vom Tisch herabgeglitten war, während den schön gebundenen Klopstock das Schicksal in den Spucknapf hinuntergeführt hatte.

Unmuthig sprang er auf, und sagte sich, daß er sich nothwendig ein wenig zerstreuen müsse. Ohnedies forderte ja seine hausherrliche Pflicht von ihm, nachzusehen, ob die Einrichtung der Gastzimmer auch wirklich ihrem Zwecke entsprechend getroffen werde?

Abermals befremdete es ihn nun, seine Tochter nicht um

den Weg zu finden. Die Haushälterin gab aber wiederum einen zweideutigen Beſcheid, indem ſie hinwarf, daß Dorchen das Quartier für Fräulein Natalie in ihrem eigenen Zimmer im erſten Stockwerk einzurichten beſchloſſen habe, und ſonach vermuthen ließ, daß ſie dort beſchäftigt ſein werde.

Indeſſen wurde diesmal die Aufmerkſamkeit des Landraths alsbald auf einen andern Punkt abgeleitet. Er bemerkte nämlich mit Schrecken, daß Jungfer Nike es ruhig bei der hergebrachten Decoration des Zimmers mit Gemälden und Statuetten belaſſen hatte. Da regelmäßig nur der befreundete Advocat den hübſchen Salon als Gaſt zu bewohnen pflegte, ſo war derſelbe ſeit langer Zeit eben ganz nach dem Geſchmack eines raffinirten Lebemannes ausgeſchmückt. Neben einigen niederländiſchen Tanz- und Prügelſcenen bedeckten die Wände faſt ausſchließlich Schildereien weiblicher Schönheit, bei denen dann die gewählten Situationen hie und da nahe an's Bedenkliche ſtreiften. Die plaſtiſchen Darſtellungen entſprachen demſelben Geſchmack. Eine Ariadne und mehrere Abbildungen der Schönheitsgöttin in verſchiedenen Situationen fielen zuerſt auf; außerdem fanden ſich die Büſten von Wieland und Voltaire, von einer ganzen Geſellſchaft tanzender Nymphen, wie von einem Hofſtaate, umgeben. Die geſchmackvolle Vertheilung dieſer Stücke behufs der richtigen Beleuchtung und der gefälligen Geſammtwirkung auf den Sinn eines behaglich auf dem ſchwellenden Divan Ausgeſtreckten rührte von dem Advocaten her. Der Hausherr ſelbſt legte für ſich keinen Werth auf dieſe Dinge, die er zufällig in einer Verſteigerung nebſt anderem Hausrathe an ſich gebracht hatte. Daher ſchenkte er ihnen in der Regel auch

keine Aufmerkſamkeit, außer daß er, wenn ein Beſuch des Freundes angemeldet wurde, für die Abſtäubung und Säuberung Sorge zu tragen pflegte.

Heute nun aber erregten ſie ſeine Aufmerkſamkeit nur um ſo mehr, da ihm plötzlich einfiel, daß eine ſolche Boudoirausſtattung für einen frommen und gelehrten Oberkirchenrath wunderlich paſſe. „Ums Himmelswillen!“ rief er, „was denken Sie, Jungfer Rike? Hinaus mit dem Quark! Es iſt ja, als ob wir den Oberkirchenrath in einem Harem einquartieren wollten.“

Die Alte frug voll Schrecken, was denn der gnädige Herr eigentlich meine? „Das nackte Weibsvolk mein' ich,“ rief er, „das iſt eine ſchöne Beſcherung für einen geiſtlichen Herrn!“ Die Haushälterin lachte vor ſich hin, als ob ſie ſagen wollte, es möchte erſt noch darauf ankommen, ob ein höchwürdiger Gaſt damit ſo beſonders unzufrieden ſein würde.

Der Landrath eiferte indeſſen fort: „Und dann die zwei alten Sünder dort! Mein Gott! Das wäre mir was Schönes, wenn ich bei meinem Bruder in den Geruch eines Freigeiſtes und Deſtructiven käme!“ Jungfer Rike machte große Augen, als er dabei auf die Büſten zeigte: ſie geſtand, bisher in der Meinung geweſen zu ſein, daß dieſelben den Großvater und den Urgroßvater des gnädigen Herrn vorſtellten.

„Sie haben's gut mit mir vor!“ rief er dagegen, „das wär' eben ſo eine rechte Gründonnerſtagsverwandtſchaft. Jetzt fehlte nur noch, daß wir ihm den Ardinghello oder den Caſanova auf den Tiſch legten! Er wär' im Stande, eine förmliche Teufelaustreibung vorzunehmen! Ich bin nur heilig froh, daß mein Freund nicht um den Weg iſt. Der würde ſich

freilich krank lachen, wenn er ſähe, was für Scrupel mir ſeine Liebhabereien erregen. Es hilft aber Alles nichts. Der Quark muß hinaus, ſammt und ſonders. Die Mägde herbei! Hand angelegt! Es iſt die höchſte Zeit."

Jungfer Rike meinte zwar erſt, ob man nicht die größeren Stücke ſtehen laſſen und ſich damit begnügen könnte, ſie mit Leintüchern zu überhängen? Der Landrath fragte aber dagegen, ob ſie denn ſich einbilde, der Oberkirchenrath würde nicht die Tücher aufheben und unterſuchen, was darunter ſtecke? Er ſtellte ſich ſogleich ſelbſt an die Arbeit, und fing an, die Ariadne zur Thüre hinaus zu befördern. Glücklicher Weiſe kam der Küſter auch dazu, und half mit, ſowie die Mägde.

Nun ging es an ein Fragen, Befehl- und Gegenbefehlgeben, an ein Schleppen und Schnaufen, Rollen und Tragen, daß bald Allen, und am meiſten dem beſorgten Hausherrn ſelbſt der Schweiß von der Stirne rann. Niemand zeigte ſich eifriger, als der Küſter, der außerordentlich freudig überraſcht war, an ſo appetitliche Dinge Hand anlegen zu dürfen. Von einigen der Statuetten meinte er, daß ſie als Engel für ſeine Kirche wohl zu brauchen wären, war jedoch nicht ſo keck, einen Antrag darauf zu ſtellen.

Alles, was leicht tragbar war, wurde in das untere Stockwerk verwieſen, wo es in dem an Dorothea's Zimmer anſtoßenden Gemach aufgeſtellt werden ſollte, damit es unter der Aufſicht der Tochter bliebe. Die größeren Stücke dagegen ſollten nur auf die Flur herausgebracht und durch eine ſpaniſche Wand verdeckt werden. Der Landrath gefiel ſich ungemein in dieſer ganzen Situation, die ihm recht gründen-

nerstäglich vorkam und einen guten Vorwand abgab, sich von der Fortsetzung der Lectüre zu dispensiren.

Uebrigens sah er wohl ein, daß es nicht genüge, den Tempel zu reinigen, sondern daß man ihn auch neu schmücken müsse. Denn die Wände sahen nach und nach ratzenkahl aus, und der Eindruck des ausgeleerten Gemachs ward um so unheimlicher, je wohnlicher und behaglicher es vorher ausgesehen hatte. Dies war jedoch der schwierigere Theil der Unternehmung, und es kostete den Landrath vieles Nachsinnen, wo er eine der Idee eines Oberkirchenraths entsprechende Decoration für das Zimmer auftreiben sollte.

Indessen gelang es doch mit Einigem. Es fanden sich einige Kupferstiche vor, die der Kunstverein seinen Mitgliedern als Denkblätter geliefert hatte, und die Gegenstände aus der heiligen Geschichte darstellten. Adam und Eva nach Raphael, obgleich nackt, konnten gleichwohl, als biblisch, mit zugelassen werden. Ferner fiel dem Landrath ein, daß er die Konterfeie der Reformatoren und einiger neueren Theologen besitze, und daß man sie, da er sie sonst nicht anzubringen wußte, dem Sohne Theophil in's Zimmer gehängt habe. Obgleich es ihm nun ein wenig schwer ankam, in dieser Sache den Vicar anzugehen, so entschloß er sich doch in der Noth dazu, und war auch so glücklich, das Gewünschte zu erhalten. Nur zeigte sich leider, daß das Meiste nicht zu brauchen war, da der Sohn Theophil sich in müßigen Stunden damit vergnügt hatte, den Theologen Schnurrbärte aufzumalen und sich noch sonst an ihren ehrwürdigen Figuren zu versündigen. Nur die Reformatoren waren geschont. Da indessen ein Bild von Kosciusko und eines von Robespierre mitgekommen waren,

ſo getraute ſich der Landrath, dieſe Saule unter die Propheten einzuſchwärzen. Die Statuetten des Barons v. Beiſele und ſeines Hofmeiſters, Dr. Eiſele ſchienen gleichfalls unverfänglich. Jungfer Rike borgte noch überdies ein ziemlich ſchwerfällig gearbeitetes Crucifix, und der Küſter hatte das Vergnügen, bei der Gelegenheit einen Steindruck abzuſetzen, der die Kirche des Städchens vorſtellte.

So gelang es endlich doch, die Wände wieder einigermaßen zu beleben. Das Angenehmſte für den Landrath bei der ganzen Sache war aber die geſunde Bewegung und das Bewußtſein, daß immer mehr Zeit, und zwar unter einer ſo frommen Beſchäftigung, vergehe. Er hatte in der That alles Andre, und ſo auch die Abweſenheit ſeiner Tochter, darüber ganz vergeſſen.

Eben raſſelte nun ein Wagen auf dem Steinpflaſter des Hofs, und der Landrath dachte nichts Andres, als daß derſelbe die erwarteten Gäſte bringen werde, zu deren geziemendem Empfange er alsbald die Treppe hinabeilen wollte.

Nicht wenig verblüfft war er daher, als ihm anſtatt des Oberkirchenraths ſein Freund, der Advocat entgegenkam, der ſeinerſeits gleichfalls mit großem Erſtaunen die Thätigkeit wahrnahm, worin er den Landrath und ſein Dienſtperſonal begriffen fand.

„Es ſcheint, ich komme Dir ſehr ungeſchickt?“ ſagte er.

„Eh! — Hm!“ ſtotterte der Landrath, „ganz und gar nicht; Du weißt ja, — Du kennſt mich ja, — wer wird auch nur ſo was denken? Aber allerdings, — in der Karwoche freilich hätte ich mir einen Beſuch von Dir nicht träumen laſſen.“

„Nun, warum nicht?“ erwiederte der Freund, „gerade jetzt ſind ja Gerichtsferien, und ich habe allerlei mit Dir zu reden. Du gedenkſt wohl, in dieſen Tagen Deinen chriſtlichen Gebräuchen nachzugehen? Ei, darin laß Dich nur ja nicht ſtören, lieber Alter! Ich werde mich ſchon ganz nach Dir richten. Es will mir aber beinahe vorkommen, als ob Du Luſt hätteſt, mich nur gleich wieder brevi manu fortzuſchicken? Denn ſo viel ich ſehe, haſt Du mich mitſammt den Göttern Griechenlands ausquartiert, und richteſt Dir hier ſo eine Art von herrenhuteriſchem Betſälchen ein, in welches ein Heide, wie ich, ſchicklicher Weiſe gar nicht den Fuß wird ſetzen dürfen?“

Der Landrath war in großer Verlegenheit. Vorerſt winkte er nur ſeinen Leuten und dem Küſter, ihn mit dem Gaſte allein zu laſſen, und die Ankunft des Letzteren ſeiner Tochter anzumelden. Nun gewann er erſt die nöthige Faſſung, um dem Freunde die Urſache der Decorationsveränderung, worin er von ihm betroffen worden war, zu erklären. Indeſſen ſchien der Advocat durch die Nachricht, daß der Oberkirchenrath erwartet werde, nicht ſehr erbaut.

„Ich glaub's wohl,“ bemerkte der Landrath, „ſo halb und halb befinde ich mich in gleichem Falle. Zwar bin ich gottlob weit entfernt, ein Heide zu ſein, wie Du Dich zu nennen beliebſt; allein auf ſo einen aparten chriſtlichen Geſchmack, ſo einen chriſtlichen haut-gout, wie er jetzt in der Reſidenz graſſiren ſoll, iſt freilich mein ganzes Hausweſen nicht vorgeſehen. Und wenn's noch eine andere Zeit im Jahre wäre! Aber gerade in der Karwoche! Da wird man mit geſteigerten Anſprüchen kommen, wird nach allen möglichen erbaulichen

Anſtalten und Spielereien fragen, und wird ſich an allen Orten und Enden verwundern, daß der Geiſt bei uns noch nicht ſo ſtattlich durchgebrochen ſei!"

„Und geſteh's nur!" fügte der Freund hinzu, „man wird es beſonders übel vermerken, Dich in der Geſellſchaft eines Individuums zu finden, das bei gewiſſen delicaten Spürnaſen längſt nicht im beſten Geruch ſteht, und jetzt gar als der Mephiſtopheles erſcheinen könnte, der einen vom Ton der Kirchenglocken bezauberten Fauſt in den ſentimentalen Ergüſſen ſeines karfreitagschriſtlichen Gemüths höchſt unſchicklich unterbricht."

„Geh doch!" verſetzte darauf der Landrath, verlegen lächelnd, „Spottvogel! Aber ich weiß ſchon, es iſt Deine Luſt, Deine Freunde zu ſchrauben. Was denkſt Du denn von mir? Du wirſt mich doch nicht gar im Verdachte haben? — Nein, ich bitte Dich. Es kann mir ja nichts Angenehmeres widerfahren, — Du müßteſt Dir denn geradezu vorgeſetzt haben, gerade jetzt und in meinem Hauſe gegen den Oberkirchenrath loszulegen und einen Hahnenkampf zu veranſtalten, der mich denn freilich in einige Verlegenheit ſetzen würde."

Die Aengſtlichkeit des Landraths machte den Advocaten lachen, der wiederholt erklärte, daß er nichts Böſes im Sinne habe. „Im Gegentheile," ſagte er, indem er die Ausſtattung des Zimmers mit Kennerblicken muſterte, „ich bedaure ungemein, daß ich nicht etwas früher gekommen bin, oder daß Du mich nicht haſt eigens dazu kommen laſſen, um Dir bei der Verwandlung dieſes Tempels der Grazien in eine Art von geiſtlichem Zuchthaus mit Rath und That an die Hand zu gehen. Denn ich verſichre Dich, daß ich mich dem Ge-

schäfte mit der uneigennützigsten Selbstverläugnung würde unterzogen haben. Sicherlich hast Du Dorothea dabei nicht zu Rathe gezogen! Ich meine vielmehr in Allem Deinen Styl und den der guten Jungfer Brändle zu erkennen. War denn nichts Besseres an Kupferstichen aufzutreiben? Da hätte man doch lieber die Wände ganz kahl gelassen und in der Nische dort einen kleinen Hausaltar eingerichtet, zwei von den Fenstern maskirt, die Spiegel entfernt, und vor das Crucifix dort einen Todtenkopf gestellt. Statt der eleganten Bettstelle und des modernen Divans bedürfte es eines einfachen Schragens mit härener Decke. Und dann — was fällt Dir ein, den Kosciusko und meinen Freund Robespierre in die Gesellschaft der Reformatoren zu bringen? Glaubst Du denn nicht, daß Dein Bruder dahinter eine Beziehung wittern wird, die ohne Zweifel weder Dir noch der Jungfer Brändle in den Sinn gekommen ist? Und nun gar vollends der Eisele und Beisele! Diese Erstlinge des gesunden Witzes in Deutschland! Wird nicht der Herr Oberkirchenrath alsbald den Argwohn fassen, daß Du ein Mitarbeiter der fliegenden Blätter, d. h. ein religions- und staatsgefährlicher Mensch seiest, den man unter besondere polizeiliche Aufsicht stellen müsse?"

Der Landrath gerieth wirklich in Sorgen, und beschloß, die angedeuteten hors d'oeuvres wieder zu entfernen. Indessen bemerkte er: „Du siehst hieraus, wie wenig Grund vorhanden ist, mir wegen der Einrichtungen, die ich um meines Bruders willen treffe, etwa puritanische Neigungen zuzutrauen, die Dich an der Aechtheit meines Dir bekannten politischen Liberalismus zweifeln machen müßten."

„So wäre also mein unerwarteter Besuch in allem Ernste

keine fatale Ueberraſchung für Dich?“ fragte der Freund, indem er den Hausherrn fixirte.

Dieſer erwiederte jedoch treuherzig: „Gewiß nicht, wenn Du wirklich geſonnen biſt, mein Haus als neutralen Boden anzuſehen. Meinem Bruder ſelbſt kann es ja nur die größte Ehre ſein, einen politiſchen Gegner, der als Schriftſteller und Staatsmann gleich ſehr hervorragt, und deſſen Namen eine entſchiedene Macht im Lande iſt, perſönlich kennen zu lernen. Wie hoch ich ſelbſt das Glück ſchätze, Dir auch der politiſchen Geſinnung nach anzugehören, brauche ich Dir nicht erſt zu verſichern, da Du längſt weißt, welche kühne Hoffnungen ich auf dieſe Verbindung für mich baue.“

„Sieh doch!“ entgegnete der Advocat, „ich konnte mir's denken, daß Du mich kaum in's Haus herein würdeſt treten laſſen, um mir ſogleich wieder Dein Steckenpferd vorzureiten. Aber, daß Du gerade jetzt darauf kommen würdeſt, hätte ich denn doch nicht erwartet.“

Etwas verblüfft, verſetzte der Landrath, „man ſoll allerdings an einem Tage, welcher der Buße und Reue, der Demüthigung über die menſchliche Unvollkommenheit gewidmet iſt, ſich nicht mit Plänen des Ehrgeizes befaſſen. Aber auch ich muß bekennen, daß ich gerade von Dir einen ſolchen Einwurf nicht erwartet hätte.“

„Nun!“ entgegnete der Freund, „und wenn ich denn doch in gewiſſen Dingen minder extrem dächte, als es Dir vorauszuſetzen beliebt? Wenn ich es mit meinem politiſchen Syſtem für wohl vereinbar hielte, auf dem Gebiete der Religion einzulenken, um mir eine ſehr ehrenwerthe Claſſe des Volks nicht zu entfremden, um mich von Bewegungen nicht

auszuſchließen, bei welchen die Hauptintereſſen meines Syſtems weſentlich betheiligt erſcheinen könnten? Wenn ich etwa gar jetzt hierher käme, um in Deiner Geſellſchaft die kirchlichen Gebräuche der Karwoche zu vollziehen? — Sieh, ſieh, was Du für Augen machſt! Wenn denn dies Alles ſich ſo verhielte, hätteſt Du dann wohl das Recht, mich mit einer Ermahnung zur chriſtlichen Bußfertigkeit ſo ſchlechthin abzuweiſen? — Aber laſſen wir das! Denn, was ich ſagte, war wirklich nicht in dieſem Sinne geſagt. Ich wunderte mich, daß Du gerade jetzt wieder im Begriff warſt, mir die Gevatterſchaft Deiner Landſtandſchaft anzutragen, da Du einen meiner politiſchen Gegner erwarteſt, der Dich um eines ſolchen Wunſches willen geradezu in den Bann thun würde. Und überdies will ich Dir noch geſtehen, daß mir der Gedanke durch den Kopf ging, Du könnteſt auch wohl darauf verfallen, ihn ſtatt meiner zum Gevatter zu nehmen, und dieſer ſein ungewöhnlicher Beſuch könnte in einer ſolchen Abſicht ſein Motiv haben."

Der Landrath konnte ſich wirklich nicht enthalten, die Augen niederzuſchlagen, da ihn der gewandte Menſchenkenner ſo richtig auf's Korn genommen hatte. Und er war um ſo verlegener, als er nicht wußte, ob er die ſeltſame Andeutung des Freundes als Ernſt oder Scherz nehmen ſolle. Jedenfalls ließ er es ſich angelegen ſein, jeden Verdacht von ſich abzuwälzen, als könnte er durch ſeinen Bruder zu erreichen ſuchen wollen, was er bisher immer durch den Freund zu erreichen beabſichtigt hatte.

Dieſer ſagte jedoch darauf nur: „Es iſt ſchon gut. Wir ſprechen noch weiter davon."

Da aber dem Landrath einigermaßen das Gewiſſen ſchlug, ſo fuhr er fort, ſich hoch und theuer zu vermeſſen, daß der Beſuch des Oberkirchenraths gewiß keine angelegte Sache, daß er ihm mindeſtens ebenſo ungeſchickt, als erfreulich ſei, daß er ſicherlich ſeinem politiſchen Glauben nicht abtrünnig und kein Pietiſt geworden ſei, daß er heute und morgen einem Herkommen folge, dem er allerdings von Jugend auf zu folgen gewohnt geweſen ſei, und dem er um ſeiner öffentlichen Stellung willen folgen zu müſſen glaube, daß man ihn aber darum doch ja nicht in Verdacht haben möge, als ob er ein Kopfhänger ſei oder überhaupt auf dieſe Dinge mehr Gewicht lege, als einem aufgeklärten Kopfe des neunzehnten Jahrhunderts zugetraut werden könne.

Der Advocat ſah ihn jedoch wiederum ſchelmiſch an und ſagte: „Petrus! Petrus! Gieb Dir doch nicht ſoviel Mühe, den Herrn zu verläugnen! Jetzt kräht ja kein Hahn darnach. Komm aber jetzt auf Dein Zimmer! Denn hier, wo Du als Vandale gehauſ't haſt, wird mir wind und wehe.“

Auf dem Zimmer des Landraths angekommen, ergötzte es ihn ſehr, die aufgeſchlagene Bibel und den Klopſtock im Spucknapf zu finden. Er wollte jedoch den Freund nicht weiter in Verlegenheit ſetzen, da er ein Anliegen auf dem Herzen hatte, wofür er dieſem das geneigteſte Ohr wünſchen mußte. Er hielt es für gerathen, jetzt gleich damit herauszurücken, ehe der Oberkirchenrath ankäme, und ſo eröffnete er denn dem Landrathe zu deſſen nicht geringem Erſtaunen, daß er auf Freiersfüßen komme, und daß er ihn dringend gebeten haben wolle, bei der liebenswürdigen Dorothea ein gutes Wort für ihn einzulegen.

Der Landrath hatte erſt ein verwundertes Geſicht gezeigt, dann ſich hinter den Ohren gekratzt, mit den Augen gezwinkert, die Hand vor den Mund gehalten und endlich gar ein unterdrücktes Lachen zu vernehmen gegeben, das er aber ſogleich wieder bereute, da er Niemanden weniger beleidigen wollte, als den ſo hochverehrten Freund.

Dieſer ſchien es jedoch nicht übel zu nehmen. Vielmehr ſagte er: „Lache nur! Ich hab' es zum Voraus nicht anders erwartet. Lache herzhaft! Aber höre mich an! Es iſt wahr: ich habe das Heirathen oft genug verſchworen, habe alle meine Freunde ausgelacht, wenn ſie den Weg alles Fleiſches, d. h. unter den Pantoffel, machten, ich habe mich meines Junggeſellenthums gerühmt, habe es zum Syſtem ausgebildet, zur Höhe der ſchönen Kunſt erhoben. Eben darum erlaub' ich euch, die Naſen über mich zu rümpfen. Allein auch ihr müßt mir erlauben, zu behaupten, daß ich eben darum würdiger bin, als ihr Alle, das Glück der Ehe zu erfahren, da ich nicht in jugendlicher Schwärmerei und Tölpelei, nicht in Folge irgend einer von Anderen getroffenen Veranſtaltung hineinſtolpere, ſondern ganz aus freier gereifter Ueberzeugung einen Glauben annehme, den ich früher verfolgt habe. Daß ich noch erklecklich jung bin, weißt Du, da ich nicht allein viel jünger, als ihr Alle, zur Univerſität gekommen bin, ſondern auch mehr, als ihr Alle, dafür gethan habe, mich zu conſerviren. Ich habe es nie mit den ungeſtümen Eroberern gehalten, ſondern mit den Feldherren, welche durch eine gute Taktik zu ſiegen wiſſen. So betrete ich denn freilich erſt jetzt mit geſammelter Manneskraft einen Boden, worauf Du Deine Jugend vergeudet haſt. Dabei

muß ich Dir freilich Einen Vortheil über mich zugeſtehen, — eben den, welchen ich mir zu Nutze machen will, — ich meine den Vortheil, eine liebenswürdige Tochter erzeugt zu haben. Sei nun aber auch gegen mich liberal, und, da Du ein ſo viel begehrtes Gut doch einmal nicht für Dich zurückbehalten kannſt, ſo gieb es lieber mir, Deinem allbewährten Freunde, als irgend einem Andern!"

Der Landrath hatte ſich unterdeſſen wieder gefaßt und nicht nur das Geſagte als triftig anerkannt, ſondern auch die Vortheile erwogen, die aus einer ſolchen Verbindung für ihn ſelbſt erwachſen müßten. Er bat deshalb den Freund dringend um Verzeihung für die unſchickliche Weiſe, womit er ſeine Eröffnung zuerſt aufgenommen habe. „Gewiß und wahrhaftig," ſagte er, „lag der Grund in nichts Anderem, als in dem, was Du ſelbſt berührt haſt. Wenn ich Dich jetzt auf der Stelle in einen Kirchenrock ſchlüpfen und auf die Kanzel ſteigen ſähe, um über das allerſüßeſte Lämmlein zu predigen, ſo hätte es mich nicht mehr verwundern können, als die Nachricht, daß Du dem Cölibat abſagen wolleſt. Ich bin auch überzeugt, daß es Anderen, wie mir, ergehen wird, und daß Du daher noch Manchen über Dich wirſt lachen hören. Ich muß nur wünſchen, daß Dein Ruf als Eheſeind bei dem ſchöneren Theile des menſchlichen Geſchlechts nicht eben ſo feſt eingewurzelt ſein möge. Denn, abgeſehen davon, wüßte ich allerdings nicht, was eine Frau an Dir auszuſetzen haben ſollte, außer etwa, daß Du zu wenig Chriſtenthum haſt."

„Ich ſagte Dir ja," bemerkte der Advocat, „daß die Acten hierüber noch nicht geſchloſſen ſind. Was denn das

Uebrige betrifft, so weiß ich sehr wohl, daß ich kein Adonis bin: im Gegentheil mag meine äußere Bildung etwas Abschreckendes für die Weiber haben. Allein das macht mir gar nicht bange, sobald ich nur zum Reden bei ihnen komme. Man muß doch von der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit auch was profitirt haben!"

„Ach ja!" fügte der Landrath schmunzelnd ein, „das will ich wohl glauben! Wem es nur auch so flösse, wie Dir! Du brauchst Deine Erwählte nur vorher in die Ständeversammlung zu schicken, und es kann Dir nicht fehlen."

„Meinst Du?" fragte der Advocat, „nun freilich! die Advocaten an unserem Gerichtshofe red' ich Dir alle zu Boden."

„Alle Advocaten des Königreichs redest Du zu Boden," erwiederte jener, „aber ich denke wohl, einen Deiner besten Freunde würdest Du bei Gelegenheit auch ein wenig einschulen!"

Der Rechtsgelehrte fuhr fort, seine Befähigung zu einem wünschenswerthen Ehemanne auseinanderzusetzen, und, obgleich der Landrath sein erstes Aber, wofür er sich freilich nicht deutlich Rechenschaft zu geben wußte, immer nicht ganz überwinden konnte, so ließ er sich doch gerne durch den gewandten Redner überreden. Am wenigsten Zweifel setzte er in die Versicherung des Freundes, daß er seiner Frau ein so comfortables Leben zu verschaffen wissen werde, wie es selten seines Gleichen haben möge. Derselbe war von jeher allen seinen Freunden dadurch furchtbar gewesen, daß er, obgleich ein ausgesprochener Feind der Ehe, gleichwohl sich allezeit ein Hauptgeschäft daraus gemacht hatte, ihre häuslichen

Einrichtungen seiner Kritik zu unterwerfen und sie durch alle Rubriken hindurch darüber auszuschmälen, daß sie ihre Frauen nur als Mägde höheren Styls behandelten. Von ihm war daher zu erwarten, daß er in diesem Stücke nichts zu wünschen übrig lassen würde.

Nur um so verfänglicher erschien es aber, daß er am Schlusse der beredten Schilderung des Eldorados, das er seiner Frau zu verschaffen im Sinne habe, die Worte hinwarf: „Du siehst, daß es eben kein großes Opfer kostet, mich zu heirathen; und, wenn ich ruhmredig sein wollte, könnte ich Dir Parthien genug herzählen, die man mir, so zu sagen, schon auf dem Teller präsentirt hat. Allein Freunde, wie Du, sind Goldes werth, und ein Schuft, wer nicht zuerst an seine Freunde denkt!"

Nichts natürlicher, als daß der Landrath sich dies gesagt sein ließ, und in den verbindlichsten Ausdrücken versicherte, wie sehr er die in dem Antrage des Freundes liegende Ehre zu schätzen wisse. Er sprach kecklich, wiewohl er hievon nicht so ganz überzeugt war, seine Hoffnung aus, daß Dorothea ebenso denken werde, und glaube um so mehr, die Entscheidung von ihrem eigenen freien Urtheile abhängig machen zu dürfen.

Auch zeigte sich der Bewerber hiemit zufrieden, während der Landrath trotz aller Geneigtheit, die er blicken ließ, doch immer noch ein geheimes Gebresten auf dem Herzen zu haben schien, das ihn bald räuspern, bald den Freund anschauen und die Augen wieder zu Boden schlagen, bald einige Schritte durch's Zimmer machen und seine Bibliothek ansehen machte, als könnte er das, was er sagen wollte, von den Titeln der Bücher ablesen.

Wiſſentlich oder unwiſſentlich, machte der Freund keine Miene, ſeinen Gedanken zur Geburt zu verhelfen, und er mußte daher endlich auf eigene Fauſt herausrücken.

Nachdem er dann einen auf dem Tiſche liegenden Actenfascikel wiederholt auf- und zugebunden, und zu verſchiedenen Malen die Arme übereinandergeſchlagen und wieder hatte hängen laſſen, ſtotterte er: „Und in welchem Bezirke denkſt Du denn wohl, daß ich Hoffnung haben könnte, als Abgeordneter durchgeſetzt zu werden?“

Zum Leidweſen des Landraths erſchien in dieſem Augenblicke Jungfer Rike Brändle, um einige Erfriſchungen für den Gaſt aufzutragen, und er leitete ſeinen Unmuth in die Frage ab, warum denn nicht Dorothea ſelbſt den Hausfreund zu begrüßen komme?

Hiedurch fühlte ſich jedoch die Alte in ihrer Würde gekränkt und ſagte ihrerſeits im Unmuth heraus, was ſie eigentlich vorläufig noch hatte verſchweigen ſollen und wollen, — daß Dorchen weggegangen ſei und ihr das ganze Hausweſen zur Beſorgung überlaſſen habe.

„Und, weil Sie's nun doch einmal wiſſen,“ ſetzte ſie hinzu, „ſo will ich's lieber vollends ganz ſagen. Die Mamſell Blumenthal hat ihr ſagen laſſen, es ſei ihr ſo gar ſchlecht und das gnädige Fräulein möchte doch zu ihr kommen.“

„Alſo doch!“ eiferte der Landrath, „am heiligen Gründonnerſtag läuft ſie mir zu der Theatermamſell! Nun ſei mir Gott gnädig, wenn das mein Bruder erfährt!“

„Se. Hochwürden werden's ſchon erfahren müſſen,“ fuhr die Haushälterin fort, „denn, wenn's der Mamſell Blumen-

thal nicht beſſer wird, ſo iſt Dorchen im Stand, und kommt vor Abend nicht heim, oder bleibt gar die ganze Nacht bei ihr, das gute Herz."

„Das ſoll ſie ſich unterſtehen!" rief der Landrath.

„Ei ja!" entgegnete Jungfer Rike, „unterſtehen wird ſie ſich's ſchon, wenn ſie will. Ew. Gnaden wiſſen wohl, wenn ſie einmal den Kopf auf was geſetzt hat, ſo ſetzt ſie's durch. Und ich glaube faſt, ſie hat den Kopf darauf geſetzt, gewiſſen Leuten aus dem Wege zu gehen. Ew. Gnaden dürfen aber verſichert ſein, daß ich es an nichts fehlen laſſen werde, alle Ihre werthen Gäſte zur Zufriedenheit zu bedienen. Du lieber Gott! Bin ich denn nicht ſchon ſeit zwanzig Jahren im Haus, — gerade jetzt auf Georgii werden's zwanzig, — und hab' Ihr Hausweſen geführt, als Dorchen noch in den Windeln lag, kenne jedes Mausloch im Haus, und kann Ihnen Ihr ganzes Inventarium herſagen, wie den Katechismus. Nein, weiß Gott, Ew. Gnaden, wenn Sie einem ſo alten, treuen Diener nicht einmal ſo viel zutrauen." —

„Ja doch!" rief der Landrath, um ſie nur los zu werden, „es iſt ja Alles recht, wie Sie's machen, und wenn Sie das Oberſte zu unterſt kehren. Ich traue Ihnen Alles zu. Beruhigen Sie ſich nur und fahren Sie in Ihrer löblichen Thätigkeit fort! Sehen Sie nach Ihren Stockfiſchen, und laſſen Sie uns unſere Geſchäfte abmachen!"

Da ſie ſich, halb begütigt und halb noch murrend, trollte, ſagte der Landrath, mitten im Aerger lachend. — „Siehſt Du wohl? Die da nähm es ſelbſt mit einem Cicero, wie Du, noch auf!"

„Ganz recht!" entgegnete der Freund, mit ſeinem ge-

wöhnlichen schelmischen Lächeln, „so können wir ja sie statt Deiner in die Ständeversammlung wählen lassen.“

Eben wollte der Landrath, um mit den deutschen Kleinstädtern zu reden, wieder auf den besagten Hammel kommen, als er abermals unterbrochen wurde. Ein Posthorn ließ sich auf dem Hofe hören und der Küster lispelte athemlos durch die Thüre hinein: „Se. Hochwürdigsten Gnaden geruhen anzukommen,“ worauf er sogleich wieder die Treppen hinabstürzte, um des ersten Strahls von der Sonne des kirchenfürstlichen Antlitzes habhaft zu werden.

Der Advocat drängte ihm den Hausherrn nach: „Nimm nur gar keine Rücksicht auf mich,“ sagte er, „und laß mich vorerst incognito hier sein!“ Die Nachricht, daß Dorothea gewissen Leuten aus dem Wege gegangen sei, war dem Argwöhnischen zu Kopfe gestiegen, da er nicht wußte, ob er sie auf sich oder auf die eben ankommenden Gäste beziehen solle. Er wollte jetzt diese nur in's Haus herein kommen lassen, und dann sich wegstehlen, um nach der Mamsell Blumenthal zu fragen und Dorothea dort zu sprechen.

Uebrigens hatte er vorerst noch ziemliche Muße, um durch's Fenster der Umständlichkeit zuzusehen, womit sich die oberkirchenräthliche Würde, in allerlei Rauch- und Pelzwerk wohl eingehüllt, unter unendlichen Bücklingen des Küsters und der Dienerschaft des Hauses, aus dem Gehäuse des Wagens entwickelte, um sich sofort mit der landräthlichen Würde in einer beiderseits wohl ausgeführten Umarmung schicklich zu vermählen. Nicht wenig erstaunte er aber, als er sofort eine anmuthige weibliche Gestalt mit den niedlichsten Füßchen

auf den Wagentritt hervorkommen und zierlich in die Arme des Landraths schweben sah. Erst jetzt fiel ihm bei, daß der Oberkirchenrath eine Tochter habe, von der er schon oft Verschiedenes hatte reden hören, was seine Neugier hatte rege machen müssen.

Viertes Kapitel.

Dieſe überraſchende Entdeckung hatte den Advocaten veranlaßt, ſeinen Beſuch bei Mamſell Blumenthal vorerſt noch ein wenig aufzuſchieben. Denn, ſo lange Zeit er auch ein geſchworener Anhänger des Cölibats geweſen war, ſo hatte ihn dies doch nie verhindert, jederzeit zugleich ein geſchworener Freund weiblicher Reize zu ſein. So hatte er ſich auch jetzt nicht entſchließen können, das Haus zu verlaſſen, ohne Natalien geſehen und mit ſeinem Kennerblicke geprüft zu haben.

Der Landrath wußte freilich wieder nicht recht, was er über dieſe raſche Sinnesänderung des Freundes denken ſollte, und er befand ſich nun doch in ſichtlicher Verlegenheit, da er ihn ſeinem Bruder vorſtellen ſollte, was daher auch etwas linkiſch und unverſtändlich ausfiel.

In der That ſchien auch der Oberkirchenrath den Namen des Vorgeſtellten nicht deutlich verſtanden zu haben, und begnügte ſich mit einer allgemein gehaltenen gnädigen Höflichkeitserweiſung. Natalie dagegen heftete einen ſehr ausdrucksvollen Blick auf ihn, indem ſie zugleich ihrem Vetter Theophil die Frage zuflüſterte, ob dies der bekannte ſatiriſche Schriftſteller und Führer der Oppoſition ſei? „Ja," antwortete der Vicar, „und der bekannte Weiberfeind!" — „Wirklich?"

warf ſie mit gleichgiltigem Tone hin, und ſchien ſich vorerſt um den Fremden nicht mehr zu bekümmern, während ſie ſich von dem Vicar mit einer Herablaſſung, die dieſen entzückte, den Hof machen ließ.

Da der Kirchenrath ſich ſogleich in ſeinem Zimmer einzurichten wünſchte, ſo geleitete man ihn in den oberen Stock. Man wollte ihn, um ihm die Erſteigung der Treppe weniger ſauer zu machen, erſt von ſeinen verſchiedenen Umhüllungen erleichtern, in denen er wie ein verſchrumpfter Nußkern faſt ganz verloren ging. Auch bot ihm der Landrath den Arm an, da er ſchon jetzt beträchtlich keuchte. Allein der Gaſt wies Alles mit einer gewiſſen ärgerlichen Ungeduld zurück. „Ich nehm' es noch mit Jedem auf," ſagte er, „was da? Ich bin ja viel jünger, als Du, Hermann, und ſteige ſo rüſtig auf meine Kanzel, als der jüngſte Candidat." Man mußte ihn gewähren laſſen, obgleich die Leiſtung der Ankündigung wenig entſprach. Natalie hatte, als ihr Vater mit ſeiner jugendlichen Rüſtigkeit prahlte, beſchämt vor ſich niedergeſehen und nachher offenbar das Lachen unterdrückt.

Die Anwandlung hiezu ſchien ſie ſofort wiederholt anzukommen, als der geiſtliche Herr, in's Zimmer eingetreten, ſich wiederholt mit Befremdung umſah und dann mit zuſammengekniffenen Lippen fragte, ob er denn wohl nicht das Glück haben werde, auch von ſeiner lieben Nichte Dorothea willkommen geheißen zu werden?

Während die Haushälterin aus der Thüre lief, als hätte ſie eiligſt einer Beſorgung nachzugehen, räuſperte ſich der Landrath, den hiebei beſonders die Gegenwart des Vicars verlegen machte, und brachte, nicht im fließendſten Style, vor,

daß Dorothea wegen Unpäßlichkeit das Bett hüten müsse, hoffentlich aber morgen das Vergnügen haben werde, den verehrten Oheim zu begrüßen.

„Recht schön!" raunte ihm der Advocat in's Ohr, „eine gute Probe von Deiner Gründonnerstags-Moral!"

Natalie, welcher indessen der Vicar gleichfalls etwas zugeflüstert hatte, sprach ihr großes Bedauern über die gegebene Kunde aus, hoffte aber, wenn Dorothea auch keinen männlichen Besuch werde bei sich empfangen wollen, so werde es doch ihr vergönnt sein, sie zu sehen.

„Nun freilich!" vergaß sich der Landrath zu sagen, „sie hat Ihnen in ihrem eigenen Zimmer Quartier gemacht, um recht viel von Ihnen zu haben."

„Und hier soll also ich wohnen?" fragte der Oberkirchenrath, „sieh! sieh! Der Herr Bruder ist ja recht elegant eingerichtet! Fast zu viel Pracht und Eitelkeit der Welt für einen armen unwürdigen Diener des Worts. Nun, — so weit ich ohne Brille sehen kann, sind wir doch auch mit Schildereien aus dem Gebiete der heiligen Kunst versehen. Adam und Eva nach Raphael, — ah ja, das kenn' ich, ist sehr nackt, aber bei einem heiligen Gegenstande hat das weniger zu sagen. — Der heilige Christoph, hm! den kenn' ich auch; ich hab' ihn bei Boisserés gesehen. Viel gute Stücke! Kunst ist etwas Schönes, wenn man sie mäßig treibt; läßt sich mit einem geläuterten religiösen Gefühl wohl vereinbaren. Die bärtigen Männer dort sind aber doch nicht wohl Päbste? da müßt ich, als Mitglied des evangelischen Oberconsistoriums und des Gustav-Adolph-Vereins, denn doch Einsprache erheben!"

Mit Zufriedenheit bemerkte der Hausherr: „Was denkſt Du? Sieh nur genauer hin! Es ſind ja die Reformatoren, die Heiligen unſerer Kirche, Luther, Zwingli, Calvin, Mel —, nun ja, Mel —, Du weißt ja ſchon; das ganze vierblättrige Kleeblatt unſerer Heiligen.“

„Ei, ei!“ verſetzte der Geiſtliche, „proteſtantiſche Heilige! Mache ſich der Herr Landrath keiner theologiſchen Contrebande ſchuldig! Doch kein Kryptokatholicismus? Wenn ich aber recht ſehe, ſo haben wir hier gar ſechs Reformatoren, und zwei davon in ziemlich ſeltſamem Koſtüme, wie es, meines Wiſſens, im ſechszehnten Jahrhundert ſonſt nicht vorkommt.“

„Das iſt St. Kosciusko und St. Robespierre,“ bemerkte der Vicar mit einem ſpöttiſchen Blicke auf ſeinen Vater.

Der Advocat aber rief verbeſſernd: „Nicht doch! Es iſt Czerski und Johannes Ronge, denen man wohl ein beſcheidenes Plätzchen neben unſern Reformatoren gönnen kann, nachdem ſie von manchem allzuraſchen Proteſtanten ſogar an die Stelle derſelben geſetzt worden ſind.“

Die letztere Aeußerung gefiel dem Oberkirchenrath ſo, daß er eine Priſe nahm und ſich gegen den Advocaten verbindlich verbeugte, indem er ſagte: „Mit dieſer Gunſt, die ſie in den Häuſern gewiſſer Laien finden, mögen ſie denn auch vorerſt vorlieb nehmen und nicht von uns verlangen, daß wir ihnen von Seiten der Conſiſtorien unſre Kirchen einräumen!“ Unterdeſſen fiel ſein Blick auch auf die Statuetten des Barons Beiſele und des Dr. Eiſele. Er fragte, ob das vielleicht auch noch ſo ein Paar neumodiſcher Reformatoren ſei? Der Advocat erwiederte jedoch, daß es ihm nicht ganz vollkommen gelungene Darſtellungen des Landraths und ſeines Sohnes

Theophil zu ſein ſcheinen, womit der Oberkirchenrath, dem der Sachverhalt nicht entgangen war, ſich abermals zufrieden bezeugte.

Der Rechtsgelehrte hatte die Vergleichung vorzüglich aus Unmuth über den Vicar gemacht, der Natalie ganz und gar in Beſchlag nahm und ſeine Galanterie gegen ſie in ungemein ſüßlicher Form an den Tag legte.

Der Landrath war indeſſen ſehr froh darüber, daß die Unterſuchung der Zimmerausſtattung ſo gut abgelaufen war. „Auf dem Lande," ſagte er, „muß man denn eben mit dem guten Willen vorlieb nehmen. Und mein guter Wille liegt vor Allem darin, daß ich Dich neben mich logirt habe, wie Dorothea Natalie bei ſich untergebracht hat, beide in dem Wunſch, euch recht ausbündig zu genießen."

Nun machte aber erſt der Oberkirchenrath einen Strich durch die Rechnung, indem er, bei aller Dankbarkeit für dieſen guten Willen, gleichwohl erklärte, daß er unmöglich anders als Zimmer an Zimmer mit ſeiner Tochter wohnen könne, da er dies ſeit undenklicher Zeit ſo gewohnt und von ihrer Kenntniß ſeiner tauſenderlei kleinen Bedürfniſſe ganz und gar abhängig ſei, ſo daß es ihm wind und wehe würde, wenn er jetzt dieſer Nachbarſchaft verluſtig gehen ſollte.

Auch hier wußte nun der Advocat ſich die vollkommene Zufriedenheit des neu angekommenen Gaſtes zu verdienen, indem er ſogleich ſich bereit erklärte, mit ihm zu tauſchen, da ihm das Gemach neben Dorothea angewieſen ſei. „Das freut mich ungemein," ſagte der Oberkirchenrath, „nun werde ich doch durch die Thüre durch meine liebe Nichte begrüßen können."

Der Landrath ſtand wie auf Kohlen. Indeſſen half er ſich doch mit einer zweiten Unwahrheit heraus, indem er behauptete, ſo eben falle ihm erſt ein, daß Dorethea, um mit ihrem Unwohlſein Natalien nicht zu beläſtigen, ſich für heute ausquartiert habe.

„Es iſt nur gut," raunte ihm der Rechtsgelehrte wieder in's Ohr, „daß wir keine Ohrenbeichte haben. Du müßteſt ſonſt gerade ihm ſelbſt geſtehen, wie ſchön Du ihn zur Feier des Gründonnerſtages hinter's Licht führſt."

Der Oberkirchenrath war durch den erhaltenen Beſcheid nicht ſehr befriedigt, ſagte aber nichts darüber. So begab man ſich denn in den erſten Stock zurück, wo Natalie ſogleich in Dorethea's Zimmer ging, um ſich umzukleiden, während die Uebrigen in das anſtoßende traten.

Mit innigem Behagen begrüßte hier der Advocat ſeine alten Lieblinge an den Wänden und auf den Tiſchen. Um ſo minder angenehm war dagegen dem Hausherrn zu Muth. In der That machte denn auch der geiſtliche Bruder große Augen, als er eben in der Verklärung der letzten Sonnenſtrahlen dieſe Menge reizender Geſtalten wie in einem Roſennebel ſchwimmen ſah. „Ei, ei!" rief er, „was man nicht erlebt! Da hat nun wohl der Herr Bruder ſeine rechten Heiligen untergebracht, und ihnen den Wieland und Voltaire zu Cuſtoden beſtellt, deren Schriften ihm ohne Zweifel geläufiger ſein werden, als die des Melanchthon."

Da aber hierin eine ungerechte Verdächtigung ſeines Freundes lag, ſo ſchlug ſich dies Mal der Advocat in's Mittel, der ohnedies wieder in den Beſitz ſeiner gewohnten Umgebungen zu gelangen wünſchte. Er gab zu verſtehen, daß dieſes

Kunstcabinet keineswegs zum Gebrauch für irgend ein Mitglied der Familie, sondern nur für den hie und da vorkommenden Fall eines Besuchs Sr. Exellenz, des Herrn Ministers eingerichtet sei, welcher lieber hier oben im Schlosse, als in dem schlechten Gasthofe des Städtchens wohnen möge. Uebrigens erbot er sich, mit den Zimmern selbst auch die Ausstattung derselben gegen den geistlichen Herrn auszutauschen.

Der Oberkirchenrath meinte jedoch, es möchte unpassend sein, die Dienerschaft mit dem Hin- und Hertragen so vieler Sachen so spät noch zu bemühen, besonders an einem so heiligen Tage, wo denn doch die Beschäftigung mit so verfänglichen Gegenständen für schwache Gemüther allerlei Aergerniß mit sich führen könnte; er würde untröstlich sein, wenn durch seine Schuld irgend ein christliches Herz in seiner Andacht gestört werden sollte, und wolle sich daher gern in das Opfer ergeben, diese leidigen Erzeugnisse einer unheiligen Phantasie in seinem Gewahrsam zu behalten.

„Daran erkenn' ich meine Pappenheimer," flüsterte der Advocat dem Landrath zu, und empfahl sich, um die Brüder sich selbst zu überlassen, die sich ohne Zweifel Vieles zu sagen hätten. Den Wink benutzte auch der Sohn Gottlieb, den nichts mehr hier fesselte, seit Natalie die Thüre des Nebenzimmers geriegelt hatte.

Somit waren denn die Brüder allein, wobei sich der Oberkirchenrath behaglicher befand, als der Landrath. Zu einer andern Zeit wäre vielleicht das Verhältniß das umgekehrte gewesen, da der Landrath von Jugend auf gewohnt war, das Vorrecht des ältern Bruders und größerer gesellschaftlicher Gewandtheit geltend zu machen. Allein jetzt

bedrückte die ungewohnte, geheimnißvolle Atmosphäre der Karwoche das Gemüth des Landraths, und gab dem jüngeren Bruder das Uebergewicht, von welchem jener die unheimliche Vorstellung einer Art von Großinquisitor nicht ganz lostrennen konnte.

Vorerst beruhigte ihn indessen der unerwartet günstige Eindruck, den der Advocat bei dem Kirchenrath hervorgebracht hatte, und er selbst suchte sich dadurch zu empfehlen, daß er sich weitläufig über die ungemeine Begierde aussließ, womit er dem Kanzelvortrag des Bruders entgegensehe, da er diesen schon so oft als einen der ersten Redner der deutschen Christenheit habe preisen hören. Zwar meinte der Andre, diese Begierde hätte wohl schon früher befriedigt werden können, da die Residenz nicht eben so sehr weit von hier sei und es wohl Leute gebe, die noch viel weiter hergereist seien, um ihn predigen zu hören. Indessen that der gestreute Weihrauch doch seine Wirkung, und nur um so mehr, als der Landrath noch beifügte, was er bisher selbst zu hören nicht so glücklich gewesen sei, das habe er doch mittelbar durch die genauen Erzählungen Dorethea's genossen, die ihm ganze Predigten des Oheim's auswendig hergesagt habe.

„Hat sie das?" rief der Kirchenrath, „hat sie das wirklich gethan? das liebe, vortreffliche Kind! Und thut es vielleicht gar noch immer? O mein guter Bruder! Du glaubst nicht, was Du mir mit der Nachricht für eine Freude machst. Nun, ich habe ihr auch ein vollständiges Exemplar aller meiner gedruckten Predigten, in Saffian gebunden, mitgebracht. Und denkt sie denn also noch, denkt sie gern der Zeit, die sie in meinem Hause, in meinem Unterricht zugebracht hat?"

„Nun freilich," erwiederte der Landrath, „wie könnten ſie und ich je die viele Güte vergeſſen, die Du ihr damals und ſeither erwieſen haſt? Du wirſt es ja wohl von ihr ſelbſt hören, und dann freilich freundlich berückſichtigen, daß ſo ein junges Mädchen nun eben einmal ein Wildfang iſt, dem gar Vieles durch den Kopf geht. Aber im Grund des Herzens iſt ſie doch, bei allem Muthwillen, kreuzbrav ".—

„Eine Perle iſt ſie," fiel der Andere ein, „eine wahre Perle, von der es ewig Schade wäre, wenn ſie nicht in den Beſitz desjenigen käme, der ihren ganzen Werth beſſer, als irgend Jemand auf der Welt, zu würdigen weiß."

Die blitzenden Augen des Bruders machten den Landrath ſtutzig. „Es freut mich herzlich," ſagte er, „daß Du es ſo gut mit ihr meinſt. Aber, wenn Du gar ſchon auf ihre Verheirathung denkſt, ſo kommſt Du wirklich mir ſelbſt zuvor, da ich, bei ihrer Jugend, das noch in weitem Felde ſtehend glaube."

„Ei!" verſetzte der Kirchenrath, „ſo gar blutjung iſt ſie denn doch nicht mehr, und ſie hat ſich ſehr früh entwickelt; ſie ſah ſchon bei ihrer Confirmation wie ein völlig ausgebildetes Frauenzimmer aus. Du hätteſt wirklich an eine ſo wichtige Sorge noch nicht gedacht? Sieh doch! Was meinſt Du, wenn Du dieſe Sorge mir überließeſt?"

„Dir?" fragte der Landrath, „was fällt Dir ein? wie ſoll ich Dich verſtehen?"

„Ich wüßte Dir," ſagte der Andere, „den Mann zu nennen, von dem ich vorhin ſprach. Ja, mein guter Bruder, laß mich nur ganz aufrichtig ſein und den Augenblick benützen, da es mir vergönnt iſt, mit Dir allein zu ſein! Ich ſelbſt bin jener Mann."

Dem Landrath war, als ob er träumte. Er ſah vor ſich nieder und rang nach Athem; ſo ſonderbar überraſchte ihn dieſes Geſtändniß.

„Mich wundert,“ fuhr der geſprächige Geiſtliche fort, „daß Dich das überraſcht, da ich doch in meinen Briefen mehrfach darauf hingedeutet habe. Denn es iſt kein Entſchluß von heute und geſtern. Vielmehr trage ich den Gedanken ſchon längere Zeit mit mir herum. Der eigenthümliche Eindruck, den das Mädchen auf mich gemacht hat, rührt eigentlich ſchon von dem erſten Augenblick her, als ſie mich in der Reſidenz auf der Straße angeſprochen und, da ich etwas zerſtreut war, mir ſo zu ſagen den Weg in meine eigene Wohnung gezeigt hat. Der Vorfall hatte etwas Symboliſches für mich; ich kam mir vor, wie der blinde Tobias, dem ein Engel zum Führer geſandt wird. Du weißt, daß meine erſte Verheirathung mehr aus dem Willen meiner Eltern, als aus meinem eigenen freien Entſchluſſe hervorgegangen war. Obgleich nun meine Ehe für eine glückliche mit Recht gegolten hat, ſo kann ich doch nicht läugnen, daß eben dieſer Umſtand immer etwas Peinliches für mich hatte und mich nie zum vollen, bedürfnißloſen Genuſſe eines Glücks kommen ließ, das mir ja ohnedies frühe ſchon durch den Tod geraubt wurde. Seitdem war es immer mein Gedanke, mich noch einmal, aber ganz nur nach meinem Geſchmacke, nach dem innerſten Bedürfniſſe meiner Natur zu verheirathen. Nur wollte ich einen ſolchen Schritt nicht eher thun, als bis meine Kinder zur Selbſtändigkeit erwachſen wären. Deshalb vertraute ich auch damals Niemandem den Eindruck, den jener Vorfall auf mich gemacht hatte, obgleich er mir ſelbſt ganz und gar als ein Zeichen erſchien,

daß mir dieſes Mädchen, und keine Andre, vom Himmel zugeſandt ſei, um, wenn die Zeit erfüllet wäre, mir das zu werden, was ich bis daher vermißt hatte. Nichts konnte mir daher ſüßer ſein, als ſie in eben jener Periode, wo ſich aus dem Kinde die Jungfrau entwickelt, zu meiner Schülerin zu haben, und ihr den Samen in's Herz ſäen zu können, woraus dereinſt die köſtlichſte Frucht für mich reifen ſollte. Ohne ruhmredig zu erſcheinen, darf ich mir wohl ſchmeicheln, daß meine Bemühungen den beſten Erfolg gehabt haben. Und hier ſtehe ich nun, um das förmlich auszuſprechen, was ich ſeit langer Zeit in einem feinen Herzen bewahrt habe."

Der Landrath hatte ſich indeſſen inſoweit geſammelt, daß er zu Worte kommen konnte. Wie er es kurz zuvor gegen den Freund gethan hatte, ſo ließ er ſich jetzt gegen den Bruder äußerſt verbindlich darüber aus, wie unendlich er ſeine Tochter und ſich ſelbſt durch einen ſolchen Antrag geehrt fühle. Doch konnte er ſich nicht enthalten, über einige Punkte einen leiſen Zweifel einzuflechten. Zunächſt dachte er, als Juriſt, natürlich an den respectus parentelae.

„Geſetzlich allerdings," ſagte er, „ſteht einer ſolchen Heirath kein Hinderniß entgegen, wie es der Fall wäre, wenn ihr gegenſeitig die Geſchlechtseigenſchaft vertauſchtet. Indeſſen weiß ich doch nicht, ob nicht auch in Beziehung auf die geſetzlich zugelaſſenen oder wenigſtens dispenſablen Fälle von Verwandtenheirathen die Erfahrung einigen Scrupel an die Hand giebt. Ich will nichts davon ſagen, daß die Maxime der Raçenkreuzung ſowohl im Sinne der Natur, als in dem Sinne einer geſunden Bevölkerungspolizei zu liegen ſcheint, ſondern will mich nur daran halten, daß in ſolchen Heirathen

eine sehr bedenkliche Entsagung auf einen sehr wesentlichen Vortheil liegt. Heirathen sich zwei Leute aus fremden Familien, so kommt in die neue Familie nothwendig ein größerer Reichthum von Elementen herein, dessen lebendiger Gehalt sich vornämlich dann fruchtbar erweist, wenn der Tod sein leidiges Anrecht geltend macht. Sind aber beide Gatten Glieder eines und desselben Stammes, wie ist da sogleich das Haus doppelt verödet, wenn einer davon ausscheidet!"

„Als Geistlicher," versetzte der Bruder, „muß ich es loben, daß Du selbst da, wo es sich von der rosenfarbensten Seite des Lebens handelt, jenes dunkle Verhängniß nicht außer Augen setzest, das mit dem Sündenfall über das menschliche Geschlecht gekommen ist. Als Dein Bruder und Gast aber dürfte ich mich doch billig ein wenig darüber beklagen, daß Du nichts Eiligeres zu thun weißt, als mir das Horoskop auf die verfänglichste Weise zu stellen."

„Eben als Geistlicher," sagte der Landrath, „wirst Du mir es freilich zu Gute halten müssen, wenn mir gerade in der Karwoche, wo wir uns lebhafter an die Eitelkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen erinnern sollen, die schwarzen Gedanken näher lagen, als die rosenfarbenen. Indessen darf ich doch wohl darauf aufmerksam machen, daß auch sonst jeder Beamte der Bevölkerungspolizei leicht darauf verfallen wäre, wenn er den doch immer auffallend großen Altersunterschied zwischen den fraglichen Nupturienten erwog."

„Mit Deiner ewigen Bevölkerungspolizei!" eiferte der Kirchenrath, „als ob die Ehe eben nichts weiter wäre, als eine Maschinerie behufs der Ausfüllung eurer Tabellen! Aber laß es auch so sein! Ganz materialistisch, Dir zu Liebe,

geſprochen: man befindet ſich im entſchiedenſten Irrthum, wenn man mich phyſiſcher oder pſychiſcher Seits in der fraglichen Beziehung bekritteln zu müſſen vermeint."

„Ich bitte Dich," fiel der Landrath ablenkend ein, „davon iſt ja gar nicht die Rede."

„Doch, doch!" fuhr der Andre in aufgeregter Haſt fort, „davon iſt die Rede, und ſoll die Rede ſein. Es wird allerdings unberufene Schwätzer geben, als da ſind z. B. mein Herr Sohn Felix oder mein Fräulein Tochter Natalie, welche die Achſeln zucken, und die Naſen rümpfen, und rechts und links hin zu verſtehen geben werden, daß ich etwa über die Jahre hinaus, oder meine amtliche Stellung zu ehrwürdig, oder meine ganze theoretiſche und praktiſche Beſchäftigung von dem lebendigen Treiben der Geſellſchaft zu abgelegen ſei, als daß es für mich paſſen könnte, eine junge Frau zu nehmen. Aber gerade daran liegt mir, ſolche böſe Mäuler zu ſtopfen. Ich verſichere Dich, lieber Bruder, daß es die pure Verläumdung iſt, wenn man meint, daß ich nicht in jeder Beziehung meinen Mann ſtellen könne. Seit einem Jahre reit' ich täglich eine Stunde, ich ſpalte Holz, und übe mich darin, ſchweres Gewicht mit ausgeſtrecktem Arm zu halten; ei nun, wie flink und rüſtig ich Treppen ſteige, davon warſt Du ſelbſt ſo eben Zeuge. Nein, ich ſage Dir: ein Zweifel an der Güte meiner, wahrhaft eiſernen phyſiſchen Conſtitution kann mich geradezu empören. Wenn ich je meine Stellung vergeſſen und mich mir ſelbſt wieder als Studenten denken könnte, ſo wollte ich jeden ſolchen Zweifler auf die Menſur fordern und ſo zeichnen, daß er für immer ſeine Zunge hütete."

„Lieber Bruder," bat der Landrath, „Du erhitzeſt Dich,

und thuſt es ohne Noth. Die Aufregung wird Dir Schaden thun."

In der That war der Kirchenrath ſichtlich angegriffen. Seine Hände zitterten, und ſein Tritt war unſicher geworden, ſo daß er ſich unwillkührlich anlehnen mußte. Aber er war nun einmal im Feuer, und fuhr fort: „Mein Alter mir vorwerfen! Thorheit! Ja, wenn ich ein Weltmenſch wäre, einer von denen, die ihre beſte Kraft in der Jugend vergeuden, die Muskelkraft, wie das Feuer der Phantaſie! Aber was meinſt Du wohl? Könnt' ich der gefeierte Redner ſein, der ich bin, wenn meine Einbildungskraft nicht ihren ganzen jugendlichen Schwung behalten hätte? wenn meine Gefühle ſich abgeſtumpft hätten? Meine Gefühle ſich abgeſtumpft! Wahrlich, Bruder! Wenn Du in jener Zeit in mein Inneres hätteſt blicken können, als die holdſelige Dorothea vor mir Tag für Tag auf den Confirmandenbänken ſaß, und ich ihr die köſtlichen Heilswahrheiten des Chriſtenglaubens erklärte, als ſie am Altare vor mir kniete, und ich ihr die ſegnende Hand auf's Haupt legte, Du würdeſt gewiß nicht gemeint haben, daß die Jugendkraft meines Geiſtes ihren Stachel verloren habe; — eher hätteſt Du, verzeih' mir's Gott, denken können, das ſei ein wunderlicher Heiliger."

„Als Menſch," bemerkte darauf der Landrath, „muß ich allerdings Deine Aufrichtigkeit loben. Aber Du haſt Recht, wenn Du vermutheſt, daß ich Dich als Geiſtlicher für einen wunderlichen Heiligen halten werde. Vielleicht verſteh' ich das nicht gehörig, — aber ich muß bekennen, daß es mir als eine ſchwere Aufgabe vorkommt, ſo in Einem Athem ein ehrwürdiger Apoſtel und ein verliebter Seladon zu ſein."

„Warum nicht," ſagte der Andre dagegen, „wenn man Beides im Namen und Sinne des Herrn iſt? Allein das iſt freilich nicht eure Sache, ihr Weltkinder. Ihr geſchworenen und eingefleiſchten Materialiſten wißt niemals ein Ding ſo zu thun, daß es, während es ſeine irdiſche Natur behält, gleichwohl durch den himmliſchen Inhalt, den ihm die Seele giebt, hoch über ſich ſelbſt hinausgehoben und des Göttlichen theilhaftig wird, obgleich hierauf die erhabenſten Geheimniſſe unſers Glaubens beruhen. Gott bewahre mich übrigens vor der Sünde, Dir, lieber Bruder, wider Wiſſen und Willen irgend ein Aergerniß gegeben zu haben! Ich wollte Dir nur nahe legen, daß ich weder an Leib, noch an Geiſt gealtert bin; und, ſollte ich ja, vom Strome der Beredtſamkeit hingeriſſen, — deren Gabe dem Herrn in mich unwürdiges Gefäß zu legen nun einmal gefallen hat, — ſollte ich ja dazu ein nicht ganz ſchickliches Mittel gewählt haben, ſo wirſt Du es ja wohl um des guten Zweckes willen zurechtzulegen wiſſen."

„Klingt das nicht ganz jeſuitiſch?" murmelte der Landrath verwundert vor ſich hin, und fühlte mit Behagen, wie ſich ſeine laienhafte Beklemmung mehr und mehr verlor. „Gewiß!" wandte er ſich wieder zu dem Geiſtlichen, — „und möchte nur die Natur die Gabe der Beredtſamkeit zwiſchen uns Brüdern etwas weniger ungleich ausgetheilt haben! Indeſſen will ich Dir geſtehen, daß Alles, was Du mir da geſagt haſt, mir noch aus einem ganz beſonderen Grunde wohlthut, den ich Dir, als einem erfahrenen Beichtiger und Herzenskenner, wohl anvertrauen darf. Erſt wollte es mich, aufrichtig geſagt, einigermaßen Wunder nehmen, daß Du gerade

Gründonnerstag Abend gewählt haſt, um mir einen Wunſch vorzutragen, der doch, wie man es nun auch nehmen mag, immerhin eine irdiſche oder, wie ihr Theologen zu ſagen pflegt, fleiſchliche Seite an ſich hat. Und es hätte mich vielleicht um ſo mehr Wunder nehmen können, da ich mir ſchon oft habe ſagen laſſen, daß Du zu den Theologen gehörſt, die beſonderes Gewicht auf das geiſtige Decorum legen und nachdrücklicher, als Andre, gegen das Fleiſch und ſeine Lüſte warnen. Nun iſt es mir aber doch ein wahrer Troſt, daß Du, als ein ſo beſonders frommer und erleuchteter Mann, gleichwohl keinen Anſtoß daran genommen haſt, das fragliche Kapitel heute zu berühren. Denn, was ich geſtehen will, iſt eben dies, daß ich ſelbſt mich heute gleichfalls ſchon mehrmals auf Wünſchen ertappt habe, die zwar an und für ſich nichts Unrechtes enthalten, die mir aber gerade heute eine unpaſſende und mehr oder weniger ſündliche Beſchäftigung der Seele zu ſein ſchienen."

„Du haſt," verſetzte der Kirchenrath, „wohl nicht ganz Unrecht, wenn Du mich tadelſt, und ich will mich nicht etwa damit entſchuldigen, daß man es auf dem Lande und bei ſeinen Nächſten mit dem Decorum vielleicht doch nicht ſo gar ſtreng zu nehmen habe. Allein abgeſehen davon, daß, wie ich ſchon erwähnt habe, der wahrhaft Erleuchtete Alles und Jedes im Sinn und Geiſte des Herrn fühlt und thut, und dem wahrhaft Reinen Alles rein iſt, — wäre doch wohl auch nach Deiner mehr weltlichen Denkweiſe wenigſtens ſoviel zu erwägen, daß derlei Wünſche, wenn wir ſie in uns verſchließen, meiſt uns nur um ſo mehr peinigen, während durch das Ausſprechen in der Regel die gefährlichſte Spitze ihres Sta-

chels abgestumpft wird. Und, wenn Du nun dies bedenkst, lieber Bruder, so würdest ohne Zweifel auch Du recht gut daran thun, Dein Herz in meine Brust auszuschütten."

„Sieh doch!" erwiederte der Landrath, immer heiterer gestimmt, „so lass' ich mir's gefallen. Ein rechter Seelsorger weiß auch zu unterscheiden. Das hätt' ich mir aber längst denken können, und so muß ich es nun eben hinterher bereuen, daß ich nicht längst schon den Weg zu Dir eingeschlagen habe, der mir schon von der Natur als der nächste vorgezeichnet war."

„Daß ich", setzte der Geistliche noch bei, „zu jedem Dienste von ganzem Herzen bereit bin, falls es mir irgend möglich sein sollte, zur Erfüllung Deiner Wünsche beizutragen, brauch' ich wohl nicht erst zu versichern."

Der Landrath begann nun doch mit einiger Befangenheit auseinanderzusetzen, wie ihm seine gegenwärtige Stellung, obwohl sie einen segensreichen Wirkungskreis darbiete, denn doch, je länger je mehr, etwas beschränkt vorkomme, da er gewissermaßen an der Grenze des Königreichs auf einem verlornen Posten stehe. „Man geht doch auch," sagte er, „sogut man kann, mit der Zeit fort und bekümmert sich um die Politik im Ganzen, besonders wenn man regelmäßig die allgemeine Zeitung lies't und in dem neuen Aufschwung, den das deutsche Wesen da und dort nimmt, seinen alten akademischen Patriotismus wieder in sich aufleben fühlt. Man sieht da so Jahr für Jahr seine Studiengenossen auf der Leiter der Ehre Sprosse um Sprosse ersteigen, Titel und Orden erhalten, und fragt sich doch am Ende, warum man allein so im Winkel verbauern soll? Man studirt mit Eifer

und Mühe die dickleibigen Landtagsprotokolle, und muß sich oft sagen, daß die Herren von Manchem, was bei uns jeder Bauer versteht, nicht anders reden, als wie der Blinde von der Farbe. Da hat man sich denn doch seit zwanzig Jahren nach und nach so einen kleinen Schatz von Erfahrungen und Maximen angesammelt, den man nicht geradezu verfaulen lassen möchte. Man hat in Beamtenkränzchen, im landwirthschaftlichen, im gewerblichen Bezirksverein, hat bei der Durchreise der Minister oder Deputirten, manchmal auch renommirter Dichter oder ähnlicher Personen, sich zur Probe hören lassen, — und, wenn man auch bescheiden genug ist, sich mit anerkannten begabten Rednern nicht entfernt vergleichen zu wollen, so möchte man denn doch sein Licht nicht gar und für immer unter den Scheffel stellen." —

„Aber, lieber Bruder!" fiel der Kirchenrath ein, „wie konntest Du mit einem so natürlichen Wunsche gegen mich so lange hinter dem Berge halten? Das könnt' ich Dir wirklich in allem Ernste übel nehmen, — und sollt' es wohl auch, wenn ich, — nun, verarge mir nur meine Aufrichtigkeit nicht! — wenn ich nicht zu Deiner Entschuldigung halb und halb anzunehmen geneigt wäre, Du habest es deshalb nicht gethan, weil Du lieber durch die Opposition, als durch Unsereins, in die Kammer kommen wolltest."

Der Landrath versuchte in großer Verlegenheit, eine Entschuldigung herzustammeln, auf die er so auf der Stelle nicht vorbereitet war, und gab damit nicht den glänzendsten Beweis seiner Befähigung für die parlamentarische Debatte.

Allein der Kirchenrath sah hierüber gnädigst hinweg und bemühte sich, selbst die Entschuldigung zu ergänzen, indem er

zugleich im Voraus dem Bekehrten die Absolution ertheilte. Man konnte in der That nicht verbindlicher sein, und nicht klüger den Landrath an seiner verwundbarsten Stelle streicheln und hätscheln, als er es that. Er sprach von den Abgeordnetenstellen, die in diesem Augenblicke schon durch Tod oder Rücktritt erledigt seien, von den Aussichten für die nächste allgemeine Wahl, er zählte die Regierungsvorlagen auf, die zunächst zu erwarten seien, kurz er sprach ganz so, als ob er den Bruder schon zu dem gemacht hätte, was derselbe mit so großem Eifer zu werden wünschte.

Der Landrath rieb sich vor Vergnügen die Hände und versuchte schon unwillkührlich die Gesten eines Redners auf der Tribüne. Er war in der That so voll innigen Behagens, daß er ordentlich zusammenfuhr, als der Kirchenrath mit Einem Male wieder auf Dorothea zu sprechen kam; seine Verläugnung ihrer Abwesenheit und seine vorige Unterredung mit dem Advocaten fielen ihm zugleich auf's Gewissen.

Indessen war es tröstlich, daß der Bruder zunächst keinen weiteren Wunsch äußerte, als den, daß doch das liebe Kind wenigstens morgen in der Kirche nicht fehlen möge. „Das würde mich," sagte er, „in der That ganz um meine Stimmung bringen. Ich habe meine Predigt ganz in dem Gedanken ausgearbeitet, daß ich sie vor mir sehen werde, wie ich sie einst im Confirmandenunterrichte vor mir sah. Den ganzen Weg hierher hab' ich die Predigt nur in dieser Vorstellung meditirt. Und, sollte mir nun der liebliche Augenpunkt fehlen, in welchen meine Phantasie sich so völlig eingelebt hat, so fürchte ich, daß mir alles Feuer und Leben, aller Spiritus versagen und statt eines herzergreifenden Vor-

trags nur ein mattes, gedrechseltes oratoriſches Kunſtſtück herauskommen würde."

Bis morgen, dachte der Landrath, laſſe ſich ſchon Rath ſchaffen, und war ſeelenvergnügt, jetzt ſo leichten Kaufs loszukommen.

Uebrigens hatte der geiſtliche Herr noch einige Wünſche auf dem Herzen. „Es iſt mir," hob er wieder an, „faſt nicht unlieb, daß ich, wenn auch gegen den Wunſch meines Herzens, Dorothea heute noch nicht ſehen ſoll! Denn, aufrichtig geſtanden, würde ich mich durch die Gegenwart meiner Tochter einigermaßen beengt fühlen. Was meinſt Du nun aber? Ließe es ſich nicht machen, daß wir für morgen Natalien von hier wegbeförderten? Ich habe mir da ſo was ausgedacht, was ſich recht gut anließe. Natalie hat ihren Bruder Felix ſchon längere Zeit nicht geſehen; ſie hat ohnedies mehrere Freunde und Bekannte in der Univerſitätsſtadt, die ſie bei der Gelegenheit beſuchen könnte. Es käme nur darauf an, ihr eine paſſende Begleitung zu verſchaffen. Wenn Du Dich etwa entſchließen könnteſt, ihr Deine würdige Jungfer Brändle mitzugeben —?"

Der Kirchenrath konnte freilich nicht wiſſen, daß die Anweſenheit der Haushälterin durch Dorothea's unbotmäßige Entfernung doppelt unentbehrlich wurde. Aber freilich durfte der Landrath dies nicht eingeſtehen. Er wandte daher ſcheinheilig ein, daß er hiervon deshalb Umgang nehmen möchte, weil durch die Entfernung der Jungfer die ganze Laſt der Haushaltung auf Dorothea fallen, und ſie dadurch ohne Zweifel am Beſuche des Gottesdienſtes ſich verhindert ſehen würde.

Er wurde indeſſen feuerroth, als er vernahm, wie gerührt ſich der Bruder über dieſe Aufmerkſamkeit bezeigte, und beeiferte ſich, zu verſichern, daß er ſchon einen anderen Ausweg ausfindig machen werde. „Bis morgen," dachte er auch hier, wie er es oft dachte, „bis morgen wird ſich ſchon Rath ſchaffen laſſen."

Nunmehr, äußerte der Kirchenrath, wolle er die letzte Hand an ſeine Predigt legen; und der Landrath ſprach von erbaulicher Vorbereitung auf den morgenden Tag. So ſchieden die Brüder ſehr zufrieden von einander.

Fünftes Kapitel.

Vorerſt war es jedoch dem Landrath um andere Dinge mehr zu thun, als um die Fortſetzung ſeiner erbaulichen Vorbereitungen, die er noch vor dem Einſchlafen wieder aufnehmen zu können gedachte.

Vor Allem lag ihm daran, ſich mit Natalien zu beſprechen und ſie in Betreff der böslichen Verlaſſung, deren ſich ſeine Tochter ſchuldig gemacht hatte, in's Geheimniß zu ziehen, damit ſie ihm beiſtände, ihren Vater im guten Glauben zu erhalten. Noch beſſer aber, meinte er, wäre es, wenn er ſie dazu bereden könnte, den von dem letzteren ausgeheckten Plan auszuführen, da er denn wenigſtens von morgen früh an vor jeder Verrätherei von ihrer Seite ſicher ſein würde. Denn bei allem angenehmen Eindrucke, den ihm ſeine Nichte machte, fürchtete er ſich doch ein wenig vor ihr, da ihr ein ſehr ſcharfer Verſtand und eine gewiſſe Luſt an Intriguen aus den Augen ſah, wie ſie denn auch in dem Rufe ſtand, nicht allein ihren Vater, ſondern durch dieſen auch einen weiten Kreis ausgezeichneter Perſönlichkeiten in beſter Form zu beherrſchen.

Wenn er denn mit einiger Beklommenheit an die Unterredung mit ihr ging, ſo wurde er durch die freundliche Zuvorkommenheit, womit ſie ſeine Eröffnungen aufnahm, um

ſo angenehmer überraſcht. Es lag ein wahrer Segen auf dieſem Abend, daß ihm Alles, was er wünſchte, ſo angenehm von Statten ging.

Natalie war ſehr lebhaften Geiſtes und eben darum nicht abgeneigt, den vorgeſchlagenen Beſuch in der Univerſitätsſtadt zu machen. Obgleich ſie ſowohl in der Penſion, worin ſie auferzogen worden war, als im Hauſe ihres Vaters ſich ganz in die Sitten und Formen der vornehmen Frömmigkeit eingelebt und theilweiſe auch ihren Geiſt ſich angeeignet hatte, ſo war ſie doch immer frei genug geweſen, um ſich auch die Befreundung mit anderen Richtungen vorzubehalten, und ſo nahm ſie insbeſondere keinen Anſtoß daran, ſelbſt mit der Univerſitätsſtadt, die für vorherrſchend freigeiſteriſch galt, lebhafte Verbindungen zu unterhalten. Jetzt eben ſah ſie in des Oheims Hauſe einer altväteriſch ſchwerfälligen Karfreitagsfeier entgegen; ſie wußte, daß der Landrath ſich dabei ſelbſt Zwang anthat, und daß das ganze Hausweſen dieſen beengenden Druck mit empfinden werde, um erſt in den Oſterfeiertagen wieder zu ſeiner natürlichen geſunden Harmloſigkeit ſich zu erholen. Es war ihr daher eben willkommen, ſich jetzt, wo kein geſellſchaftlicher Genuß, ſondern eben nur eine von ihrem Vater dirigirte fromme Marionettenaufführung in Ausſicht ſtand, ſich dieſen lähmenden Einflüſſen entziehen und zwei Tage in einer bewegteren geiſtigen Atmoſphäre zubringen zu können. Außerdem aber war es ihr faſt noch wichtiger, daß ſie durch die Reiſe Gelegenheit erhielt, ihren Bruder Felix zu ſehen, mit dem es ſie Rückſprache darüber zu nehmen verlangte, wie es wohl anzugreifen wäre, um ihren Vater von ſeinem Heirathsprojecte

abzubringen, — eine Rückſprache, die mündlich viel beſſer als ſchriftlich genommen werden konnte.

Der einzige Anſtand, der ſich bei ihrer Unterredung mit dem Landrath ergab, war die Frage, in weſſen Begleitung ſie die Reiſe machen könne? Dorothea, die offenbar ihrem Oheime aus dem Wege ging, würde ſich wohl gern dazu erboten, und dies würde auch Nataliens Abſichten ſehr zugeſagt haben. Allein dazu konnte ſich der Landrath nicht verſtehen, der dadurch Bruder und Freund zugleich vor den Kopf zu ſtoßen fürchtete. Er brachte ſeinerſeits den Advocaten in Vorſchlag, den er wenigſtens für die Zeit der Anweſenheit ſeines Bruders gern vom Halſe gehabt hätte, weil es ihm bereits ſehr läſtig fiel, ſich zwiſchen zwei ſo gewichtigen Nebenbuhlern in der Klemme zu ſehen. Gerade dieſer Vorſchlag machte aber auf Natalien einen eigenthümlichen Eindruck.

Sie hatte bisher den Advocaten verehrt, ja bewundert, ohne ihn perſönlich zu kennen. Nun hatte aber ſeine perſönliche Erſcheinung dem Bilde, das ſie ſich von ihm entworfen, gar nicht entſprochen, und die boshafte Erwähnung des Vicars, daß ſie hier den berühmten Weiberfeind vor ſich habe, hatte ſie ſo zu ſagen ganz in Beſitz genommen. Sie hatte ſich daher von ſeiner Nähe ebenſo angezogen, als abgeſtoßen gefühlt, und es war ihr immer nur geweſen, als ob ſie Händel an den Mann ſuchen ſollte. Als ihr nun der Oheim ihn zum Begleiter vorſchlug, fuhr es ihr plötzlich durch den Kopf, daß ſie es annehmen ſollte, da ſie gerade ihm unendlich viel zu ſagen hätte, was ſie ſonſt Niemandem ſagen zu können meinte. Aber faſt in demſelben Augenblicke ſtieg auch der

Argwohn in ihr auf, daß der Oheim damit etwas im Schilde führen könnte; und, wenn sie je im Geheimen wünschte, dem interessanten Manne auf bedeutendere Weise zu begegnen, so durfte dies doch nach ihrem Sinne nicht in Folge einer fremden Veranstaltung geschehen.

Auf die rasche Frage, die sie deshalb that, erfolgte jedoch eine Antwort, die sie ganz und gar nicht erwartet hatte. Der Landrath bekannte nämlich offen er vermuthe, daß der Advocat Absichten auf Dorothea habe, und, — setzte er hinzu: „da es mir doch sehr daran liegen muß, Dorothea in ihrer gründonnerstäglichen Erbauung nicht gestört zu sehen, so wäre es mir freilich wünschenswerth, den verehrten Freund in diesen nächsten Tagen von meinem Hause entfernt zu wissen."

Natalie ward durch diese Eröffnung sehr vernüchternd betroffen, faßte sich aber sogleich wieder, um nunmehr den Vorschlag des Oheims entschieden zurückzuweisen. „Infam!" sagte sie zu sich selbst, „im nämlichen Augenblicke, da ich mich um ihn bekümmere, ist der Mensch hier, um sich mit einem Landmädchen zu verplempern!" Zugleich setzte sie aber dem Landrathe mit aller Ruhe auseinander, wie wenig er eben aus dem angeführten Grunde daran denken dürfe, den Freund aus dem Hause zu nöthigen, wenn er nicht seine Freundschaft auf's Spiel setzen wolle. „Auch ist es doch nicht schön von Ihnen, lieber Oheim," setzte sie lachend hinzu, „daß Sie mich dazu gebrauchen wollen, unbequeme Liebhaber meiner Cousine an der Nase in der Welt herumzuführen. Sie denken wohl, ich sei ungefährlich genug für solch ein kitzliches Geschäft?"

Nun erſt fiel dem Landrathe ſiedendheiß ein, daß der Advocat ſich unterwegs in Natalien verlieben könnte, und, da er keineswegs im Sinne hatte, ſeine Bewerbung um Dorothea zurückzuweiſen, ſo ſtand er alsbald in den verbindlichſten Ausdrücken von ſeinem Vorſchlage ab, und war ungemein froh, als nunmehr Natalie auf den Vetter Gottlieb verfiel. „Mit ihm," ſagte ſie, „werde ich ohne Anſtand reiſen können; denn man wird überall vermuthen, daß ich eine Mutter oder Tante ſei, die ein junges, im Wachsthum zurückgebliebenes Genie auf die Univerſität einliefert."

Indeſſen war es doch für den Landrath ein ſaurer Gang, da er ſich nun anſchickte, den Sohn Gottlieb zu der Reiſe zu überreden. Nur in den außerordentlichſten Fällen wagte er, ſein Zimmer zu betreten, das der Vicar als ſein eigenes betrachtete, weil er einen (ſehr geringen) Miethzins dafür entrichtete. Gewöhnlich ſprach er nur vom Gange aus durch die Thüre in das Heiligthum hinein, und war es ſchon gewohnt, wenn er erſt auf mehrmaliges Anklopfen Antwort erhielt. In der That machte es ihm auch niemals Freude, das Allerheiligſte ſelbſt zu betreten, da es darin in der Regel ſo unordentlich ausſah, daß dem Landrath, der Alles gern ſauber gefalzt ſah, ordentlich davor grauſte.

„Theophil!" rief er, indem er das zweite Mal klopfte, „Theophil! biſt Du wohl noch auf?"

„Ei ja!" brummte es heraus, „ich werde doch nicht nach der Kanzleiſtunde zu Bette gehen, wie die Philiſter, die ihr Selbſtbewußtſein mit den zugebundenen Acten in den Regiſtraturkaſten legen!"

„Kanzleiſtunden am Gründonnerſtag!" ſeufzte der Land-

rath, „o über die moderne Theologie!“ Er fragte, ob der Sohn beschäftigt sei?

„Ich dichte,“ rief er heraus, „aber ich bin gleich fertig, und die Thür ist offen.“

„Dichten — am Gründonnerstag!“ seufzte der Landrath, „ach, was bringt diese speculative Philosophie für Bocksprünge hervor!“

Indessen beeilte sich doch der Vicar, die Thür zu öffnen, und der Eintretende fand zu seiner Verwunderung das Zimmer ziemlich ordentlich aufgeräumt. Kaum aber hatte er Zeit gehabt, sich ein wenig umzuschauen, als bereits neues, und noch viel größeres Erstaunen auf ihn wartete.

Alsbald nämlich trat der Sohn, obgleich in Schlafrock und Pantoffeln, doch mit großem Pathos auf ihn zu. Das Halstuch hatte er abgeworfen, die Mütze saß schief über dem genial verworrenen Haar, die Augen blitzten, und aus der Pfeife, die so lang war, als der Mann selbst, stiegen ungeheure Rauchwolken. Theophil hatte ein frisch beschriebenes Blatt in der Hand, und überrumpelte den Papa mit dem Antrag, ihm das vorlesen zu wollen, was er so eben gedichtet habe, nur damit der Vater endlich sich überzeuge, daß er mit seinen banalen Verwünschungen der modernen Gottlosigkeit dem Sohne bitter Unrecht thue. In der Stimme des Jünglings lag in diesem Augenblicke wirklich etwas herzlich Ergreifendes, was der Alte lange nicht mehr darin gefunden hatte. Ein ungewohnter Schauer kam diesem an, als ob die so eben bei dem Sohne auf Besuch gewesene Muse noch im Nebenzimmer sei; er ließ sich, ohne ein Wort zu sagen, auf das Sopha nieder, und bereitete sich, zwischen Verdruß über

den Aufenthalt, den er nicht abzuwenden wagte, und zwiſchen Neugier ſchwankend, dem Sohne zuzuhören, der Folgendes vortrug:

Tritt ein zu mir, Du Vielverkannter,
So oft verſpottet und verſchmäht!
Tritt ein zu mir, Du Gottgeſandter,
Und wohne bei mir früh und ſpät!
O zürne nicht dem langen Warten,
Und daß ich kläglich Dein vergaß,
Und durch des Lebens Zaubergarten
Mich ohne Dich zu geh'n vermaß!

Ach, herrlich war des Frühlings Glänzen;
Des Knaben Trotz, er ſtand ſo ſchön, —
Mit jeder Blume ſich zu kränzen,
Zu wandeln nur auf Bergeshöh'n;
Im kühlen Wald, auf glüh'nder Haide,
Im Sternenſchein, im Sonnenbrand
Der Himmel nur ein Netz der Freude
Hoch über ihn dahingeſpannt!

Ein jeder Quell zeigt ihm als Spiegel
Das eig'ne ſchöne Jugendbild,
Auf hoher Stirne Jovis Siegel,
Der Geiſt ſo frei, das Herz ſo mild.
Er ſieht, wie unter gold'nen Bäumen
Die Nymphe Früchte für ihn pflückt,
Der Vogel ſingt von ſeinen Träumen,
Die Welt ſteht nur für ihn geſchmückt.

Sein Leben iſt ein Lied voll Wonne,
Das ſtets das Schönſte noch verhüllt,
Und ihn mit jeder neuen Sonne
Mit ſüßerer Erwartung füllt.

Ihn grüßen Götter aller Orten,
Beleben Pflanzen ihm und Stein;
Die Luft iſt voll von Liebesworten,
Und Erd' und Himmel neunt er ſein.

Ja, ſelig war der ſtolze Knabe, —
Allein der leichte Kahn zerbrach,
Und ſeiner Träume bunte Habe
Reißt der ergrimmte Strudel nach.
Die ſchönen Götter ſchütteln traurig
Die Lockenhäupter, und entflieh'n,
Und finſt're Wolken ahnungsſchaurig
Den heitern Himmel überzieh'n.

Wie find' ich nun Dich, muth'ge Seele?
Den Frühling bannen kannſt Du nicht.
Verſtummen wird des Vogels Kehle,
In Nacht verſinkt das ſchöne Licht.
Was hilft der Freunde Thun und Reden,
Der Liebe zarter Händedruck?
Herbſt wird es doch in Deinem Eden,
Im Schnee begraben wird ſein Schmuck.

Du rufſt die ſeligen Geſtalten, —
Umſonſt verſcherzt iſt ihre Huld.
Du haſt Dir ſelbſt nicht Wort gehalten,
Denn ach, es drückt Dich Frevelſchuld.
Du haſt vom gift'gen Baum gegeſſen,
Die kluge Schlange ſprach ſo ſüß,
Du haſt mit Göttern Dich gemeſſen, —
Da ſtieß man Dich vom Paradies.

Weh Dir? Was willſt Du nun beginnen?
Die goldene Frucht hängt über Dir;
Allein Du kannſt ſie nicht gewinnen,
Und Durſt und Reu verzehrt Dich ſchier.

Du willſt den Stein zum Gipfel wälzen,
Den alten Tempel neu zu bau'n, —
Allein er prallt und rollt vom Felſen,
Und ſtürzt zurück in Nacht und Grau'n.

Ja, ſinne nur! Was kannſt Du finden,
Das Troſt und Hoffnung Dir verleiht,
Ob eigentrotzig Du kannſt binden
Den Ring Dir der Unſterblichkeit?
Geſteh' es denn: Du wirſt auf Trümmern,
Ein armer Flüchtling, durch die Nacht, —
Und ſiehſt Du denn kein Licht mehr ſchimmern
In Deines Glücks zerfall'nen Schacht?

Und ſelig, — ja, Du haſt's gefunden
Nach langer Noth, nach bitterer Pein;
Und doch, Du lächelſt Deiner Wunden, —
Wie groß muß Deine Freude ſein!
Ich finde, ſtolzes Herz, Dich wieder
In einer Hütte ſchlecht und klein;
Doch durch des Daches Lücken nieder
Strahlt Bethlems Stern mit lichtem Schein.

O wer es wüßte, wer es dächte,
Welch Heil der enge Raum umfaßt,
Wie jenes Kindes ſtarke Rechte
Ihm abnimmt alle Herzenslaſt, —
Wie möcht' er zögern, hinzuwallen,
Den Himmel in der Welt zu ſchau'n,
Und ſelig mit den Brüdern allen
Das neue Paradies zu bau'n? —

Von Anfang herein hatte der Landrath das Gedicht nicht recht verſtanden; es war ihm faſt etwas lächerlich geweſen, daß Theophil ſich ſelbſt als einen ſo reizenden Jüngling be-

ſchrieb. Nachher hatte es ihm ziemliche Anſtrengung gekoſtet, den Anſpielungen auf die griechiſche Mythologie zu folgen, ja — er hatte ſich faſt mit Entſetzen gefragt, ob es nicht Blasphemie ſei, am Gründonnerſtag an ſolche heidniſche Dinge zu denken? Dabei hatte ihn aber doch der Klang der Verſe und der pathetiſche Vortrag unwillkührlich gefeſſelt und gleichſam aus ſich ſelbſt herausgehoben; es hatte ihm wohlgethan, daß ſein Theophil einer ſo ſchönen Diction mächtig ſei. Und, als nun der Wendepunkt kam, an welchem das Gedicht auf einmal zum Chriſtenthum umlenkte, da war er, wie es ihm leicht geſchah, weit über ſeine Bequemlichkeit gerührt worden, ſo daß ihm die hellen Tropfen in die Augen kamen und er keinen Anſtand nahm, ſich innerlich den Vorwurf zu machen, daß ſein verkannter Sohn am Ende doch den Gründonnerſtag würdiger gefeiert habe, als er ſelbſt.

„Nun?“ ſagte der Poet, als der Vater noch immer in ſtummer Rührung vor ſich hinſah, „bin ich der Teufelsbraten, wofür man mich hält?“

Der Landrath langte nach ſeiner Hand, die er herzlich drückte, ja, er erhob ſich und tätſchelte den Sohn freundlich auf die Schulter, indem er ſich abwandte, um ſeine Weichheit zu verbergen. „Sprich doch nicht gleich wieder ſo rauh!“ ſagte er, „wie kann man das, wenn man eben eine ſo gut ſtyliſirte Arbeit vollendet hat?“

„Arbeit?“ murrte der Sohn vor ſich hin, „als ob die Gaben des Genius in der Kanzleikapſel ankämen!“

„Leg' mir meine Worte nicht ſo ſtreng aus!“ entgegnete der Alte, „ich verſtehe mich ja nicht auf die Aeſthetik, und, was ich ſage, iſt wenigſtens herzlich gut gemeint. Du haſt

mir wirklich eine große Freude gemacht, lieber Theophil. Ich hätte nicht gedacht, daß Du ſo religiös fühlen und Dich ausſprechen könnteſt. Die Ode iſt ſehr begeiſtert, — der Tauſend! Und ſo lang! Und das haſt Du in der kurzen Zeit ſeit dem Mittagseſſen gemacht?"

„Nun," warf der Andre, übrigens in milderem Tone, hin, „auf die Länge kommt's ja am wenigſten an. Kurz oder lang, muß ſo was Gabe des Augenblicks ſein. Den Abend, nach der Ankunft des Oheims, kam mir juſt die Stimmung."

„Ei!" rief der Landrath, „das wird den Oheim freuen! Dem mußt Du es auch vorleſen! Was meinſt Du? das könnte Dir wirklich recht nützlich werden. Und Natalie ſoll denn doch auch ſehen, daß es hinter dem Berge gleichfalls Leute giebt!"

„Meinetwegen," erwiederte Theophil, „mag der Oheim Notiz davon nehmen; er wird aber ſchwerlich ſo viel Geſchmack daran finden, als Natalie."

„Doch, doch!" meinte der Landrath, „indeſſen weiß ich nicht, ob Du nicht vielleicht gut thäteſt, ehe Du es dem Oheim zeigſt, die Anſpielungen auf die heidniſche Mythologie auszumerzen, oder wenigſtens etwas zu vertuſchen? Nicht, als ob ſie mir nicht ſehr lehrreich und zweckmäßig erſchienen wären! Aber in einem zur Feier der chriſtlichen Religion beſtimmten Carmen könnte man denn doch an dem Jovis, und den Nymphen, und der Vielgötterei einigen Anſtoß nehmen. Nachher kommt auch der Tantalus vor, wenn ich nicht irre, und der Ixion mit dem Stein."

„Das iſt der Siſyphus," verbeſſerte der Sohn, „aber

eher muß auch der Ixion noch hinein, als der Sisyphus heraus. Reden wir lieber davon gar nicht, Papa! In solchen Dingen kann allein der poetische Tact entscheiden, den man nur entweder besitzen, oder nicht besitzen kann. Wenn der Oheim mit seinem theologischen Leisten kommt, so kann man ihm sagen, es sei à la Novalis, oder à la Rückert; dann wird er sich hoffentlich zufrieden geben. Für das Gesangbuch nach dem Consistorialrecept zu dichten, prätendire ich ja nicht."

Es verletzte zwar den Landrath jedes Mal, wenn der Vicar so geringschätzig über den Oberkirchenrath absprach, den er, obgleich er sein jüngerer Bruder war, doch hoch über sich selbst an Geist und Gelehrsamkeit stellte. Da ihm indessen eben jetzt, nach Vollendung des Gedichts, ein erhöhtes Selbstgefühl des jungen Mannes mehr, als sonst, gerechtfertigt erschien, so ging er darüber weg, und wandte sich zu dem eigentlichen Zwecke seines Besuchs.

Der gewöhnlichen Ordnung nach hätte nun der Sohn Gottlieb die Lippen aufwerfen und die Nase rümpfen sollen. Dann hätte sich der Vater mit großer Geduld waffnen müssen, um ihm die Sache von verschiedenen Seiten vorzustellen, seinen trotzigen oder spöttischen Einwürfen zu begegnen, und zuletzt als ein Opfer von ihm zu erbitten, was er ihm mit Ernst anzusinnen nicht so keck war. Allein, wie gesagt, heute Abend waltete ein besonderer Glücksstern. Nicht sobald hatte der Sohn vernommen, wovon die Rede sei, als er mit aufleuchtenden Augen nun seinerseits nach der Hand des Vaters griff und, die Pfeife aus dem Munde nehmend, ausrief: „Wir sind versöhnt. Von nun an keine Verkennung mehr! Mein Herz ist gewonnen."

Zwar begriff der Landrath eigentlich nicht recht, welcher Eingebung er dieſe ſonderbare Umwandlung zuzuſchreiben habe. Indeſſen nahm er ſie herzlich gern als Thatſache an, und, da er ſich theils wegen wiederkehrender Weichheit, theils aus Furcht, er möchte nicht den rechten Styl treffen, nichts zu ſagen getraute, ſo zog er es vor, den Sohn zu umarmen, was er ſeit deſſen Abreiſe auf die Univerſität nicht mehr gethan hatte.

Auch war es gut, daß er auf das Wort verzichtete. Denn nicht nur fiel ihm, da er ſich ziemlich tief bücken mußte, die Bemerkung wieder ein, die eben vorhin Natalie über die Verkürzung der Leibesgeſtalt des genialen Jünglings gemacht hatte, ſondern das Unglück wollte auch, daß dieſem, da er ſich ganz heimlich auf die Zehen erhob, die nachläßig aufgezogenen Beinkleider zu Boden fielen. Beides wirkte aber ſo draſtiſch auf den Landrath, daß er alle Eile hatte, ſich ſchleunigſt aus dem Zimmer zu machen, wenn er nicht mitten in ſeiner zärtlichen Aufregung vom Lachen überraſcht werden ſollte.

Während dies zwiſchen dem Hausherrn und ſeinem Sohne vor ſich gegangen war, hatte jedoch Natalie ein kleines Abentheuer erlebt, in Folge deſſen ſie in dem von Theophil mit ſo großem Entzücken aufgenommenen Entſchluß, morgen in ſeiner Geſellſchaft wegzureiſen, wieder wankend wurde.

Vergebens hatte ſie ſich den Widerſtreit von Empfindungen und Gedanken, der ſie ſeit ihrer Begegnung mit dem Advocaten quälte, aus dem Sinne zu ſchlagen geſucht. Um ſich zu zerſtreuen, hatte ſie aus dem Reiſeköfferchen die Bücher hervorgeholt, die ſie ſich, wie ſie eben vom Buchhändler ge-

kommen waren, zum Durchblättern mitgenommen hatte, ohne sie erst näher anzusehen. Gleich das erste aber, welches sie unter die Hand bekam, hatte den Advocaten zum Verfasser, und ärgerlich schob sie den ganzen literarischen Kram bei Seite. An einer angefangenen Stickerei mochte sie bei Licht nicht arbeiten, und mit einer kleinen Erzählung, die sie seit einigen Tagen im Kopfe herumtrug und während der Reise zu Papier zu bringen sich vorgenommen hatte, wollte es ihr jetzt auf einmal nicht mehr fließen. Es war ihr, als stehe der scharfe Kritiker, den sie heute zum ersten Male von Angesicht gesehen hatte, mit dem ganzen Apparate seiner ironischen Wendungen und boshaften Einfälle hinter ihr, und sie kam sich vor, wie die gefesselte Phantasie in Raimunds Mährchen. So hatte sie denn endlich das Licht für die Mücken und für einen Nachtfalter, der sich durch das halb offene Fenster herein verirrt hatte, leuchten lassen, ohne selbst darauf zu achten, da sie vielmehr, in den Fauteuil zurückgeworfen und die Wange auf den aufgestützten Arm gelehnt, in sich hinein blickte, freilich nur, um ebendenselben Gedanken wieder anheimzufallen, die sie von sich hatte verjagen wollen.

Wie sie nun so in sich versunken da sitzt, hört sie unter jenem Fenster, das in den Garten hinausgeht, ein Pfeifen, und nach kurzer Weile wiederholt sich dieser Ton. Sie achtet es nicht; denn sie ist in der apathischen Stimmung, worein der Halbschlaf zu versetzen pflegt. Aber nicht wenig erschrickt sie, als mit Einem Male hinter dem Fenster ein Kopf auftaucht, dem Kopf alsbald ein Oberleib nachfolgt, und, ehe sie noch in der Ueberraschung einen Laut von sich geben kann,

eine ganze wohlgeſtaltete männliche Figur ſich ebenſo behend, als leiſe in's Zimmer hereinſchwingt.

„Verzeih' mir, Dorothea!" flüſtert der Eingedrungene, „ich komme durch den Garten und über die Terraſſe herauf, weil ich von Niemandem bemerkt ſein möchte."

Nun wußte Natalie wenigſtens ſo viel, daß ſie nicht ſchreien dürfe; aber die Situation war ihr eben ſo peinlich, als komiſch. Sie ſah mit Mitleid und Scham der Enttäuſchung entgegen, die ſie doch nicht aufſchieben durfte.

Mit einem Seufzer erhebt ſie ſich dann und tritt in's Licht. Aber ein neuer, noch größerer Schrecken hätte ihr nun doch faſt einen Angſtſchrei ausgepreßt. Sie fühlt ſich von dem Unbekannten umarmt, er küßt ſie, — er flüſtert ihr in's Ohr: „Um's Himmels willen, — verrath' mich nicht Natalie!"

Sie reißt ſich in äußerſter Angſt los, und nun erſt wagt ſie, dem Unbekannten in's Geſicht zu ſehen. Aber, von plötzlichem Lachen, das ſie zu unterdrücken ſucht, halb erſtickt, ſinkt ſie in den Fauteuil zurück. „Du, Felix?" ziſchelt ſie, „und hier! und auf dieſe Weiſe! Ei Du Coujon! Dich hab' ich ſchön ertappt!"

„Gott ſei Dank!" erwiederte Felix, „daß ich ſo glücklich in den Hinterhalt fiel. Läugnen wird mir jetzt freilich nicht mehr helfen, und ich muß mich Deiner ſchweſterlichen Zärtlichkeit auf Gnade und Ungnade ergeben. Aber — erkläre mir nur vor allem, wie in aller Welt Du hier hereingeſchneit kommſt. Iſt doch nicht gar der Papa gleichfalls um den Weg?"

„Hier nebenan," erwiederte Natalie, und deutete auf die Zwiſchenthüre. Sie erklärte nun dem Bruder in aller Eile,

daß man ſich nach mehrerem Hin- und Herſchreiben endlich förmlich und unwiderruflich entſchloſſen habe, hierſelbſt die Karfreitagspredigt zu halten, daß aber freilich ein ganz andres Motiv im Hintergrunde ſtehe, und zwar eben daſſelbe, weshalb man ſich wohl gehütet habe, dem Sohne Felix von dieſem Entſchluſſe Kunde zu geben. „Wiſſe kurz und gut," ſchloß ſie, „daß Du hiemit als Don Karlos figurirſt, der dem Oberhaupte der evangeliſchen Chriſtenheit dieſer Landeſeinem eigenen Vater, in's Gehege geht!"

Felix nahm die Nachricht leichter auf, als die Schweſter es in dieſem Augenblicke erwartet hatte. Sie ſagte ihm ferner, daß ſie im Sinne gehabt habe, morgen zu ihm zu reiſen, um ihm die ſonderbare Kunde zu bringen und mit ihm darüber zu berathſchlagen, wie man etwa einen ſo lächerlichen Schritt abwenden könne.

„Das trifft ſich ja nun herrlich," erwiederte er, „daß ich Dir die Mühe ſpare, indem ich ſelbſt hierher komme. Aber das iſt nun geradezu köſtlich, daß ich in dem Papa meinen zweiten Nebenbuhler hier treffe. Denn Du mußt wiſſen,"—

„O ich weiß ſchon," unterbrach ihn Natalie, „der große Weiberfeind iſt in höchſteigener Perſon hier, um den Vogel einzufangen, der unſern guten Papa zum Papageno gemacht hat."

„Alſo wirklich!" ſagte Felix, „ich habe recht gerathen: Du weißt, daß im vergangenen Winter Dorothea in H. ſich längere Zeit aufgehalten hat, um ſich in allerlei Kunſtfertigkeiten auszubilden, durch die ſie freilich nicht noch liebenswürdiger werden konnte, als ſie es ſchon war."

„Ei!" warf die Schweſter dazwiſchen, „man macht mich

ja recht begierig auf dieſe ländliche Armida, die einem nach dem Andern den Kopf verrückt."

„Bei der Gelegenheit," fuhr Felix fort, „hat ſie ſich übrigens auch in einer Kunſtfertigkeit ausgebildet, wegen deren man ſie ohne Zweifel nicht auf die Univerſität geſchickt hat; und darin war, ohne Ruhm zu melden, ich ihr Lehrmeiſter. Wir übten uns in der anmuthigen Kunſt, uns in einander zu verlieben, und haben es darin ſo weit gebracht, daß ich keinem Andern mehr zu überlaſſen gemeint bin, was ich als mir gehörig betrachte. Während ich nun aber dem geiſtreichen Manne, unter deſſen Leitung ich mich zur Advocatur ausbilde, unendlichen Dank für ſo Vieles ſchuldig wurde, was ich bei ihm lernte, ſo war ich doch eigennützig genug, ihn nicht auch meinerſeits in einer Kunſt zu unterrichten, worin er es für ſich allein nun eben gar nicht weit brachte, — in der Kunſt, der allerliebſten Dorothea zu gefallen. Es war auch in der That der lächerlichſte Mißgriff von der Welt, daß er ſeine Augen gerade auf ſie warf. Für Dich, Natalie, möchte er ein Mann ſein."—

„Wie gnädig, und wie naſeweis!" ſagte Natalie, nicht ohne zu erröthen, „bin ich die privilegirte k. Verſorgungsanſtalt für abgedankte Nebenbuhler?"

„In allem Ernſt," betheuerte Felix, „glaub' nur, ich verſtehe mich auf meine Leute. Aber das gehört jetzt nicht zur Sache. Wie geſagt: für Dorothea hätte der ehrgeizige, kauſtiſche, ſcharfverſtändige, in die weiteſten Kreiſe hinwirkende und herrſchende Mann nichts getaugt. Die braucht juſt ſo einen Kindskopf, wie mich, mit mehr Gemüth, als Verſtand, alt genug, um aus den Windeln heraus zu ſein, und doch

jung genug, um nicht das Anſehen eines Vormunds zu haben. Kurz und gut! Er machte kein Glück, und mit Recht, — denn ich vermuthe halb und halb, ſein Intereſſe an ihr war größtentheils nur ein Ableger ſeiner Freundſchaft mit ihrem Vater. Allein eigenſinnig, wie alle Juriſten, hätte er keinen Widerſpruch ertragen, und ich hütete mich daher wohl, ihm ein Licht aufzuſtecken. Im Gegentheil ſtellte ich mich ganz unbefangen, und war nur dafür beſorgt, ihn nicht hinter meine eigenen Schliche kommen zu laſſen. Gleichwohl will ich nicht dafür ſtehen, daß der Pfiffikus nicht am Ende doch Lunte gerochen hat. Seine unvermuthete Reiſe hierher läßt mich faſt dran glauben. Denn mir wenigſtens hat er die Reſidenz als das Ziel ſeines Ausflugs angegeben. Aber mein Merks hat mich Gottlob nicht getäuſcht. Und ſo mögen denn die beiden Herren ihr Glück verſuchen und ich das meinige! Wer zuletzt lacht, der lacht am beſten, und, wer's Glück hat, führt die Braut heim."

Uebrigens erfuhr Felix jetzt erſt Dorothea's fluchtartige Entfernung aus dem Hauſe, die ihm als ein gutes Zeichen erſchien. Nur leider konnte ihm Natalie nicht ſagen, wo er ſie aufzuſuchen habe. Er mußte ſich daher dazu bequemen, vorerſt hier zu bleiben, wo eben Nataliens Zimmer ein ſicheres Verſteck anbot, bis die Schweſter Dorothea's Aufenthaltsort erfragt hätte. Dieſer ſelbſt war aber damit um ſo mehr gedient, als ſie dadurch die angenehmſte Geſellſchaft gewann, und als ſie mit Felix ſich darüber berathen konnte, wie ſie die auf morgen projectirte Reiſe zu vereiteln hätte.

Unterdeſſen hatte der Advocat, hierin beſſer bedient, die Wohnung der Mlle. Blumenthal allerdings ohne Schwierig-

keit aufgefunden; allein es hatte ihm nichts geholfen, da Dorothea einmal für alle Mal erklären ließ, daß ſie, an ein Krankenbett gefeſſelt, gänzlich außer Stande ſei, einen Beſuch anzunehmen.

Wie es denn aber zu Zeiten vorkommt, daß man ſucht, was man nicht findet, dagegen aber findet, was man nicht geſucht hat, ſo war es dies Mal auch dem Advocaten ergangen.

Im Wirthszimmer, wo er ſich hatte Wein geben laſſen, um durch ſeine Nachfrage nach Dorothea nicht aufzufallen, war ihm unter den bei trübem Lampenlicht umherſitzenden Gruppen ein weinſeliger Mann aufgefallen, den er zu kennen glaubte, obwohl es ſchien, daß derſelbe durch Toilettenkünſte ſich unkenntlich zu machen geſucht habe. Die Wirthsleute bezeichneten ihn als den Einhelfer der erwarteten Schauſpielergeſellſchaft, der zugleich den Quartiermeiſter der Truppe mache.

Da zufällig die Trinkgeſellen des Mannes ſich entfernten und derſelbe allein an einem Tiſche ſitzen blieb, ſo trat der Advocat hinter ihn, klopfte ihn auf die Schulter, und ſagte zu ihm: „Kennt ihr mich noch, Meiſter Hannemann?“

Der Angeredete ſtierte den Advocaten erſchrocken an; alsbald lief ihm aber ein niederträchtiges Lächeln über's Geſicht, und er ſagte, etwas lallend: „Hannemann hieß ich; aber, da ich ein großer Mann ward, legte ich ab, was Hannemanniſch war.“

„Gut“ erwiederte der Advocat, „alſo gebt Ihr doch zu, daß Ihr der vormalige Stiefelwichſer Hannemann, das Factotum aller ſtudirenden Mutterſöhnchen in H. ſeid, der zugleich die Dienſte eines Abſchreibers bei einem gewiſſen Advocaten von meiner Statur und Geſichtsbildung verſah?“

„Wahr!“ entgegnete der Andere, „d. h. es war ſo, iſt ſo geweſen. Aber jener ſelige Hannemann iſt nicht mehr. Vielmehr ſein Phönix ſitzt hier, der aus ſeiner Aſche ſtieg. Um es ganz und auf einmal zu ſagen, ich bin derjenige, welcher die Welt dirigirt, die ideale Welt nämlich, von jenem olympiſchen Thron aus, welcher im gemeinen Leben Souffleurkaſten genannt wird.“

„Ihr werdet aber,“ fuhr der Advocat fort, „denn doch nicht alle Erinnerung an die reale Welt, worin Ihr vormals lebtet, verloren haben. Wenigſtens ſollte es mir leid thun, wenn ich Euch dafür einen unliebſamen Mann, im gemeinen Leben Büttel oder Gefängnißwärter genannt, zum Einhelfer geben müßte.“

Der Andere kratzte ſich hinter den Ohren, ſagte aber, indem er wiederum unverſchämt lächelte: „Es kommt allerdings nur darauf an, wer mich fragt, und was man von mir wiſſen will.“

Der Advocat begehrte nun kurz und gut zu erfahren, wo eine gewiſſe Friederike Knörzer, an welche er, wie Meiſter Hannemann wohl wiſſe, einiges Recht habe, hingekommen ſei? Der Einhelfer betheuerte jedoch auf's Lebhafteſte, daß er von dieſer Friederike Knörzer ſeit längerer Zeit durchaus nichts mehr wiſſe, obgleich er allerdings nicht läugnen wolle, daß er um ihre heimliche Entfernung aus H. gewußt und auch gewiſſermaßen ein wenig dazu geholfen habe. Mit ihrem Entführer, dem Herrn v. Kalinsky habe er ſich ſehr bald überworfen, da derſelbe ihm ein gar zu gottloſes und liederliches Leben geführt, ihn auch nicht ſeinen Verdienſten gemäß unterſtützt, ja ſogar bei ſeinen erſten theatraliſchen Verſuchen höchſt

perfid gegen ihn intriguirt habe. Anfangs ſeien ſie nämlich allerdings alle drei zu derſelben Truppe gegangen. Ihn habe aber bald der ganze Antheil, den er an dem Abentheuer genommen, bitter gereut, und er habe das Mädchen flehentlich gebeten, auf den Pfad der Tugend zurückzukehren, ihrem gütigen Herrn Vormund und Wohlthäter (den er hier vor ſich zu ſehen die Ehre habe) zu Füßen zu fallen u. dgl. Allein, da ſie ihm nicht habe folgen wollen, ſo ſei ihm nichts übrig geblieben, als ſie ihrem Schickſale zu überlaſſen. Der v. Kalinsky aber habe, ſoweit er in Erfahrung bringen können, ganz und gar den Schlechten gemacht, indem er über Nacht mit Sack und Pack davongegangen ſei und das Mädchen im Elend habe ſitzen laſſen. Wiederholt aber verſchwor er ſich hoch und theuer, daß er ſeitdem weder von dem v. Kalinsky, noch von der Friederike Knörzer etwas wiſſe oder wolle. „Ich bin jetzt," ſchloß er, „Prieſter der Kunſt, wenn auch unterirdiſcher, und in ihren heiligen Umarmungen vergeſſe ich mich ſelbſt und meines Schickſals Tücke."

Weiter war aus Meiſter Hannemann nichts herauszubringen, zum großen Verdruſſe des Advocaten, der um das Schickſal ſeiner Pflegetochter ſehr beſorgt war, und zwar wohl glaubte, daß ſie eine Strafe für ihren Leichtſinn verdiene, durch ein Elend aber, wie es der Bericht des Einhelfers errathen ließ, ſie für zu hart geſtraft hielt. Seine in öffentlichen Blättern erlaſſenen Aufrufe waren ohne Erfolg geblieben; er mußte annehmen, daß ſich die Entflohene abſichtlich vor ihm verberge, was er, wenn ſie wirklich von ihrem Entführer verlaſſen war, nur einer falſchen Scham zuſchreiben zu können glaubte. Der einzige Menſch, durch den

er von ihr zu erfahren hoffen konnte, war eben dieſer Hannemann; und deſſen Betheuerungen verſicherten ihn noch keineswegs darüber, daß derſelbe wirklich außer aller Verbindung mit dem Mädchen ſtehe. Vielmehr lag die Annahme nicht fern, daß der Burſche, der halb und halb für den Vater des Mädchens galt, obwohl er dies nicht Wort haben wollte, auf den Gedanken gekommen ſein könne, ſich dieſes Verhältniſſes zu bedienen, um das mimiſche Talent des Mädchens zur Geldquelle für ſich zu machen, und ſich durch ſie den Genuß eines herumziehenden Lebens zu verſchaffen. Wenn ſich dies aber ſo verhielt, ſo war nichts natürlicher, als daß derſelbe das Mädchen am meiſten vor ihm verläugnen mußte, dem er die Abſicht und die Mittel zutrauen konnte, ihm das ſaubere Handwerk zu legen. Indeſſen kannte er ſeinen Mann gut genug als einen durchtriebenen Coujon, um ſich ſelbſt in der Sache die möglichſte Vorſicht zu empfehlen. Er beſchloß daher, für jetzt nicht weiter in ihn zu dringen, dagegen ihn theils ſelbſt ſorgfältig zu beobachten, theils durch Andere beobachten zu laſſen.

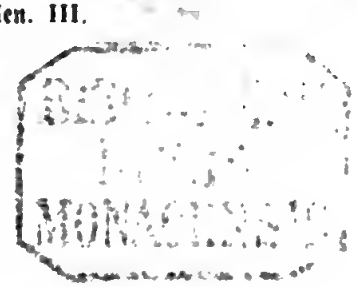
Um ihn nun von der Fährte des bisherigen Geſprächs abzubringen, fragte er ihn über Beſtand und Plane der Truppe aus, der er gegenwärtig angehöre. Es mußte ihm aber auffallen, daß der Gefragte auch hierüber eine Einſilbigkeit beobachtete, die ihm ſonſt keineswegs eigen war. Von nichts wollte derſelbe genauer unterrichtet, die meiſten Mitglieder ſollten erſt neu zu der Truppe geſtoßen und ihre früheren Verhältniſſe ihm gänzlich unbekannt ſein. So gab er auch über die im Hauſe wohnende Mlle. Blumenthal nichts weiter zu vernehmen, als daß ſie, ſoviel er wiſſe, guter Leute

Kind, übrigens derzeit von ihrem Liebhaber verlassen und sehr krank sei. „Sie wissen ja," setzte er hinzu, „das ist das Loos des Schönen auf der Erde." Uebrigens war er auf die Krankheit der Dame sehr bös zu sprechen, da dadurch ohne Zweifel die Vorstellung des „Weibs aus dem Volke," womit man am Ostermontag habe beginnen wollen, um sich sogleich auf die Höhe des Zeitgeschmacks zu stellen, zum großen Schaden der Casse hinausgeschoben werde. —

Während nun der Landrath mit seinem Sohne, Natalie mit ihrem Bruder, und der Advocat mit dem vormaligen Stiefelwichser Hannemann verhandelt hatte, war unvermerkt die Zeit des Abendessens herangerückt.

Der Oberkirchenrath hatte diese Zeit größtentheils in der Gesellschaft des ehrsamen Küsters zugebracht, mit welchem er sehr umständliche Rücksprache nahm über die hiesigen Orts vorhandenen Kirchenröcke, Chorhemden, Ueberschläge, Barette, über die Bequemlichkeiten der Sacristei, über die Kanzelstufen, die Höhe des Kanzelbretts und den Schemel auf der Kanzel, über die Abendmahlsgefäße und die hiesigen Gebräuche bei der Communion, ob Männer und Frauen getrennt gehen, ob ein Gesangverein sich hören lasse, ob zwischen dem Genusse des Brods und des Weins, oder nachher geopfert werde, u. dgl., insbesondere aber auch darüber, ob man von der Kanzel aus bequem die ganze Kirche, und namentlich auch den vergitterten Fürstenstuhl, worin sich die Familie des Landraths einzufinden pflegte, übersehen, ob man das Gitter hinaufziehen könne, ob man es gewöhnlich hinaufziehe u. s. f.

Da die Predigt fertig war, so war es dem geistlichen Herrn sehr angenehm, sich mit einem so wohlunterrichteten



Diener der Kirche unterhalten zu können. Der Küſter aber benutzte nicht allein die gute Gelegenheit dazu, um allerlei fromme Wünſche für das verwahrloſte Gotteshaus anzubringen, ſondern er ſuchte auch aus dem Grunde die Unterhaltung in die Länge zu ziehen, weil er dann um ſo gewiſſer hoffte, bei dem Abendeſſen in der Küche des Landraths behalten zu werden, wovon er ſich heute beſonders viel verſprach.

Sechstes Kapitel.

Das Abendeſſen im Hauſe des Landraths begann gewöhnlich ohne irgend eine weitere Förmlichkeit, als daß man ſich gegenſeitig guten Appetit wünſchte. Da nun aber heute Dorothea abweſend war, und kurz vorher auch Theophil hatte ſagen laſſen, daß ſeine poetiſche Stimmung ihn veranlaſſe, den Abend für ſich zu bleiben, ſo hatte der Landrath es paſſend gefunden, dies Mal etwas Beſonderes zu veranſtalten, was er wohl in Anweſenheit ſeiner Kinder nicht unternommen hätte, weil er ſich vor ihrer Kritik fürchtete.

Daß er aber den Advocaten zum Gaſt hatte, das war ihm vor lauter Eifer gar nicht eingefallen, und ſo erſchrack er nun doppelt, als dieſer zu den übrigen bereits Verſammelten eben in dem Momente hinzutrat, da durch eine andere Thüre die geſammte Dienerſchaft des Hauſes, den Küſter an der Spitze, hereinkam, um ſich von dieſem aus einer glücklich in aller Eile herbeigeſchafften Hauspoſtille den Abendſegen für den Gründonnerſtag vorleſen zu laſſen.

Der Oberkirchenrath, der an einen ſo fremdartigen Gebrauch ſelbſt längſt nicht mehr gewöhnt und doppelt erſtaunt war, ihn bei ſeinem Bruder anzutreffen, verbarg ſeine Verwunderung hinter der ſalbungsvollen Amtsmiene, die er für ſolche Fälle ſtets in Bereitſchaft hatte; das Einzige, was ihn

incommodirte, war, daß er nicht dem Küſter das Buch aus der Hand nehmen konnte, um durch den Vortrag ſeines geweihten Mundes der Scene eine größere Feierlichkeit zu geben. Natalie fügte ſich lächelnd einer Förmlichkeit, die ſie für ein herkömmliches Erzeugniß der altväteriſchen Sitten der Provinz hielt. Es intereſſirte ſie dabei nur, nach dem Advocaten hinzuſchielen, von dem ſie überzeugt war, daß er mit mephiſtopheliſchen Gedanken zuhöre. In der That mußte ſich auch dieſer gewaltig auf die Lippen beißen, um das Lachen zu verhalten, — nicht über die Scene ſelbſt, ſondern über den Veranſtalter derſelben, der zur Feier des Gründonnerſtags ſich heute der Wahrhaftigkeit in ſo beſonderem Grade befliß. Dieſer verdiente jedoch in dieſem Augenblicke eher das Mitleiden des Freundes, da er, eben aus Furcht vor ihm, wie auf Kohlen ſtand und gänzlich außer Stand war, ſich ſeiner gelungenen Erfindung zu freuen.

Da denn einmal der Küſter, am Ende einer Seite angekommen, mitten im Satze anhielt, weil er das Blatt nicht gleich umzuſchlagen vermochte, ſo rief der Landrath, um nur ſeiner Beklemmung ein Ende zu machen, mit verzweifelter Entſchloſſenheit: Amen! und zupfte, um ſich noch verſtändlicher zu machen, den Küſter hinten am Frack, was aber leider dem Scharfblick des Advocaten nicht entging. Er hatte indeſſen den richtigen Zeitpunkt getroffen; denn die Dienſtboten, denen all dies wie eine Komödie vorkam, hatten bereits angefangen, zu kichern und zu räuspern, und ſtürzten jetzt zur Thüre hinaus, als ob der böſe Feind hinter ihnen her wäre, um in dem Aſyl der Küche ihrer Natur den freien Lauf laſſen zu können.

Nunmehr athmete auch der Landrath wieder auf, und sein Bestreben ging dahin, seine Gäste sogleich auf andre Gedanken zu bringen, damit das fromme Manöver, das er gewagt hatte, gewissermaßen ganz und gar ad acta gelegt würde. Allein der geistliche Bruder that ihm den Gefallen nicht. Vielmehr verbreitete er sich alsbald mit vieler Salbung über die rührende Pietät eines Gebrauchs, der allgemein wieder eingeführt zu werden verdiente. Er spendete dem, in größter Verlegenheit zuhörenden Hausherrn das größte Lob darüber, daß er sein Hauswesen so christlich eingerichtet habe. Nur das tadelte er, daß der Landrath nicht selbst die Postille zur Hand genommen habe, da das Amt des Vorlesers offenbar dem Hausherrn gebühre.

Der Advocat entschuldigte jedoch seinen Freund, indem er ihn dabei unter dem Tische auf den Fuß trat. „Unter andern Umständen," sagte er, „würde er sich dies gewiß nicht haben nehmen lassen. Aber in Gegenwart eines der berühmtesten Redner scheut man sich ja wohl mit Recht, sich bloßzugeben. Ohne Zweifel ist es auch eben dieses Gefühl unsrer Unzulänglichkeit, was ihn veranlaßt hat, die rührende Feierlichkeit so unversehens abzubrechen. Er wollte dadurch zeigen, daß es ihm mehr nur darauf ankomme, die Form gewahrt zu haben, da wir alle wohl wissen, daß ein reisender Apostel niemals zu Tische geht, ohne innerlich geistlich vorbereitet zu sein."

Er sah sich durch einen dankbaren Blick seines Freundes belohnt, und gewann bei dem Oberkirchenrath abermals einen Stein im Brette.

Nun sagte aber Jungfer Rike, die keine Pause des Ge-

ſprächs unausgefüllt laſſen konnte: „Ach ja, es iſt erſt noch wahr. So was iſt recht herzbrechend und bringt einen ganz in die alte gute Zeit zurück. Wenn's nur alle Tage ſo wäre!“

„Daß,“ fiel ihr jedoch der Advocat in's Wort, „daß die Jungfer Brändle das Glück hätte, einem ſo hochwürdigen Herrn andächtig zuhören zu können.“ Alsbald wandte er ſich an den Oberkirchenrath mit der Frage, ob er die ſeiner Obhut anvertrauten Nymphen und Grazien wohl gehütet habe? und war damit ſo glücklich, den hochwürdigen Herrn wirklich auf ein andres Kapitel zu bringen.

Natalie hatte es wohl bemerkt, wie er bemüht war, dem Landrath aus der Verlegenheit zu helfen, und war dadurch um ſo mehr für ihn eingenommen worden, je weniger ſie ihm einen ſo gemüthlichen Zug zugetraut hätte.

Es that ihr deshalb doppelt leid, als ihr Vater, übrigens ohne alle Abſicht, zu verletzen, ſagte: „Wir Geiſtlichen kommen jedes Jahr einmal in den Fall, lebendige Nymphen und Grazien zu hüten, die wir zur Confirmation vorzubereiten haben. Und möchten wir ſie dann nur bloß vor Wieland und Voltaire zu hüten haben! Aber leider, die Schriftſteller unſrer Tage laſſen jene noch weit hinter ſich, und mein Herz bebt, wenn ich mir denke, daß die Grazie dieſes Hauſes, die ich auch einmal in meiner Hut zu haben ſo glücklich war, mit einem ſo unſaubern Geiſte in Berührung kommen könnte.“

Der argwöhniſche Rechtsgelehrte, der Natalien die Augen niederſchlagen ſah, zweifelte in der That nicht daran, daß dies auf ihn gemünzt ſei, und, was ihn am meiſten peinigte,

war, daß er glauben mußte, der Landrath habe seine Bewerbung um Dorothea dem Oberkirchenrath verrathen und etwa gar dessen theologisches Gutachten darüber eingeholt.

Er schoß einen finstern Blick auf seinen Freund. Indessen fuhr der geistliche Herr behaglich fort: „Nun ich denke, morgen etwas darüber in meiner Predigt vorzubringen, und ich hoffe, es wird auf Dorothea doppelten Eindruck machen aus dem Munde dessen, der ihr mehr zu werden hofft, als Vater, Bruder und Freund."

Nunmehr kam sich der Advocat vollends verrathen und verkauft vor. Er beschuldigte in seinem Innern den Landrath der äußersten Perfidie, und nebenbei der schmählichsten Feigheit, da derselbe ihm nicht einmal zu gestehen gewagt habe, daß und warum er ihm diesmal so ungeschickt gekommen sei. Er sah es jetzt als ausgemacht an, daß zwischen den Brüdern Alles zuvor abgekatert gewesen, und daß er selbst nun der Geprellte sei. Was ihn hiebei aber im Augenblick am meisten quälte, das war die Besorgniß, daß Natalie um Alles wisse, und daß er in ihren Augen lächerlich und als Gegenstand des Mitleids dastehe. Er verwunderte sich selbst, als er dessen inne ward, und erschrack, als sie eben ihren Falkenblick auf ihn richtete.

Der Landrath ahnte indessen nichts von dem Grimme, der seinen Freund gegen ihn erfüllte. Er war noch immer innigst darüber gerührt, daß derselbe ihm vorhin, anstatt ihn, wie sonst seine Art war, noch tiefer hineinzubringen, vielmehr so freundlich aus der Noth geholfen hatte, und es verdroß ihn deshalb nicht wenig, daß sein Bruder so von Dorothea sprach, als ob sie ihm bereits zugesagt wäre. Daher

beeilte er ſich, dem Advocaten zuzuflüſtern: „Gott ſei uns gnädig! Meinem Bruder rappelt's," — worauf ihm dieſer erwiederte: „Er ſcheint mir aber eine ſehr vernünftige Tollheit zu beſitzen."

Oeffentlich aber ſagte der Landrath: „Ohne Zweifel wird ſich Dorothea auch morgen reicher Belehrung durch ihren hochverehrten Oheim zu erfreuen haben. Allein es giebt Einen Punkt, über welchen von jungen und geſcheiten Mädchen Belehrung weder geſucht, noch verdankt wird, ſondern wo ſie ganz nur aus ihrer eigenen Weisheit ſchöpfen müſſen; — aber das iſt keine Materie für den Gründonnerſtag."

Damit glaubte er Alles wieder ausgeglichen zu haben, und war nun entſchloſſen, die heitere Stimmung, worin ihn heute Abend ſo Vieles verſetzt hatte, ſich fernerhin durch nichts mehr ſtören zu laſſen.

Natalie wollte indeſſen gleichfalls das Ihrige thun, um das Geſpräch auf eine andere Bahn zu bringen, und fragte deshalb, wo der Vetter Gottlieb bleibe, worauf der Landrath entſchuldigend berichtete, daß Theophil in Folge angeſtrengten Studiums heute Abend an ſtarkem Nervenkopfweh leide, das es ihm unmöglich mache, in Geſellſchaft zu erſcheinen. Die Erwähnung des Vetters aus dem Munde Nataliens goß aber bei dem bereits gereizten Advocaten neues Oel in's Feuer. Er fixirte ſie mit einem ſonderbar fragenden Blicke, der ſie völlig außer Faſſung brachte, weil die Vermuthung, der Advocat könnte ſie im Verdacht eines Liebesverſtändniſſes mit dem Vetter haben, in Verbindung mit der Vorſtellung der niedlichen Geſtalt des vermeintlichen Liebhabers ſie unwiderſtehlich zum Lachen reizte. Sie ergriff daher eilig einen

Vorwand, um ſich entfernen zu können, indem ſie auf einem leeren Teller eine tüchtige Portion vorlegte, und ſich ſtellte, als wolle ſie damit die kranke Dorothea auf ihrem Zimmer bedienen.

Es konnte nicht fehlen, daß der Landrath ihr mit Befremdung nachblicken mußte; da aber dies der Advocat bemerkte, der ſo gut, wie jener Dorothea's Abweſenheit vom Hauſe wußte, ſo verfiel er nur mit um ſomehr Bitterkeit auf den Verdacht, daß Natalie nur einen Vorwand geſucht habe, um dem Vetter Theophil durch ihre Gegenwart ſein Nervenkopfweh verſüßen zu können.

Sie langte unterdeſſen in großer Heiterkeit bei ihrem Bruder Felix an, der durch ihren glücklichen Gedanken, ihm auf Schleichwegen Proviant zuzuſchanzen, ungemein erbaut war, da er großentheils zu Fuße gegangen und ziemlich vom Hunger geplagt war. Seine Ungeduld, Dorothea's Aufenthaltsort zu erfahren, konnte freilich die Schweſter noch nicht befriedigen, aber ſie fand es auch unnöthig, ſo lange er damit noch ſo materielle Bedürfniſſe vereinigen könne, in deren Stillung ſie gleichwohl gütigſt fortfahren zu wollen verſprach.

„Es iſt drüben wahrhaft nicht auszuhalten," ſagte ſie, „kein Geſpräch kommt auf, in dem nicht irgend Jemand am Tiſch eine Anſpielung fände, die ihm Magenweh macht. Deine Herren Nebenbuhler ſitzen ſich gegenüber, wie zwei junge Aerzte bei einer neu angekommenen Familie, und der Oheim, glaube ich, drückt ihnen links und rechts die Hand unter'm Tiſch, iſt aber fortwährend in Todesangſt, es möchte einer oder der Andere ſeinen Stand kund geben."

„Nun?" fragte Felix, ſich im Kauen unterbrechend, „und

hat bei dem Advocaten der Anblick meiner liebenswürdigen Schweſter noch keine heilſame Geſchmacksreinigung hervorgebracht?"

Er erhielt jedoch keine Antwort, da Natalie unverſehens aus der Thür ſchlüpfte.

Der Advocat hatte mittlerweile von ſeiner Unterredung mit Meiſter Hannemann und ſeiner Beſorgniß um das Schickſal ſeiner Pflegetochter Kunde gegeben, abermals zur großen Zufriedenheit des Oberkirchenraths, der ihm ſalbungsvolle Lobſprüche für ſeinen Eifer ſpendete, die Verirrte aus den Klauen des böſen Feindes zu erretten.

Eben, als Natalie wieder am Tiſch erſchien, wagte der Landrath, ziemlich kleinlaut den Einwurf zu machen, daß doch das Schauſpiel ein allgemein anerkannter Kunſtzweig, und daß auch in der Reſidenz ein Hoftheater befindlich ſei, welches, ſoweit er höre, der allergnädigſte Landesvater mit nicht minderem Eifer, als die Hofkirche, beſuche.

Allein der Oberkirchenrath belehrte ihn, daß einerſeits zwiſchen Reſidenz und Provinz, und anderſeits zwiſchen Zweck und Mittel gar wohl unterſchieden werden müſſe. „Zu einer Reſidenz," ſagte er, „gehört nun einmal ein Hoftheater. Nicht, als ob eine ſolche Anſtalt an und für ſich eine wünſchenswerthe Sache wäre; denn, was deren Kunſtwerth betrifft, ſo höre ich von den beſten Autoritäten verſichern, daß ſolcher auf dem letzten Loche pfeife, daß gemeiner Sinnenkitzel an der Tagesordnung ſei, und gute Stücke entweder gar nicht, oder auf jämmerliche Weiſe aufgeführt werden. Wohl aber iſt ein ſolches öffentliches Luſthaus in einer Reſidenz deshalb am Platze, weil es dazu dient, viele verderblichen Leidenſchaften

auf einem unschädlichen Canale abzuführen, den unruhigen Pöbel durch Hanswürste zu geschweigen, dem sogenannten Volk jeden Abend zu zeigen, daß es nur ein Haufen großer Kinder ist, und nebenbei durch Beförderung des wichtigen Werks der Verdauung zur Erleichterung der schweren Regentensorgen beizutragen. Wenn man aber hier allerdings ein solches Uebel dulden muß, um andere größere Uebel zu vermeiden, so folgt ja daraus noch nicht, daß man es auch dem noch in paradiesischer Unschuld lebenden Lande erst künstlich inoculiren müsse: Nein, mein lieber Bruder! Das wäre eine große Sünde, deren Du Dich in Deiner amtlichen Stellung gewiß nicht schuldig machen wirst. Aber, auch vorausgesetzt, die Sache selbst hätte einen löblichen Zweck, so wollen wir doch, als gute Protestanten, und vor Allem ich, als Vertreter einer evangelischen Oberkirchenbehörde, uns mit allen Kräften unsers Gemüths gegen den jesuitischen Grundsatz wehren, daß der Zweck die Mittel heilige. Nein und nimmermehr! Selbst wenn es an sich löblich und nützlich wäre, daß Schauspiele aufgeführt würden, so müßten wir es gleichwohl verdammen, daß Menschen, Erlöste unsres Herrn und Heilands, Erben der künftigen Seligkeit, deren Leib ein Tempel Gottes sein soll, zu dem Geschäfte sich hergeben. Ist es nicht gräßlich, die schwere Krankheit der vom Herrn Gezeichneten, welche man Besessene nennt, weil eine andere Seele sie in Besitz hat und aus ihnen herausredet, mit gesundem Verstand sich anzuzwingen und dadurch dem Pöbel Vergnügen zu machen? Ganz davon zu schweigen, daß dieses Volk es sich hie und da beigehen läßt, die ehrenwerthesten Männer, ja sogar angesehene Würdenträger der

Kirche und des Staats durch läppiſche Nachäffung ihrer Geberden dem öffentlichen Aergerniſſe preisgeben zu wollen. O, meine Lieben! Ich danke Gott, daß die Seelſorge bei den Mitgliedern des Hoftheaters nicht zu den Geſchäften des Oberhofpredigers gehört, ſondern dem Hofkaplan zugewieſen iſt. Ich könnte es nicht über mich bringen, mit ſolchen Geſchöpfen in Berührung zu treten, und muß Wehe rufen über Jeden, der leichtſinnig genug iſt, durch irgend eine Art von Gemeinſchaft mit ihnen ſein Seelenheil auf's Spiel zu ſetzen."

Während dieſer Standrede flüſterte der Landrath Natalien ſehr betreten in's Ohr: „Nun ſei Gott meiner guten Dorothea gnädig! Denn die Mlle. Blumenthal, welche ſie im Gaſthof drunten aufgeſucht hat, iſt juſt ſo eine Perſon, wie ſie mein lieber Bruder da als Vetter und Baſen des leidigen Satanas ſchildert."

Natalie war froh, bei dieſer Gelegenheit Dorothea's Aufenthaltsort erfahren zu haben, um ihn nachher ihrem Bruder hinterbringen zu können.

Der Advocat ſagte dagegen: „Gewiß wäre es eine Sache von großer Verdienſtlichkeit, wenn Ew. Hochwürden ſich entſchließen könnten, auch über dieſen Gegenſtand morgen etwas in Ihre Predigt zu bringen. Es könnte leicht die heilſame Wirkung auf das eine oder das andere jener Subjecte hervorbringen, welche ſich gegenwärtig hier aufhalten, und welche vielleicht morgen aus keinem andern Grunde die Kirche beſuchen, als um bei einem ſo berühmten Redner in der Kunſt des Vortrags etwas zu profitiren."

„Meinen Sie?" erwiederte der Oberkirchenrath, angenehm ſchmunzelnd, „nun freilich! das wäre nicht unmöglich. Wenig-

ſtens ſagt man mir, daß einer der erſten Mimen der Reſidenz, der denn freilich vor den Uebrigen ſich auf's Vortheilhafteſte auszeichnet, insbeſondere auch Mitglied der Miſſionsgeſellſchaft iſt, eben aus dieſem Grunde meine Sonntagsſtunden beſuche, und daß das Publicum wirklich ein heilſames Wohlgefallen an dem Kanzeltone zeige, den er mir ablernt."

„Gottlob!" bemerkte der Landrath, „ich bin nur froh, daß Du wenigſtens Ausnahmen machſt. Und, wenn ich nun ja nicht ſollte umhin können, der hier anweſenden Truppe die Conceſſion zu ertheilen, ſo werde ich jedenfalls die Bedingung ſtellen, daß ſich die Mitglieder derſelben ſammt und ſonders in die Miſſionsgeſellſchaft aufnehmen laſſen."

„Unter dieſer Bedingung," ſetzte der Advocat boshaft, und beſonders um Natalien zu treffen, hinzu, „könnte ja auch Dein genialer Sohn Theophil ſeinen alten Wunſch, die Bretter zu betreten, noch ausführen und ſich das beſondere Verdienſt erwerben, die Kinderrollen auszufüllen, an deren ſchlechter Beſetzung ſo manches gute Stück ſcheitert."

Natalie, welche herausbringen wollte, warum der Rechtsgelehrte ihr derlei zu Gehör rede, bemerkte, ſie meine doch, daß ihr Vetter mehr Genie zum Liebhaberfach hätte. Er entgegnete jedoch: „Dieſes Fach iſt von allen gewöhnlichen Geſetzen des Geſchmacks eximirt und hängt ganz und allein von der Kritik der Damen ab. Weiß er daher auch nur einer einzigen zu gefallen, — je nun, ſo ſchweigt die Aeſthetik."

„Sollte er wirklich auf das Vetterchen eiferſüchtig ſein?" ſagte Natalie zu ſich ſelbſt, und machte für ihren Bruder eine neue Ladung von Proviant zurecht, um unterwegs dem Gedanken weiter nachhängen zu können.

„Du verdienſt Dir einen Platz im Himmel, liebe Schweſter," rief ihr Felix entgegen, „Gefangene tröſten, und Hungrige ſpeiſen iſt eine würdige Feier des Gründonnerſtags."

„Frei," — erwiederte ſie, „frei wäreſt Du jetzt ſchon; denn ich kann Dir die Nachricht bringen, daß ſich Dein Himmel in dem Wirthshaus des Städtchens drunten befindet. Ob aber freilich Dein Appetit nicht größer iſt, als Dein Verlangen, in Deinen Himmel zu kommen, — das iſt eine andere Frage."

Felix behauptete lachend, daß ſich beides recht wohl vereinigen laſſe. „Gott ſei Dank," ſagte er, „daß jene ſentimentalen Liebhaber aus der Mode gekommen ſind, die nur Seufzer aßen, Mondſchein tranken, und Thränen ſchwitzten! Ich bin dafür, den Aether auf einem ſoliden Fundament irdiſcher Atmoſphäre ruhen zu laſſen, und bin gewiß, daß dieſes Stück Braten meiner Zärtlichkeit keinen Abbruch thun wird. Nimm Dir nur ein gutes Beiſpiel an mir, und, wenn nun etwa mein Gönner und Meiſter mit ſarkaſtiſcher Zärtlichkeit auf Dich eindringt und Dir ſeine Liebeserklärung in ſatiriſchen Bonmots präſentirt, ſo vergiß ja nicht, Dich dazu leiblich gehörig zu ſtärken!"

„Poſſenreißer!" ſchalt Natalie, die ſchon wieder zur Thüre geeilt war, „zur Strafe ſollſt Du nun auch nichts vom Deſſert haben."

„Braucht's auch nicht," rief er, „mach' nur, daß Du nichts verſäumſt!" Sie war aber ſchon hinweg.

Als ſie wieder zur Geſellſchaft kam, war der Advocat eben im Zuge, dem Oberkirchenrath noch Allerlei weiter anzuempfehlen, was er in ſeine Predigt morgen bringen ſollte,

z. B. den Teufel des Ehrgeizes, die Grenzen der Erlaubtheit der Nothlüge, den Verrath in der Freundschaft, und Andres, was sich am Beispiele des Judas und Petrus darstellen lasse, ferner: wie löblich es sei, den Abendsegen alle Abende beten zu lassen, in der Karwoche sich aller weltlichen Gedanken zu entschlagen, ferner: wie wichtig es sei, geniale Kinder mit besonderer Sorgsamkeit zu erziehen und zu bewachen, damit sie nicht in der Jugend schon an Nervenkopfweh leiden und Anlaß geben, mitten in der protestantischen Kirche einen Orden barmherziger Samariterinnen zu stiften.

Natalie war froh, in das Lachen ihres Oheims einstimmen zu können, welcher den Rechtsgelehrten mit den Worten unterbrach: „Unser Freund wird ja ganz und gar zu einem geistlichen Meister Hannemann. Wenn aber das Alles, was er da soufflirt, morgen in die Predigt gebracht werden soll, so ist zu fürchten, daß wir ganz um die Stockfische unsrer guten Jungfer Rike kommen."

„Ach ja!" sagte diese mit bescheidener Dringlichkeit zu ihm, „das würde mich ganz glückselig machen, wenn Ew. Gnaden bei Sr. Hochwürden ein gutes Wort einlegen wollten, daß Sie auch meine Stockfische brächten."

Nach aufgehobener Tafel hätte der Landrath noch gar zu gern von Natalien erfahren, wohin sie denn während des Essens Gesandtschaftsreisen unternommen habe? Sie bestand jedoch darauf, daß sie es ihm erst morgen sagen könne. So kam er denn auch in den Federn nicht zu der vorgehabten gründonnerstäglichen Erbauung, da sich nunmehr die Neugierde auf den Thron seines Gehirns setzte.

Siebentes Kapitel.

Der Sohn Gottlieb war indeſſen ſo glücklich, nichts davon zu wiſſen, daß er durch Nervenkopfweh geplagt ſei. Er war vielmehr nur deshalb nicht bei Tiſch erſchienen, weil es ſeinem hochgeſtimmten Geiſte unmöglich ſchien, Natalien in einer ſo hausbackenen Umgebung, wie der ſeines Vaters und ſeines Oheims, und bei einem ſo gemeinen Geſchäfte, wie dem des Nachteſſens, zu ſehen, vielleicht auch, weil er ſich im Geheimen vor der böſen Zunge des Advocaten fürchtete.

In der genialen Aufregung, worin er ſich befand, gelüſtete es ihn überhaupt weniger, zu eſſen, als zu trinken, und zwar nicht unter väterlicher Obervormundſchaft, ſondern mit guten Geſellen zu trinken, die ihn verſtänden und gleich ihm auf die gewöhnlichen Sackträger herunterſähen.

So begab er ſich denn im Schlafrock, über den er ſeinen Mantel warf, in das Wirthshaus des Städtchens, und traf dort den Meiſter Hannemann noch an derſelben Stelle, wo dieſen der Advocat verlaſſen hatte. Hannemann war noch ſehr grimmig über ſeine unerwartete Begegnung mit dem Rechtsgelehrten. Er ließ aber ſeinen Grimm vielmehr darüber aus, daß man ihn heute ſo allein ſitzen laſſe. „Ihr wollt Euch doch nicht gar," rief er, „von mir emancipiren, Ihr junges Volk? Iſt das der Dank für die Mühe, die ich mir damit

gebe, Euch in den Geiſt und in alle Wahrheit zu leiten? Schade um Eure ſchönen Anlagen, wenn Ihr ſie mir vor der Zeit aus der Arbeit nehmt. Nicht als ob ich mich nicht für mich allein zehnmal beſſer unterhalten könnte, als mit ſo'n paar Jungen, die hinter den Ohren noch nicht trocken ſind. Aber ich hab' an Euch nun einmal einen Affen gefreſſen, und, wenn Ihr mich ſitzen laßt, — Donnerwetter! Wo giebt's dann noch Pietät in der Welt?" Dabei ſchlug er auf den Tiſch, daß die Gläſer klirrten.

Theophil erinnerte begütigend, daß heute Gründonnerſtag ſei, und daß der Eine und der Andere, der morgen das geiſtliche Exercitium mitzumachen durch ſeine Verhältniſſe veranlaßt ſei, vielleicht deshalb Anſtand nehme, heute das Wirthshaus zu beſuchen.

„Ja, ſo ſind ſie," ſagte der Alte mit wegwerfendem Tone, „wenn Niemand um den Weg iſt, da ſind ſie die Aufklärung ſelbſt und putzen den Schöpfer Himmels und der Erden herunter, wie einen Schuljungen. Aber, wenn nur eins von ihrer Vetter- oder Baſenſchaft mit der Naſe hereinſchnüffelt, da gucken die Eſel gleich wieder aus der Löwenhaut und tragen ihren Sack zur Mühle, wie alle Andern. Sie möchten wohl, aber ſie können nicht. Nun, Ihr, Theophil, ſeid ein gewichſter Burſch. Aber geſteht nur ſelbſt: es iſt eine wahre Schande, unter ſolchem Volk den Propheten zu ſpielen."

Indeſſen fanden ſich doch alsbald noch zwei weitere Genoſſen ein, der proviſoriſche Actuar des Landraths und der Commis der Buch- und Antiquariatshandlung des Städtchens. Der Erſtere fragte den Vicar, ob denn ſein Vetter Felix hier

ſei? Er meinte ihn eben im Schatten am Haus hinſtreichen geſehen zu haben. Theophil verſicherte jedoch, daß er ſich geirrt haben müſſe; denn der Oberkirchenrath ſei hier, und Felix habe es nicht in der Art, Gelegenheiten zum Zuſammentreffen mit ſeinem Vater aufzuſuchen.

Zum großen Verdruſſe des Vicars hatte Hannemann den Namen des Vetters Felix aufgeſchnappt, und ergriff die Gelegenheit beim Schopf, eine Lobrede auf dieſen jungen Mann zu halten, den er, — was er jedoch in dieſem Augenblicke verſchwieg, — ſeiner Zeit als Stiefelwichſer bedient hatte. Theophil war nie unduldſamer, als wenn man den Vetter in ſeiner Gegenwart pries; er nahm es ſtets als perſönliche Beleidigung auf. Daher that er auch jetzt wieder einige hämiſche Seitenhiebe auf den faden Geſellen, der nichts weiter, als ein verliebter Burſch, Hanswurſt und Grobian ſei.

Hannemann rief jedoch im Eifer: „Ei, da laßt nur Euren Geiſt ruhen, mein liebes Pfäffchen! Einem Jeden das Seine! Ihr ſeid ganz vortrefflich, ſo wie Ihr jetzt am Tiſche ſitzt, wenn man blos Euer Mundwerk gehen hört und Euer Fußgeſtell nicht ſieht. Ihr ſeid geſcheit, ſeid witzig, ſeid ein verdammt boshafter Knirps, wenn der Geiſt über Euch kommt. Aber den Klöſterling bringt Ihr doch Euer Lebetage nicht mehr aus Euren Gliedern, und könnt daher bei den Weibern kein Glück machen, auch bei den kürzer gewachſenen nicht. Denn da könnt Ihr weder guten Morgen, noch guten Abend auf eine natürliche Art ſagen; alle Eure Mienen und Geſten ſind, wie vor dem Spiegel einſtudirt, und, was Ihr ſagt und thut, ſoll eine höhere Beziehung haben, als ob's eine Stunde drauf in die Druckerei müßte. Nein! Da iſt

Euer Vetter ein anderer Kerl. Dem geht's nur ſo natürlich von der Leber weg, als wär er der allgemeine Zwilling des ganzen weiblichen Geſchlechts, nichts ſtudirt, nichts vorher beſehen, aber immer den Nagel auf den Kopf getroffen, daß ſie nicht wiſſen, wie ſie's machen ſollen, um ſich nicht in ihn zu verlieben. Und die Figur dazu! Es iſt ewig Schade drum, daß er nicht zum Theater gegangen iſt."

Während der Vicar ſeinen Groll zu verbeiſſen ſuchte, ergriff der Commis das Wort: „Eine in allen Theilen vollkommene Figur iſt freilich ein unſchätzbarer Vorzug der Natur für den, welcher den Beruf der geiſtigen Weihe zur Kunſt in ſich fühlt. Allein falls es nur an der gehörigen Länge nicht fehlt, ſo denke ich doch, — und Ihr habt es mir auch ſchon geſagt, Meiſter Hannemann, — daß man durch geſchicktes Ausſtopfen ſehr viel thun kann."

„Das will ich meinen," erwiederte der Einhelfer, „und, wenn Ihr denn wirklich ſolche Rippenſtöße des Genius empfindet, daß Ihr meint, Ihr könnet nicht ſelig werden, wenn Ihr nicht auf's Theater gehet, ſo braucht Ihr Euch nur einmal vor mir und einem Schneider ganz auszuziehen, damit wir Euch vollſtändig beaugenſcheinigen können; dann ſollt Ihr ſchon ſehen, zu welchem Adonis wir Euch ausbälgen wollen!"

Der Commis glühte in der That vor Verlangen, ſeine bisherige Laufbahn aufzugeben und ſein Heil vor den Lampen zu verſuchen. Die Ankunft der Truppe, zu welcher der Einhelfer gehörte, war ihm im höchſten Grade willkommen, weil er bei ihr ſeine erſten Verſuche vor einem kleineren und weniger kritiſchen Publicum machen zu können und überdies

durch die Anleitung Meiſter Hannemann's ungemein gefördert zu werden hoffte. Er erzählte, daß ihn das Comptoirgeſchäft ſchon lange mit einem unſäglichen Ekel erfüllt, und nur das Geſchäft im Laden einigermaßen erquickt habe, da es ihm Gelegenheit gegeben, viele Phyſiognomieen zu ſtudiren und ſich Menſchenkenntniß zu erwerben. In ſeinen Freiſtunden habe er dann aber nach und nach die Rollen des Hamlet, des Romeo, des Don Carlos, des Max Pikkolomini, des Taſſo und des Grafen Wetter v. Strahl auswendig gelernt, und alle möglichen dramaturgiſchen Blätter und Theaterkritiken geleſen und zum Theil abgeſchrieben, die er nur irgend habe auftreiben können.

„Der Tauſend!" ſagte Hannemann, „Ihr macht's Euch ſauer. Ihr hättet wahrlich beſſer gethan, all den Kram ungeleſen zu laſſen, und ſtatt deſſen lieber ein wenig tanzen oder fechten zu lernen, oder wenigſtens auf Eurem Ladentiſch und an Euren Bücherleitern herumzuturnen. Die Rollen, die Ihr da aufgezählt habt, kommen ohnedies bei uns gar nicht vor; man erſieht daraus deutlich, was das für ein altväteriſches Neſt iſt, das wir in dieſem Augenblicke mit unſerer Gegenwart beehren."

Der Commis erklärte hierauf, daß er natürlich mit der beſcheidenſten Rolle zufrieden ſein werde, die man ihm zutheilen möge. Indem er aber auf's Neue in den Zug kam, ſeinen brennenden Kunſtdrang zu ſchildern, entfiel ihm unter Andern die Aeußerung, daß er es für eine unſäglich ſchöne Schickung halten würde, mit einer Julie Blumenthal auf denſelben Brettern ſtehen zu dürfen.

„Was, zum Kukuk!" fuhr darüber der Alte auf, „ſo!

Was meint Ihr mit der Julie Blumenthal? Was wißt Ihr von der, und was habt Ihr mit der zu schaffen?"

„Nun!" legte sich der Actuar drein, „seid doch nicht so wild, alter Bär! Ihr werdet ja doch diese Julie Blumenkohl, oder wie sie sonst heißt, nicht ewig einsperren! Ich kann Euch auch meinerseits versichern, daß ich nach und nach außerordentlich begierig werde, sie näher, als bloß hinter dem Fenster hervor zu sehen. Weiter hinein laßt Ihr ja doch keine Menschenseele, Theophils Schwester ausgenommen."

„Und Euch am wenigsten," versetzte der Einhelfer, „denn Ihr Juristen meint, Ihr könnt keine reisende Künstlerin vorüber lassen, ohne ihr den Paß zu visiren. Euch trau' ich nicht über den Weg."

„Dann," schalt der Vicar, „müßt Ihr's aber Euch selbst zur Schuld zuschreiben, wenn sich Lamm und Wolf, wie Ihr hier seht, und noch sonst allerlei Gethier durch die Fensterscheiben hindurch, die als Brennglas wirken, in Eure eingesperrte Mamsell verliebt."

Hannemann fragte ihn beiseits, ob er denn nicht durch seine Schwester wisse, warum die Dame so zurückgezogen lebe? Er verneinte es jedoch in verächtlichem Tone, indem er hinzusetzte: „Ich selbst, müßt Ihr wissen, bekümmere mich um derlei Waare nicht. Ich gebe mich mit solcher Jahrmaktspoesie nicht ab, sondern suche die Nahrung meiner Seele in höheren Sphären. Ich denke mir: die Mamsell ist die Dulcinea irgend eines Cavaliers, der morgen oder übermorgen ankommen wird, und für den Ihr sie unterdessen als Festungs-Commandant hüten müßt."

„Nimmermehr!" rief der Commis aus, „sie ist wohl

ſeine Tochter, der gute Engel des alten Sünders, die Wunderblume, die auf ſeinem Miſtbeete gewachſen iſt, und er wendet nun mit Recht ſein letztes Reſtchen von Tugend dran, um einen ſolchen Schatz zu bewahren."

„Faſelhans!" lachte dagegen der Actuar, „ſie wird wohl nichts mehr und nichts weniger ſein, als ſein eigenes Kebsweib. Er hebt ſie jetzt nur auf, um ſie uns zuerſt beim Lampenlicht und, wie er ſagt, ausgebälgt zu zeigen, damit wir ihn nicht gleich wegen der ſchadhaften Stellen ſeiner Huldgöttin auf's Korn nehmen."

„Kurz und gut!" rief Hannemann, „trotz allen Bocksſprüngen Eures ſchlechten Witzes ſoll ſie doch für Euch das verſchleierte Bild zu Sais bleiben. Ich bin allerdings ein alter Sündenbraten. Aber dieſe Julie, ſag' ich Euch, iſt meine Achillesferſe, an der ich noch für die Tugend verwundbar bin. Macht mich nicht weich, Kinder! Wenn ich auf dieſes Kapitel komme, ſo kann ich heulen, wie ein Schloßhund. Und vollends heute, da's, wie Ihr mir erzählt habt, Gründonnerſtag iſt. Wein her! Viel, viel Wein! Und auf Eure Rechnung! Denn für das Waſſer, das Ihr mir aus den Augen pumpt, iſt's Eure verfluchte Schuldigkeit, mir wieder Wein in den Magen zu pumpen. Kommt! Stoßt mit mir an auf meine Julie, den Refrain meines beſſern Ich's, mein letztes Tugendcapital, das Aſyl meiner verlorenen Unſchuld! Und jetzt, — friſch eingeſchenkt, und nichts mehr davon! Oder ich werd' Euch ganz zum Bach und laufe förmlich aus, daß nichts von mir übrig bleibt, als naſſe Kleider und Stiefel."

Er brach in der That in Thränen aus, die er vergebens zu hemmen verſuchte, und worüber der junge Buchhändler

ſehr gerührt wurde. Der Vicar ſpottete aber dieſen hierüber aus: „Sie werden doch nicht gar ein Duett mit ihm flennen wollen? Das fehlte uns noch! Sehen ſie denn nicht, daß dies das ſogenannte trunkene Elend iſt? Und mit dem werden Sie doch nicht gar in kindlicher Unſchuld ſympathiſiren wollen? Wahrhaftig, mein Guter! Ich war ſchon mehrmals drauf und dran, Ihnen meine Zweifel über die Abſichten, die Sie hegen, vorzutragen. Beſſer, ich rücke jetzt geradezu damit heraus, als mich dem Vorwurf auszuſetzen, daß ich Sie nicht zur rechten Zeit noch gewarnt habe. Hoffentlich werden Sie mich nicht verkennen, da ich es rein in Ihrem eigenen Intereſſe thue. Und wenn ich auch genöthigt ſein ſollte, Ihnen etwas Unangenehmes zu ſagen, ſo bitte ich Sie, darin eben nur ein Zeichen meiner Freundſchaft zu ſehen. Denn, wie Sie wohl von mir vorausſetzen werden, ſo gedenke ich Sie nicht mit einem beliebigen Räſonnement über ihre Abſichten zu behelligen, ſondern vielmehr Sie denkend zu begreifen, Ihnen Ihren Standpunkt anzuweiſen und die Wahrheit Ihrer ſelbſt aufzuzeigen. Nicht ich entwickle alſo, vielmehr ſehen wir nur der Sache zu, wie ſie ſich ſelbſt entwickelt."

„O weh! O weh!" unterbrach ihn Hannemann, „er will eine Vorleſung halten. Leidet's nicht! Erbarmt Euch meiner! Das gäbe mir vollends den Treff! Laßt ihn nicht zu Worte kommen, wenn er Metaphyſik predigt! Denn das iſt auch gepredigt. Und Predigen iſt ſchrecklich. Predigen heißt: langſam und mit Wolluſt morden. Nein, ich bitt' Euch, liebes, herziges, kleines Genie, thut mir den Jammer nicht an! Laßt ja die Sache nicht ſich ſelbſt entwickeln! Ich kenne das von meinen akamediſchen Studien her, die ich

getrieben habe, eh' ich in mein Andersſein umgeſchlagen bin. Wenn Ihr dem zarten Jüngling da die Leviten leſen wollt, ſo thut's! Levitenleſen iſt gut, iſt pikant, iſt ergötzlich. Aber um Gotteswillen, ſagt's ihm kategoriſch! Bringt mich mit Allem um, nur nicht mit Eurer Dialektik!"

„Da man," entgegnete der Vicar, „die Perlen nicht vor die Schweine werfen ſoll, ſo habt Ihr allerdings dies Mal Recht. Ich werde alſo ganz populär ſein. Sie wollen, mein Freund, das Buchhändlergeſchäft aufgeben, und ich kann Sie deshalb nicht tadeln, ob ich gleich gewünſcht hätte, meine Bearbeitung von Hegels Logik in Sonetten dereinſt Ihrem Verlag anzuvertrauen. Wenn die Schriftſtellerwelt in dem literariſchen Organismus das Syſtem der Irritabilität, näher des Gehirns und deſſen weiteren Auseinandergehens in den Nerven der Empfindung und der Bewegung ausmacht, ſo iſt es Begriff des Buchhandels, das Syſtem der Reproduction, näher der Drüſen und Ganglien darzuſtellen, worin nur dumpfes, unbeſtimmtes und willenloſes Selbſtgefühl fällt."

„Ich bitte Dich, hör' auf!" rief der Actuar, „das iſt gräßlicher, als zum erſten Mal Pandecten hören. Wenn Ihr das populär nennt, ſo muß Eure Schulſprache ſo klingen, daß die Hunde darüber heulen, als ob man ſie in den Schweif kniffe."

„Ruhig!" ſagte Theophil, „ich ſage alſo: Sie thun recht daran, Ihre Laufbahn aufzugeben, bei der Sie von aller geiſtigen Production ausgeſchloſſen bleiben würden. Sie wollen Künſtler werden, ſchön! Sie wollen dramatiſcher Künſtler werden, doppelt ſchön! Iſt das Drama die reifſte Frucht der höchſten aller Künſte, der Poeſie, ſo iſt es die

Schauspielkunst, durch welche die dramatische Poesie erst zu ihrem höchsten Rechte kommt. Ist es aber die dramatische Poesie, in welcher sich die sittliche Idee durch das Organ freier Individualitäten entfaltet, so muß der Schauspieler auch fähig sein, alle möglichen Momente und Nuançen der sittlichen Idee an sich darzustellen. Begreifen Sie?"

„So ziemlich," versicherte der Commis.

„Ich will es hoffen," fuhr Theophil fort, „denn ich darf wohl voraussetzen, daß Sie Röthscher und Prutz gelesen haben. Empiriker, wie Lewald, Hebestreit u. A. sind weniger zu empfehlen, selbst Iffland nur mit Vorsicht. — Sehen Sie wohl? Jener Erzempiriker dort, unser unsläthiger Freund Hannemann, hat Ihnen vorhin Fecht- und Tanzstunden empfohlen. Ganz gut. Aber das sind Lappalien. Worauf ich Sie aufmerksam machen möchte, das ist die dringende Aufgabe, die Sie haben, sich vor Allem in das Leben selbst zu werfen, und alles nur Menschenmögliche, von der idealsten Schwärmerei bis zur viehischen Roheit und entmenschten Teufelei an sich durchzumachen, die Scala aller Leidenschaften und Zustände zu durchlaufen, und vor keiner Consequenz zu erschrecken, wenn Ihnen auch die Haut davor schauern sollte. Dies, und dies allein heißt Praxis der Idee!"

„Ach, das ist ja entsetzlich!" seufzte der Commis kleinlaut, „sollte denn wirklich" —

„Geht doch!" stöhnte Hannemann, „sprecht doch nicht so grausam vernünftig! Das stößt mir den Thränenzapfen auf's Neue aus, und den zarten Jüngling macht es zittern und beben."

„Das soll er auch," eiferte der Vicar, „das ist ihm

geſund. Er ſoll wiſſen, daß ſo und ſo viel Zoll an der Figur mehr oder weniger nicht den Schauſpieler ausmachen.“ —

„Oho!“ lachte hiezu der Actuar, „bläſt der Wind daher?“

„Poſſen!“ ſchalt Theophil, „ich rede ganz objectiv. Ich bin dramatiſcher Dichter, und würde mich erniedrigen, wenn ich auf's Theater ginge. Aber, wenn ich wollte, — das verſichr' ich Euch, daß mich das, was Ihr da meint und auf die unzarteſte Weiſe immer wieder bringt, das — die — nun das körperliche Maßverhältniß, daß mich das am allerwenigſten abhalten würde. Aber nein! Was ich dieſem Adepten der Bühne möchte mittheilen können, das iſt mein, — Ihr mögt's nun glauben oder nicht — mein unzweifelhafter innerer Beruf zu der Sache, und die Fülle von Welt- und Herzenskenntniß, die ich mir freilich auf Koſten deſſen, was man Unſchuld nennt, in meinem zwar jungen, aber an den wildeſten und bunteſten Erfahrungen reichen Leben erworben habe.“

Mitten in ſeinem weinerlichen Zuſtande ſchlug hier der Einhelfer ein unmäßiges Gelächter auf, das den Vicar auf's Bitterſte beleidigte.

„Was wollt Ihr damit ſagen?“ rief dieſer, „wollt Ihr meine Behauptung bezweifeln? Laßt das gut ſein, alter Narr! Ihr meint wohl allein das Privilegium zu haben, als eine diaboliſche Natur zu gelten? Und was will es erſt noch viel bei Euch ſagen? Ihr war't von Anfang an ein Taugenichts, und ſeid's einfach geblieben, — kurz Ihr ſeid bloß unmittelbar, begreiflich geſprochen. Wahrhaft diaboliſche Naturen müſſen gefallene Engel ſein; nur ſolche können auf die Kategorie des Lord Byron Anſpruch machen.“

„Nein!“ ſtöhnte Hannemann, „nun wird mir's ſchwach. Faſelt das Männchen von verlorener Unſchuld und gefallenen Engeln, als hätt' es auch ſchon was erlebt, als wär' es auch auf der hohen Schule herumgefahren, wo die Hannemann's Doctoren werden! Bramarbaſirt mit ſeiner kindlichen Diabolität, als ob das was zum Schlecken wäre! Und ich will doch ſchwören, daß das liebe, herzige, kleine Genie auf ein Haar noch ſo unſchuldig iſt, wie es war, da es aus Mutterleib gekommen iſt.“

„Geht zum Kukuk, Ihr alter, unverſchämter Hanswurſt!“ rief der Vicar dagegen, indem er die giftigſten Blicke auf den Alten ſchoß, „und ſchwört, bis Ihr ſchwarz werdet! Wo habt Ihr denn Credit? Und wer wird Euch zutrauen, daß Ihr Naturen, wie die meinige, zu beurtheilen fähig wäret? Glaubt ihm nicht, Freunde! Ihr ſeht ja, er iſt ſpundvoll.“

„In vino veritas!“ lallte der Alte, „gelt? ich kann doch noch lateiniſch, wie der Cicero?“

„Die Zunge,“ wüthete Theophil, „möchte ich dem Ungethüm ausreißen und auf ſeinen Sitztheil nageln! Ich unſchuldig!“

Der Actuar verſuchte ſich begütigend in's Mittel zu legen. Er begriff nicht, wie Theophil, der doch vom Conſiſtorium abhänge, ſo verſeſſen darauf ſein könne, als Sataniska zu gelten. Dem Alten flüſterte er zu, er möchte doch *nachgeben*, da ſonſt der kleine Racker den ganzen Abend *fortbellen* werde. Der Vicar vermochte vorerſt im Zorn nichts weiter hervorzubringen, als die wiederholte Ermahnung an ſeine Genoſſen, für den Alten heut nichts zu bezahlen.

Dieſer dagegen war wieder ganz weichmüthig geworden,

und fing auf einmal, zur Ueberraſchung ſeiner Zuhörer, an: „Laßt mich, Kinder! Der Gründonnerſtag iſt mir in den Magen geſchlagen, und es wird ſchon immer mehr und mehr Karfreitag. Ich muß Euch reinen Wein einſchenken, wenn Ihr auch gleich mir keinen mehr einſchenken wollt. Hört's denn nur, Kinder, was ja doch einmal heraus muß, — daß ich ſchon vor einiger Zeit unter die Pietiſten gegangen und wiedergeboren worden bin. Seht! Daher hab' ich die Paſſion für die Unſchuld, die mir unſer liebes kleines Genie da ſo übel nimmt. Ihr glaubt nicht, was man bei den Kindern Gottes Alles lernen kann; den Blick beſonders, — den Blick, wovon die Weltkinder gar nichts wiſſen. Dieſe ſehen einander nur darauf an, ob Einer leicht zu betrügen oder zu hänſeln iſt, ob er in Wein, Witz oder Weibern Beſcheid thut, ob er eine Memme oder ein Zuſchläger iſt. Aber das heißt nur am Gehäuſ' herumtappen. Die finden das Uhrwerk, die Seele niemals aus. Das kann nur der wiedergeborene Geiſt, der im Feuer der Zerknirſchung geſchwitzt hat. Ein ſolcher braucht ſeinem Mitmenſchen nicht erſt den Puls zu befühlen oder die Zunge zu beſchauen, um zu wiſſen, woran er mit ihm iſt. Es geht nicht durch's Aug' allein, auch nicht durch's Ohr allein; — ſchaut, es iſt ein Verſtändniß, wie das des Trinkers, wenn er züngelt. Es giebt aber, ſag' ich Euch, auf der Welt nichts Wollüſtigeres, als wenn man irgendwo unter den verderbten Adamsſöhnen wieder einmal eine unſchuldige Seele entdeckt. Und glaubt mir nur, daß eine ſolche ſich auch ganz und gar nicht verbergen läßt! Liederlichkeit, Trunkſucht und alle Laſter kann man verſtecken, — nur die Unſchuld nicht. Die guckt durch alle Fenſter der Seele her-

aus. Darum können mich auch ſolche unſchuldigen Seelen ſo ſehr ärgern, wenn ſie ſich ſtellen wollen, als wären ſie mit dem Belial ſchon — weiß Gott, wie oft — handgemein geworden. O Jemine! Was mich betrifft, ich wollt', ich könnte wieder in den Mutterleib hineinkriechen und noch einmal unſchuldig herauskommen. Wenn man das Ding nur irgendwo wieder einhandeln könnte! Ich muß oft mit den Füßen trampeln und nach Unſchuld ſchreien, wie der Hirſch nach Waſſer. Wenn nur die böſen Träume nicht wären, — Kinder, die böſen Träume! Was hilft einem die Wiedergeburt? Sie iſt ein gläſernes Auge für ein ausgelaufenes. O, und ich war ein ſo gutes Kind, ein wahrer Engel. Aber das iſt nun ſchon lange her, — Gott's Wetter, — ſehr lange. Jetzt bin ich ſo verflickt, daß kein Fetzen Jungfernleder mehr an mir zu finden iſt. Ich weiß wohl: das Trinken hat mich ruinirt, und Jedermann räth mir, ich ſoll's aufgeben. Rathen iſt keine Kunſt, — aber einen Rath befolgen. Der Pfarrer ſagt: zerknirſche Dich! Gut! Ich zerknirſche mich alſo. Aber ſchaut! Es giebt kein Stück; das Herz bleibt kalt, die Augen trocken, die Gedanken ſteif. Ich blieb immer nur ein Recrut, der ohne des Corporals Stock exercirt. Nun laßt aber einmal den Stock kommen! (er agirte dazu mit der Weinflaſche) — gleich geht's. Die Glieder werden warm, wie mit Oel geſchmiert; im Herzen orgelt's, die Gedanken fangen an zu tanzen, der Kopf wird ſchwapplich, die Augen waſchnaß, und der ganze Menſch zappelt, wie ein Fiſch, im Salzbad der Reue. Darum kann ich alſo das Trinken unmöglich aufgeben, ſo oft ich mir's auch ſchon vorgenommen habe. Es iſt mein Sporn und Stachel zur

Zerknirschung. Ich thu's aus Pflicht, und darum ist es auch Eure Pflicht, mir wieder einzuschenken."

„Sei's drum!" sagte der Vicar, dessen Zorn sich indessen abgekühlt hatte, „man kann Dir endlich doch nicht gram bleiben, alter Sünder. Du bist ein lebendiges psychologisches Compendium, das ich als Theolog, wie als dramatischer Dichter, zu schätzen weiß."

„O nicht doch!" erwiederte der Alte, „lobe mich jetzt nicht, liebes, kleines Genie! Nachdem Du mir einmal in's Ohr posaunt hast, daß heute Gründonnerstag ist, so will ich auch dem Tag seine Ehre anthun, und in Sack und Asche Buße thun, und Reue und Leid machen. Nimm Dir ein Beispiel an mir! Auch ich war reines Sein, oder vielmehr mein Sein war rein, — von Weibern, Würfeln und Wein; aber ich bin allerdings umgeschlagen in's reine Nichts. Nun, ich hab's nicht anders gewollt. Als ich studirte, war mein Wahlspruch: aut Caesar, aut nihil. Ein Cäsar bin ich nicht geworden, aber ein nihil, und zwar complett. Und wenn Du dies allenfalls noch nicht in seiner ganzen Tiefe begreifen solltest, so will ich Dir noch mein Wahrzeichen angeben: Siehst Du wohl? Du magst Dir den ärgsten Lumpen aussuchen, den Du irgendwo auffinden kannst; — stell' ihn mir dann gegenüber! Und ich befinde mich gegen ihn immer noch im Verhältnisse der Devotion."

Achtes Kapitel.

Während ſolcherlei Unterhaltung im Wirthszimmer gepflogen wurde, befand ſich Dorothea oben bei Mlle. Blumenthal.

Die Schauſpielerin hatte ſich gleich nach ihrer Ankunft im Städchen in einem gutgeſchriebenen Briefe an die Tochter des Landraths gewandt und ihre Unterſtützung in Anſpruch genommen, da ſie krank, und durch allerlei widrige Zufälle bedrängt, im Augenblick rath- und hilflos ſei. Dorothea, die in ſolchen Fällen gern dem Zuge ihres menſchenfreundlichen Herzens folgte, ohne erſt lange die Verhältniſſe zu erwägen, war dem Rufe ſogleich nachgekommen, und, wenn ſie erſt befremdet geweſen war, den Meiſter Hannemann bei der Dame zu finden, die denſelben als ihren Oheim vorſtellte, ſo hatte ſie ſich doch bald überzeugt, daß bei dieſem Oheim ſich allerdings nicht viel Raths zu erholen ſei, und es ſchien ihr, als ob gerade gegen ihn die Nichte eigentlich beſonderen Schutzes bedürftig ſein möchte.

Sie hatte die Schauſpielerin immer im Bette liegend angetroffen, aber über die Natur ihrer Krankheit nichts weiter herausbringen können, als daß ſie an Krämpfen leide, von denen Dorothea übrigens nie etwas zu ſehen bekam. Auch waren alle Anerbietungen Dorothea's, ihren Hausarzt, der

zwei Stunden weg wohnte, zu beschreiben, zurückgewiesen worden, da die Kranke versicherte, daß sie, durch Erfahrung gewitzigt, allen Glauben an die Aerzte verloren habe und sich mit Hausmitteln und einer sympathetischen Cur, die man ihr unter geheimnißvollen Umständen angerathen habe, ganz gut zurecht komme.

Hatte nun Dorothea erst nicht recht begriffen, warum eigentlich ihre Unterstützung in Anspruch genommen worden sei, so war doch die Schauspielerin allmälig mit einigen verschämten Gesuchen um Aushilfe in Wäsche und vorläufige Bezahlung kleiner Geldposten herausgerückt, und, da sich bald ergab, daß die Kranke früher eine sorgfältige Bildung genossen haben müsse, so hatte sich Dorothea gern von ihr bereden lassen, daß ihre Gesellschaft an und für sich eine Wohlthat für die sonst ganz verlassene Kranke sei. Dies war auch um so natürlicher, da die an sich rohen Wirthsleute durch die sichtlich dürftige Lage der Fremden sich nicht eben zu besonderer Dienstfertigkeit aufgemuntert fühlten, unter den übrigen Einwohnern des Städchens aber Niemand war, dem Dorothea die Lust, der Fremden sich anzunehmen, zugetraut hätte. Es waren zwar einige Familien da, welche auf ein gewisses Maß von Bildung Anspruch machten und den bevorstehenden theatralischen Vorstellungen mit Neugierde entgegensahen. Daß sie aber auch zu einer persönlichen Berührung mit einer Schauspielerin, besonders einer in bedrängten Umständen befindlichen, sich hergeben würden, war um so weniger zu erwarten, da im Städchen im Ganzen noch ein altväterisch frömmelnder Ton herrschte, der durch Theophil's Amtsverweserei nicht gebrochen, sondern eher zum

Widerstande gegen seine freigeisterischen Tendenzen aufgerufen worden war.

Während nun die Fremde sich mit gewinnender Bescheidenheit Dorothea's guten Rath, bald in Beziehung auf ihre Garderobe, bald in Beziehung auf irgend eine ihrer künstlerischen Aufgaben ausbat, während sie ihre Beschützerin stets zu einer lebendigen und vertraulichen Unterhaltung über ihre Lieblingsgegenstände, die sie ihr bald abgemerkt hatte, anzuregen und daran mit Verstand und Gemüth Theil zu nehmen wußte, so war es auffallend, daß sie gerade über ihre persönlichen Verhältnisse eine Zurückhaltung beobachtete, die Dorothea sich nicht zu erklären wußte, aber auch nicht zu brechen wagte.

Im Gegentheil schien Dorothea von ihrer Schutzbefohlenen dazu gebraucht zu werden, um ihre Neugierde zu befriedigen. Bald hatte sie sich im Falle gesehen, derselben ihre sämmtlichen Familienverhältnisse auseinanderzusetzen, bald hatte sie ihren Vater fragen müssen, ob auch Juliens Paß in allen Stücken ohne Anstoß befunden worden sei, dann hatte diese wieder von Aufrufen gesprochen, die an eine ihrer Bekannten in den Zeitungen gestanden hätten, und Dorothea hatte bei ihren Vater sondiren sollen, ob ihm darüber amtlich nichts aufgefallen sei; mehrfach war auch von dem Advocaten die Rede geworden, und es schien der Fremden besonders angelegen, zu hören, ob er in der nächsten Zeit etwa zum Besuche erwartet werde?

Es konnte nicht fehlen, daß Dorothea durch das Geheimniß, womit sie ihre neue, unbekannte, Bekannte umgab, gerade um so mehr für sie interessirt wurde, je mehr sie sich

durch ihren Umgang angezogen fand. Und in der That schien die Fremde es eben darauf anzulegen, die Tochter des Landraths erst persönlich für sich zu gewinnen, um ihrer Theilnahme auf alle Fälle sicher sein zu können.

So viel hatte sie gleich Anfangs zu verstehen gegeben, daß ihre Anwesenheit in dieser Gegend nicht in ihrem Plane gelegen habe, ihr vielmehr durch die Umstände aufgenöthigt worden sei, und daß sie, je eher, je lieber, wieder von hier wegzukommen wünsche. Dorothea hatte zu bemerken geglaubt, daß sie hier irgend ein Zusammentreffen fürchte, oder daß wenigstens die Fäden des sie bedrängenden Geschicks irgendwo in der Gegend ausliefen. Nachher hatte sie wohl auch beiläufig im Gespräche fallen lassen, daß sie von guter Familie, aber gegen den Willen der Ihrigen zum Theater gegangen sei, — eine Behauptung, zu der sich freilich der Oheim Hannemann nicht recht reimen wollte. Dorothea war denn auch der Ansicht, daß es hiemit nicht ganz richtig sein möge; sie entschuldigte aber die Schauspielerin mit dem erklärlichen Bestreben, in den Augen ihrer Beschützerin in minder armseligen Verhältnissen, als sie wohl eigentlich seien, erscheinen zu wollen.

Endlich war jedoch ein bedeutenderes Geständniß erfolgt; Julie hatte ihr vertraut, daß sie einen Geliebten habe und von ihm verlassen worden sei. Gerade die Art aber, wie sie dies erzählte, wie sie ihre Liebe und ihren Schmerz schilderte, hatte nur dazu gedient, Dorothea noch mehr für sie einzunehmen, und den lebhaften Wunsch in ihr rege zu machen, daß es ihr gelingen möchte, den Ungetreuen ausfindig zu machen und zu der Verlassenen zurückzuführen, die ihr so

geeignet schien, einem Manne das Leben an ihrer Seite angenehm zu machen.

Wie nun das Betragen der Schauspielerin immer etwas Räthselhaftes hatte, so war es auch heute gewesen. Sie hatte Dorothea zu sich bitten lassen, weil sie sich übler befinde. Als aber diese hinkam, fand sie die Freundin zwar, wie immer, zu Bett, aber zu ihrer Verwunderung sogar heiter und zum Scherzen aufgelegter, als sonst. Sie wußte nicht, was sie daraus machen sollte. Entweder war das ein sehr sonderbares Uebelsinden; oder war auch vielleicht die Botschaft nur ein Vorwand gewesen, weil Julie ihr etwas hatte anvertrauen wollen, und der Vorsatz sie unterdessen wieder gereut hatte.

Indessen schien es doch einmal, als ob sie sich Zwang anthun müsse, um einen sehr angreifenden Schmerz zu verbergen, und Dorothea sprang ihr sogleich diensteifrig bei. Allein sie sah sich von der Kranken mit einer gewissen Dringlichkeit abgewehrt, und es schien fast, als ob ihre Gegenwart derselben minder angenehm sei. Sie sah jedoch hierin nur eine zarte Scheu, sie nicht durch den Anblick von Krämpfen zu belästigen, und hielt sich um so mehr für verpflichtet, gerade jetzt die Kranke nicht zu verlassen. In diesem löblichen Eifer konnte sie denn auch dadurch nur noch bestärkt werden, daß es ihr, ohne daß sie es sich selbst geradezu gestehen wollte, gar sehr um einen Vorwand, so lang als möglich von Hause wegbleiben und dadurch der Gesellschaft des Oheims Oberkirchenrath entgehen zu können, zu thun war.

Die Schauspielerin war übrigens bald wieder heiter und guter Dinge geworden. Sie scherzte über ihre eigene Aengstlichkeit. „Ich glaube gar," sagte sie, „ich habe mir die Furcht

vor irgend einen heftigen Anfall nur eingebildet, weil ich eine ſo große Sehnſucht darnach hatte, Dich, meinen guten Engel, zu ſehen, und Deine liebe Stimme zu hören. Verzeih' mir meinen Eigennutz! Ich arme, verlaſſene Landfahrerin habe ja Niemanden, als Dich! Aber doch mache ich mir nun Vorwürfe. Denn man hat mir geſagt, daß Ihr auf den Abend Beſuch erwartet, und da hab' ich Dich dann vielleicht von dringenden Beſorgungen abgehalten."

Dorothea ſuchte ſie jedoch hierüber zu beruhigen und ſagte endlich mit ſchelmiſchem Lächeln: „Du wirſt mich doch nicht gar fortſchicken wollen?" worauf Julie nur mit einer Liebkoſung antwortete, die weder Ja noch Nein ſagte.

Bald darauf wiederholte ſich der vorige Fall. Die Kranke ſchien heftigere Schmerzen zu verbeißen, und Dorothea fand ſich wiederum mit flehentlicher Geberde zur Ruhe gewieſen. Nun hielt ſie es aber für nöthig, aufrichtig mit der Sprache herauszugehen. Sie machte der Kranken freundſchaftliche Vorwürfe darüber, daß ſie ihre Bemühungen um ſie nicht dulden wolle, während ſie doch ſonſt Niemand zum Beiſtand habe; ſie erklärte, es laufe gegen ihr Gewiſſen, ſie jetzt allein ſich ſelbſt zu überlaſſen, und geſtand ihr zugleich freimüthig, daß ihr ſelbſt ein Gefallen damit geſchehe, wenn ſie zu ihrem Dienſte dableiben dürfe, da es ihr ſehr angelegen ſei, Zudringlichkeiten zu entgehen, denen ſie ſich zu Hauſe nicht würde entziehen können.

Julie ſchien hierüber ſehr betreten. Es war mehrmals, als ob ſie zu einer Eröffnung einen Anſatz nehmen wollte, und doch wieder davor zurückbebte. Dorothea ſprach ihr freundlich zu, vermochte aber dadurch ihre Unruhe nicht zu

beschwichtigen, daher sie davon abließ und sich mit einer Arbeit an's Fenster setzte. Hier war es, wo sie, obwohl schon stark in der Dämmerung, den Advocaten erkannte, wie er auf das Haus zukam. Sie sagte es der Kranken, bereute es aber, da diese in heftige Aufregung kam. Vergebens forschte sie jedoch nach dem Grunde dieses schreckhaften Eindrucks. Die Schauspielerin rief nur immer: „Verrathe mich nicht! Gelt? Du verräthst mich nicht?“ Und, da der Advocat bei Dorothea anfragen ließ, ob er ihr aufwarten könne, so bat sie noch dringender, noch flehentlicher, daß Dorothea ihn doch ja nicht, auch im Nebenzimmer nicht empfangen möge, wozu diese bei dem gegenwärtigen Zustande der Kranken schon von selbst keine Lust hatte.

Indessen war doch für Dorothea's natürlich geraden Sinn das Benehmen der Fremden immer auffallender geworden, und sie konnte einem innerlichen Unmuthe über die fortwährende Zurückweisung ihres freundlichen Entgegenkommens kaum mehr wehren. Es war aber, als ob die schlaue Schauspielerin, welche Dorothea's Stimmungen trefflich zu wittern verstand, eben deswegen sich jetzt alle Gewalt anthäte, um der Freundin zu schmeicheln und sie bei gutem Muthe zu erhalten. Und in der That wußte sie dadurch sie wieder ganz zu gewinnen, daß sie ihr gestand, sie habe allerdings noch etwas auf dem Herzen, was sie ihr ganz gewiß beichten wolle, nur heute, sagte sie, nur jetzt möge sie nicht in sie dringen, da sie sich in diesem Augenblicke als die jammernswürdigste aller Sterblichen fühle und ganz verzweifeln müsse, wenn Dorothea die Hand von ihr abziehe.

Eben hatte diese, durch die letzten Worte Juliens sichtlich

erſchüttert, feierlich zugeſagt, daß ſie dies nimmermehr thun werde, als jene Schmerzen noch heftiger wiederzukehren ſchienen, welche die Kranke ſchon mehrmals vergebens zu verbeißen verſucht hatte.

„Nein," rief nun Dorothea, „ich kann es nicht mehr mit anſehen, wie Du leideſt. Du mußt mir erlauben, nach dem Arzte, nach unſerm Arzte zu ſchicken, zu dem Du gewiß Vertrauen haben darfſt."

Julie aber faßte ſie krampfhaft bei der Hand. und ſchüttelte heftig mit dem Kopfe. „Um Gotteswillen!" bat ſie, als ſie wieder ſprechen konnte, „thu' das nicht! Nur den einzigen Gefallen thu' mir, und ſprich davon kein Wort mehr! Eh' Du das thuſt, verlaß mich lieber ſelbſt auch! O, — und beſſer, Du thäteſt das auf jeden Fall! Weh' mir! Ach ich Unglückſeligſte!" Noch immer hielt ſie Dorothea's Hand krampfhaft feſt, und ſchien ſie bald an ſich ziehen, bald von ſich wegdrängen zu wollen.

„Aber warum denn?" — fragte Dorothea ängſtlich, „ich bitte Dich, — ſieh! Ich halte es für meine Pflicht, — ich muß mir einen Vorwurf daraus machen, Dich hilflos zu laſſen."

Damit ſtrebte ſie, ſich los zu machen. Aber Julie ließ ſie nicht los. Sie vergrub den Kopf ſeitwärts in's Kiſſen; ihre Hand glühte und zitterte, und faſt lautlos flüſterte ſie: „Wenn Du denn durchaus Jemand rufen willſt, ſo mußt Du die Hebamme rufen."

Dorothea ſtand, wie vom Donner gerührt; ſie kam ſich in dem Augenblick ſelbſt wie ausgewechſelt vor. und vermochte kein Wort hervorzubringen. Todtenbläſſe und glühendes Roth

wechſelte auf ihrem Geſicht, und ſie ſelber zitterte wie Espenlaub. Sie konnte jetzt Julien nicht anſehen. Ein Gemiſch von Abſcheu und tiefem Mitleid gährte in ihr. Aber ſie bedurfte nur kurzer Zeit, um ſich zu faſſen; und alsbald entſchloß ſie ſich, ihrem Worte treu zu bleiben. Sie warf ihren Mantel um und ging ſelbſt hinweg, um die weiſe Frau zu holen und für Bewahrung des Geheimniſſes zu ſorgen.

Neuntes Kapitel.

Der Zufall wollte, daß sie eben, als sie mit der Hebamme in das Haus eintrat, mit Felix zusammentraf, der mit demselben Eifer, wie sie, darauf bedacht war, unerkannt die Treppe hinaufzuschlüpfen. Dem gleichen Erstaunen bei beiden folgte die gleiche Lust, in Lachen auszubrechen, die doch beide unterdrücken mußten.

„So treffen sich zwei lose Vögel?“ flüsterte Felix, worauf Dorothea damit antwortete, daß sie zum Zeichen des Schweigens den Finger auf den Mund legte. Er hatte aber schon ihre andere Hand ergriffen und küßte sie insgeheim, worüber sie zornig, aber doch mit leuchtenden Augen, über die Schulter zurücksah, und lispelte: „Geh doch, Unbesonnener! Wenn das Jemand gesehen hätte!“

Felix deutete fragend auf die Begleiterin, und Dorothea vermochte in der Bestürzung des Augenblicks nichts Anderes, als die Wahrheit zu gestehen. Sie ward dabei feuerroth, was Felix im eben auffallenden Schein einer Laterne wohl bemerkte. Nun war es an ihm, aus den Wolken zu fallen. Aber es blieb jetzt keine Zeit zu Erklärungen übrig. Man stand vor dem Zimmer der Schauspielerin. Dorothea deutete auf die Nebenthüre: „Laß Dir dieses Zimmer und das nächste dazu einräumen, und verhalte Dich mäuschenstill! Ich bin gleich wieder bei Dir.“

Er folgte der Anweiſung, während Dorothea mit der Hebamme in Juliens Zimmer verſchwand. Die thörichtſten Einbildungen trieben ſich, wie eine Bremſenjagd, durch ſein Gehirn, daß er ſich ſelbſt darüber ausſchelten und auslachen mußte; und es war gut, daß Dorothea ihr Verſprechen hielt und bald darauf bei ihm eintrat.

Vorerſt mußte er ſich jedoch tüchtig darüber abkanzeln laſſen, daß er ſo keck ſei, ſie auf ſolche Weiſe und ſo ſpät am Abend zu überfallen. „Du wirſt doch nicht gar," ſagte ſie am Ende, „hier über Nacht bleiben wollen? Denn ich muß nun jedenfalls hier bleiben."

„Nur um ſo beſſer," antwortete er, „erwünſchter hätte ich's gar nicht treffen können."

Sie wollte nun zwar allerlei Einwendungen machen; allein er wußte ſie ſammt und ſonders zu widerlegen. „Wir werden uns ja ſchon vernünftig aufführen," meinte er, „und Du wirſt doch nicht verlangen, daß ich die Nacht auf freiem Felde zubringen ſoll?" Auch drohte er, falls ſie ihm im Ernſt die Thür weiſen ſollte, ſie ſo zu küſſen, daß man es im ganzen Hauſe hören ſolle.

Sie ließ ſich denn beſchwichtigen und in aller Eile von ihm berichten, wie er hierhergekommen ſei und wie er ſie aufgefunden habe. So erfuhr ſie denn, wie er ſtatt ihrer ſeine Schweſter angetroffen, was er über die Abſichten des Oberkirchenraths erfahren, und was er ſelbſt über die gleichen Abſichten des Advocaten ſich herausgerechnet hatte. „Du ſiehſt daraus," ſchloß er, „daß ich Dich jetzt unter allen Umſtänden nicht verlaſſen darf, vielmehr wie ein Cerberus bewachen muß. Denn jetzt gilt's. Wenn wir bis

morgen nicht in's Reine kommen, ſo kommen wir nie mehr drein."

„Das wird ſich finden," erwiederte ſie lachend, indem ſie ſchelmiſch mit dem Handſchuh gegen ihn ſchlug, „aber das ſind mir ſchöne Geſchichten! Eben vor einer halben Stunde war der Advocat hier im Hauſe und hat mich dringend zu ſprechen verlangt; ich hab' ihn aber abgewieſen."

„Das hat Dich Dein guter Genius thun heißen," meinte er.

Sie ſagte aber boshaft: „Wer weiß?" und blickte ihn dazu ſchalkhaft von der Seite an, ſo anmuthig, daß er ſich nicht enthalten konnte, ſie flugs zu haſchen und herzhaft zu küſſen.

„Nun aber vernünftig!" befahl ſie, und ſetzte erröthend hinzu: „Lieber Gott! Wie nahe kann ſich Glück und Elend ſein! Arme Julie! Nur eine Wand iſt zwiſchen uns!"

Felix war nicht wenig begierig, nunmehr das Nähere über den Grund von Dorothea's Anweſenheit in dieſem Hauſe, beſonders in ſo ſonderbarer Geſellſchaft, wie er ſie vorhin getroffen hatte, zu erfahren. Sie bekannte ihm, zu ſeiner großen Zufriedenheit, daß ſie urſprünglich und eigentlich ſich hierher geflüchtet habe, um ſich der von ihr vorausgeſehenen Bewerbung von Seiten ſeines Vaters zu entziehen. Sofort berichtete ſie ihm aber ausführlich den Anfang und den Verlauf ihrer Bekanntſchaft mit der Schauſpielerin. Freilich wollte ihr faſt wieder das Wort im Munde erſterben, als ſie an die letzte Kataſtrophe kam, und tiefaufathmend ſetzte ſie dann hinzu: „Du wirſt mich wohl tüchtig ausſchelten, daß ich mich ſo unbeſonnen in ein Verhältniß habe

hineinziehen laſſen, in welchem ſo unerwartete Entwickelungen ſich einſtellen! Und doch, muß ich Dir ſagen, glaube ich faſt, daß ich, wenn mir der Fall wieder vorkäme, dem Zuge meines Herzens abermals nicht widerſtehen könnte. Es iſt wahr: als ſie endlich mit der Sprache herausrückte, war ich von Abſcheu erfüllt, und mit der Vertraulichkeit, mit der ich mich ihr bisher hingegeben habe, wird es wohl zu Ende ſein. Allein doch möchte ich ſie nicht verlaſſen. Nicht einmal richten möchte ich über ſie. Wer weiß, lieber Felix, ob ſie nicht weit mehr unglücklich, als ſchuldig iſt? Und in ſolchem Falle denke ich immer an das ſchöne Wort des Evangeliums: Wer mag den erſten Stein aufheben wider ſie?"

Sie hatte übrigens nicht nöthig, bei Felix ſich zu rechtfertigen, der die Handlungsweiſe der Geliebten vollkommen billigte und ſie in dem Vorſatze beſtärkte, das begonnene Werk der Milde vollends zu Ende zu führen.

Freilich machte er ſie nun auch erſt auf die Folgen des Schritts, den ſie bereits gethan hatte, aufmerkſam. „Wir müſſen," ſagte er, „nun auch fernerhin dafür ſorgen, daß das Geheimniß bewahrt bleiben kann. Da wird es allerlei zu denken und zu ſorgen geben, und es iſt eben gut, daß Dein Vater und Dein Bruder diejenigen ſind, welche amtlich von der Sache Kunde erhalten müſſen. Erſt müſſen wir jetzt alle Anſtalten treffen, daß die Kataſtrophe ſelbſt in möglichſter Stille vorübergeht." —

„Die Frau," unterbrach ihn Dorothea, „wird mir an die Thüre klopfen, wenn's vorbei iſt."

„Gut!" fuhr er fort, „und nachher wird man ſehen müſſen, daß man das Kind irgendwo unterbringt, wofür

vielleicht die Frau Rath weiß. Doch — das hat noch Zeit. Jetzt kommt Alles darauf an, die Wirthsleute nichts merken zu laſſen und alles Nöthige ohne Aufſehen herbeizuſchaffen."

Dorothea blickte in äußerſter Verlegenheit zur Seite. Um nur etwas zu ſagen, ſeufzte ſie: „Ach Gott! Wenn nur das arme Würmchen auch lebendig zur Welt kommt!"

„Wir wollen es hoffen," entgegnete er, „und für den Fall mag's eben gut ſein, daß Du in den Beſitz des Geheimniſſes gekommen biſt. Denn man kann ſonſt nicht wiſſen, — ſolche Mamſellen vom Theater, — denen trau' ich nicht über den Weg."

„Ei ſo!" fuhr ſie raſch herum, woher kennt man denn die ſo genau?"

Er lachte jedoch und meinte, ein Juriſt müſſe alle Menſchenarten kennen. „Ein ander Mal davon! Jetzt will ich vorläufig einmal nach einem Korbe ſuchen, den wir mit Bettſtücken füllen, da wir doch keine Wiege fordern können. Warmes Waſſer will ich für mich herbeiſchaffen laſſen. Du ſuch' nur Alles zuſammen, was Du von Weißzeug auftreiben kannſt!"

Dorothea that, wie ihr geheißen war; ſie konnte ſich aber doch nicht enthalten, ein wenig auf den Boden zu ſtampfen. „Unausſtehlich!" murrte ſie, „wie man nur in allen Geſchäften ſo erfahren ſein kann!"

Er ließ ſich jedoch dadurch nicht abhalten, voll Eifer an's Werk zu gehen; er begab ſich in das anſtoßende Gemach und klingelte ſich einen dienſtbaren Geiſt herbei, mit deſſen Hilfe es ihm alsbald gelang, die nöthigſten Bedürfniſſe ohne alles verdachterregende Aufſehen zuſammenzubringen. Er

übergab ſofort alles an Dorothea, um es in das Zimmer der Schauſpielerin zu ſchaffen, wenn ſie hineingerufen würde, was denn auch kurz darauf geſchah.

Vor ſchamhafter Aengſtlichkeit wagte ſie dort kaum um ſich zu blicken. Aber ſie befolgte Alles auf's Wort, was ihr die weiſe Frau von kleinen Geſchäften anwies. Ein wunderbar heiliges Gefühl durchrieſelte ſie, als ſie das Kind ſah, wie es jene eben in ein vorſorglich von ihr mitgebrachtes Tragkiſſen wickelte. Sie betete in der Stille inbrünſtig für dieſes neue Leben, und ſah der Frau mit andächtiger Emſigkeit zu, wie ſie Alles machte, um es nachher zum Muſter zu haben. Der Mutter ſelbſt vermochte ſie nur in ſtummer Rührung die Hand zu drücken, ohne ſie dabei anzuſehen.

Es war ihr ſehr willkommen, daß die Hebamme verordnete, der Mutter ſolle die Nacht durch möglichſt Ruhe gelaſſen werden, und Dorothea möge daher das Kind mit ſich in's anſtoßende Zimmer nehmen. Nur das Eine glaubte dieſe noch fragen zu müſſen, ob der Oheim Hannemann von dem Vorfall in Kenntniß geſetzt werden ſolle? Julie verneinte es jedoch angelegentlich, weil der Alte jetzt ohne Zweifel betrunken ſei und nur Spektakel machen würde. Mit vorquellenden Thränen drückte Dorothea ihr nochmals die Hand, und zog dann mit dem Kinde in's Nebengemach, wo ſie ſich von der weiſen Frau noch ausführliche Verhaltungsmaßregeln erbat. Dieſe ließ ihr zugleich allerlei Medicamente zurück, welche ſie zur Vorſorge von Hauſe mitgenommen hatte, und verſprach, am nächſten Morgen wieder nachſehen zu wollen. Mit der Wöchnerin, meinte ſie, würde es gut gehen, wenn nur ihre Nerven wieder durch Schlaf beruhigt

ſeien; das Kind dagegen bedürfe der Vorſicht, und Dorothea möge, wenn dieſe oder jene Erſcheinung eintrete, lieber gleich nach dem Arzte ſchicken, der, gleichfalls wegen einer Entbindung, in dieſer Nacht im Städtchen anweſend ſei.

Nachdem die Hebamme weggegangen war, kam Felix wieder herein, der ſchon längſt ungeduldig an der Thüre gewartet hatte. Der Anblick des lieben Mädchens, wie ſie ſich ſo gänzlich der Sorge für das Kind hingab, bewegte ihn im Innerſten und rief ihm unwillkührlich Bilder zukünftiger goldener Tage wach. Er ſetzte nun ſeine Ehre darein, ſie in dem frommen Geſchäfte beſtens zu unterſtützen. Vor Allem ſorgte er für gleichmäßige Erhaltung der Temperatur, für Wärmung der Wäſche, und, in dankbarer Erinnerung an das vorhin von ihm im Hauſe des Landraths eingenommene Mahl, für Herbeiſchaffung von Erfriſchungen für Dorothea ſelbſt. Bald nahm er ihr das Kind ab, um es herumzutragen, bald ſchüttelte er die Bettſtücke im Korbe friſch auf, damit das Kind bequemer liege. Das arme Würmchen wollte lange nicht zur Ruhe kommen, und beide eiferten nun um die Wette, ihm bald Thee einzuflößen, bald es auf den Armen zu wiegen, bald ihm leiſe vorzuſummen. Dorothea legte es trocken, wie ſie es vorher bei der Hebamme gelernt hatte, und Felix that ihr dabei die nöthigen Handreichungen. Endlich ſchien es, als ob das Kind in Schlaf verfallen wollte. Nun bewachten ſie ſeinen Schlaf, belauſchten ſeine Athemzüge, und achteten ſorgſam darauf, ob ſich keine bedenkliche Erſcheinung darſtelle. Felix plünderte die Zimmer um alle vorräthige Leinwand aus, und Dorothea ging eifrig daran, zu ſtückeln und zu nähen, um für die nächſten Bedürfniſſe

des Kindes zu ſorgen. Dazwiſchen wurde hie und da ein Liebeswort geflüſtert, eine Hand gedrückt; aber immer wies eins das andere wieder auf das Kind, als wäre das ein Diebſtahl an der gemeinſchaftlich übernommenen Pflicht.

Wie ſie ſo zuſammenſaßen, vernahmen ſie einmal unter ihren Fenſtern auf der Straße Geräuſch, als ob ſpäte Gäſte auf die Straße heraustaumelten, deren Einer den Anderen zu bereden ſuchte, ruhig nach Hauſe zu gehen und keinen abgeſchmackten Spektakel zu machen. Die Ueberredung ſchien aber nichts zu fruchten. Man hörte, wie der Andere ſich ſträubte und lallend zum Oeftern wiederholte, hier oben, wo die Scheiben glänzen, ſei das Fenſter des Engels, und er müſſe ihr durchaus gerade in dieſer heiligen Nacht ſeine Liebe erklären. Dazwiſchen hörte man in den Saiten einer Guitarre unſicher herumfingern, daß es klang, als ob eine Katze miaute, der man den Schweif kneift.

„O Du mein reizendes Blumenthal!“ rief es heiſer hinauf, „wann öffneſt Du Dich mir einmal?“

Der Andere ſchien ihm jedoch den Mund zuzuhalten. „Zum Kukuk!“ ſchalt er, „mit Deinem Blumenkohl, den vielleicht in dieſem Augenblicke irgend ein reiſender Baron oder Handlungsdiener verſpeiſt!“

Der trunkene Commis wollte aufbegehren. Der Actuar drohte ihm aber, die Guitarre am nächſten Eckſtein in tauſend Stücke zu ſchlagen, wenn er nicht parire. „Schäm' Dich doch wenigſtens,“ eiferte er, „Dich vor dem kleinen Genie zu proſtituiren, das drinnen noch immer auf dem Gewiſſen des alten Sünders ſpielt!“

Darüber verfiel der Commis in ein convulſiviſches Lachen.

„O he!“ — rief er, „der kleine diaboliſche Racker, der! O he! — der hat ja mich proſtit — —, eh! der hat mich vor ſich —, eh! der hat ſich vor mir proſtituirt, — haha! iſt Alles Eins!“

Der Actuar glaubte nun, den Lachenden mit ſich fortziehen zu können. Derſelbe legte ſich nun aber auf's Bitten: „Oh!“ ſagte er, „nur Einen Vers laß mich ſingen! Bruderherz! Nur einen einzigen! Du brauchſt ja nicht dazu hie zu ſtehen; Du kannſt Dich dort hinter den Brunnen ſtellen, und mir zuhören.“

„Meinetwegen denn!“ ſagte der Actuar ungeduldig, indem er von ihm hinwegtrat, „ſo laß Dich denn hören vor Deiner Gans!“

Weiter wollte es nun aber Felix nicht kommen laſſen. Während daher der verliebte Commis eben zu präludiren verſuchte und ſich räusperte, öffnete er ganz leiſe das Fenſter und ſchüttete einen Topf warmen Waſſers über ihn aus, wovon derſelbe dermaßen entſetzt ward, daß er auf der Stelle Reißaus nahm, und der Actuar alle Eile nöthig hatte, um ihm nur nachzukommen.

Von dem luſtigen Abenteuer kehrten jedoch die Liebenden bald wieder zu ernſterer Stimmung zurück. Durch das Geräuſch ſchien das Kind wieder aufgeweckt worden zu ſein, und ſie bemühten ſich längere Zeit vergebens, es wieder einigermaßen zu Ruhe zu bringen. War es nun aber wirklich ſo, oder bewährte nur die Sorge ihre Kunſt, erfinderiſch zu machen, — allmälig meinte nun Dorothea, an dem Kinde wirklich ſolche Erſcheinungen zu bemerken, wie ſie ihr von der Hebamme als bedenklich bezeichnet worden waren. Felix

hatte es ihr erſt ausreden wollen; nach und nach wurde er aber von ihrer Beſorgniß auch mit angeſteckt, und ſo beſchloſſen ſie denn, daß er doch lieber gleich ſich aufmachen ſolle, um den Arzt in dem bezeichneten Hauſe aufzuſuchen.

Erſt, als nun Felix weggegangen, und das Kind in ihrer alleinigen Obhut war, ſtrömte das Gefühl, wie werth ihr der Jüngling, wie im Innerſten eins mit ihr er ſei, und wie wohl es ihr thue, Sorgen und Hoffnungen, Freud' und Leid mit ihm zu theilen, recht mit Allgewalt in's Herz ein, und ſie zählte die Minuten, bis er wieder da ſein könnte. Zum Troſt für ſie wurde auch jetzt das Kind wieder ruhig; es war, als ob der ſelige Frieden ihres reinen Gemüths von ihr auf ihre Umgebungen ausſtrömte. Sie nahm jetzt keinen Anſtoß mehr an dem Schritte, den ſie gegen die gewöhnliche Ordnung der Dinge unternommen hatte. Er ſchien ihr jetzt vom Lichte der Liebe verklärt. Und, als nun die Glocke mit ernſten mitternächtlichen Schlägen den Eintritt des Karfreitags verkündigte, da verſenkte ſie ſich recht mit tiefer Andacht in die Bedeutung des heiligen Tages, und weihte das Kind mit einem frommen Kuſſe zu ſeiner Erdenlaufbahn ein.

Die friedensvolle Erhebung ihres Gemüths ſollte ſich aber auch nach Außen hin zu bewähren haben. Wie vorhin auf der Straße, ſo ließ ſich nach einer Weile auf dem Gange vor der Thüre ein ähnliches Geräuſch vernehmen. Sie erkannte die Stimme des alten Hannemann, der in Juliens Zimmer zu dringen begehrte, und die Stimme ihres Bruders, der ihn davon zurückzuhalten und zur Rückkehr in's Wirthszimmer zu beſtimmen ſuchte.

„Hebe Dich weg von mir, kleines diaboliſches Genie!"

meckerte Hannemann, „ich will Buße thun bei meiner Mignon. Es ist Karfreitag. Laß mich zum Karfreitag!“

Theophil eiferte dagegen: „Dazu ist's noch nicht Zeit bei Dir, Du alter verlorener Vater. Komm! Komm wieder mit mir, daß ich Dich vollends gar koche! Seit wann läuft denn auch der Braten aus dem Kessel davon?“

Dorothea legte das Kind in den Korb und nahm das Licht, womit sie vor die Thüre trat. Ihre Erscheinung wirkte mächtig. Theophil rannte die Treppe hinab, weil er sich fürchtete, von der Schwester erkannt zu werden. Hannemann aber sank, wie vor einer überirdischen Erscheinung, auf die Kniee. Erst, als Dorothea die Hand erhob und damit nach der Treppe zu winkte, machte auch er, von panischem Schrecken ergriffen, sich auf und taumelte wieder in's Wirthszimmer hinunter.

Bald darauf kam Felix mit dem Arzte, dessen Eifer weniger der Sorge um das Kind, als der guten Kundschaft im Hause des Landraths galt. Er machte einige gelehrte Bemerkungen, welche Dorothea nicht verstand, zuckte die Achseln, — wie er sagte, nicht über das Befinden des Kindes, sondern über den Fall im Ganzen, — sah sich neugierig im Zimmer um, ob er nicht in einem Winkel die Mutter entdecken könne, verschrieb aber doch ein Recept und gab einige Verordnungen, von denen sich Felix sagte, daß soweit seine eigene Weisheit wohl auch gereicht haben würde. Da die Neugier des Arztes sich insbesondre auch auf die näheren Umstände des Zusammenseins der beiden jungen Leute zu erstrecken schien, so war Dorothea froh, daß ihm seine anderweitigen Geschäfte nur einen kurzen Aufenthalt gestatteten.

Beide ſetzten nun ihre hilfreichen Bemühungen fort, und keines dachte an Müdigkeit oder Schlaf. Sie brachten nach und nach eine ordentliche Eintheilung in ihre beiderſeitige Thätigkeit. Dabei ſprach Felix darüber, wie das Kind zunächſt untergebracht und die Sache vertuſcht werden könnte; Dorothea erging ſich ſchon in Plänen für ſeine künftige Erziehung. Als ſie einmal auf den Zehen in Juliens Zimmer ſchlich, war es ihr ſehr angenehm, ſie in feſtem Schlafe zu finden. Um ſo mehr erfreute es die Beiden, für das zarte junge Leben zu wachen und zu ſorgen. So verging ihnen die Nacht in eigenem, zuvor nicht geahntem Genuſſe.

Zehntes Kapitel.

Im Hauſe des Landraths traf der Karfreitagsmorgen am früheſten die Jungfer Rike Brändle lebendig, und zwar bei demjenigen, was für ſie die wichtigſte Angelegenheit des Tags bildete, bei ihren Stockfiſchen. Sie muſterte dieſelben auf's Pünktlichſte, ob ſie auch allen Erforderniſſen entſprächen, um einer Kochkunſt, wie der ihrigen, volle Ehre machen zu können, und ſonnte ſich ſchon in Gedanken andächtig in der Glorie des oberkirchenräthlichen Beifalls.

Indeſſen war ſie doch froh, als ihre niemals ruhenden Sprechwerkzeuge, die ſich bisher in einer wohlwollenden und aneifernden Unterredung mit den Fiſchen, leider eben den ſtummſten ihres Geſchlechts, in Gang erhalten hatten, durch die Erſcheinung des Küſters die Ausſicht auf eine bewegtere Unterhaltung eröffnet fanden. Den ehrenwerthen Diener der Kirche trieb weniger der Dienſteifer ſo früh daher, als die Ahnung, daß heute ein beſonders gut gebrauter Kaffee aus der landräthlichen Küche hervorgehen werde. Ihm erſchien es als ein beſonders günſtiger Umſtand, den Ort ſeiner Sehnſucht heute unter dem alleinigen Scepter der Haushälterin zu finden, da dieſe ſeine geheimen Wünſche beſſer zu enträthſeln wußte, als das gnädige Fräulein, wie ſie denn auch mehr Werth, als dieſe, auf den Dank zu legen pflegte, den

er durch prompte und umständliche Meldung aller Neuigkeiten aus dem Städtchen drunten darzubringen gewohnt war.

Eine geschickte Schilderung des gräßlichen Nebels, durch welchen er gewissermaßen habe Staffeln hauen müssen, um in's Schloß heraufzugelangen, brachte ihm sogleich, als verheißungsvollen Anfang, ein Gläschen Kirschgeist ein, und es zeigte sich alsbald, daß seine Sprechorgane durch den Nebel keineswegs gelitten hatten. Besonders viel wußte er von der erwarteten Schauspielertruppe, und von den Hindernissen und Förderungen zu erzählen, die sie von dieser oder jener Parthie unter den Einwohnern erfahre. Da gab es Intriguen der Pietisten bei der Stadtmusik, um sie von der Mitwirkung beim Orchester abzuhalten, — Drohungen der Gegenparthei, aus dem Missionsverein auszutreten, falls man den Comödianten Hindernisse in den Weg lege, — Bearbeitungen der Handwerker, der Dienstboten, der Schuljugend von beiden Seiten, — böse Reden gegen den Herrn Landrath, daß er den Patron der Teufelskapelle mache, weil er das Kirchenpatronat nicht durchsetzen könne, — Streitigkeiten zwischen Stadtrath und Stadtverordneten wegen der Logenplätze. Da waren schon Viele, die darauf spannten, als stumme Personen, Soldaten, Thiere u. dgl. mit verwandt zu werden; andrerseits hatte ein Leinweber im Conventikel darüber gepredigt, daß für die Herbeiziehung des sündlichen Geschmeißes die göttliche Strafe allbereits in der Kartoffelkrankheit da sei.

Da nun Jungfer Rike trotz aller Fülle von Aberglauben, welche sie besaß, zu den Aufgeklärten gehörte, so ließ sie es an der Einstreuung heftiger Kritiken über die Bornirtheit

der Eiferer gegen das Theater nicht fehlen, bis ihr auf einmal wieder einfiel, was der Oberkirchenrath gestern über den Punkt gesagt hatte. Sie erzählte das dem Küster. Dieser meinte jedoch, das sei nur der Hochmuth der Residenzgeistlichen, die den Landstädten nicht genug Bildung zutrauen und ebendeshalb auch immerfort gegen die schönen Musikstücke von Rossini und Donizetti eifern, wie sie hier zu Lande zur Eröffnung des Gottesdienstes von der Stadtmusik aufgeführt würden. Da Jungfer Rike fragte, wer denn diese Herren Rossini und Donizetti seien, so antwortete der Küster, der sich gern das Ansehen gab, Alles zu wissen, es seien zwei berühmte Päpste gewesen, ihre Musikstücke taugen aber auch für die protestantische Kirche sehr wohl, so lange sich nicht das Landesconsistorium bemüßigt sehe, durch einen seiner Referenten bessere ausarbeiten zu lassen.

Ferner berichtete der Küster von dem entsetzlichen Geschrei, welches von vielen Leuten, besonders von den Eltern heirathsfähiger Töchter über den jungen Buchhändler und seine Absicht, unter die Comödianten zu gehen, aufgeschlagen werde. Er erzählte, wie man deshalb auf die Mlle. Blumenthal erboßt sei, weil man glaubte, daß sie den jungen Menschen verführt habe. „Und doch" setzte er hinzu, „ist es allgemein bekannt, daß die Mamsell, seit sie hier sich aufhält, noch nicht vor's Zimmer hinaus, und kein Mensch zu ihr in's Zimmer hineingekommen ist, außer dem gnädigen Fräulein und dem alten Hannemann."

Die Haushälterin bemerkte jedoch: „Oh, das macht gar nichts. Man kann einen jungen Menschen verführen, ohne ihn je gesehen zu haben. Man braucht nur dreimal sieben

Haare vom Zopf auszuziehen und zu verbrennen; die muß man ihm dann heimlich unter's Kopfkiſſen legen laſſen, daß er drauf ſchläft, — und über Nacht iſt er weg. Ja, Freund Küſter! Und ich weiß noch ein andres Mittel."—

Der Küſter fuhr jedoch fort: „In aller Stille, wertheſte Jungfer Rike, könnt' ich Ihnen noch was vertrauen, was mir ſelbſt aber nur unter dem Siegel des ſtrengſten Geheimniſſes anvertraut worden iſt, — aber ich bitte Sie, der Kaffee ſiedet, — daß ich Sie doch ja nicht in Ihren Geſchäften hindere!"

Die Anſpielung ward verſtanden, und dem Lechzenden eine Taſſe des köſtlichen Tranks vorgeſetzt, worauf er denn nicht verfehlte, ſeiner Freundin zu geſtehen, daß außer dem gnädigen Fräulein heute Nacht noch eine Perſon zu der Mlle. Blumenthal hineingekommen ſei, nämlich die Hebamme.

Jungfer Rike, der es nur um den guten Ruf ihres lieben Dorchens zu thun war, ſchlug die Hände über'm Kopf zuſammen, und jammerte, wenn ſie das hätte denken können, ſo würde ſie ihr Dorchen gar nie zu der ſauberen Kreatur haben hingehen laſſen. „Und jetzt," klagte ſie, „iſt ſie alſo die ganze Nacht dort geweſen und hat die ganze Geſchichte mit angeſehen! Und wenn ſich nun die Kleine ein böſes Beiſpiel daran nimmt? Und wenn auch nicht, ſo heißt es doch: Meide den böſen Schein! O du grundgütiger Gott! Was muß man nicht an ſeinen Kindern erleben!"

„An Ihren Kindern?" fragte der Küſter, um gleichſam witzig zu ſein.

„Nun ja," entgegnete ſie unbefangen, „das Dorchen iſt mir an's Herz gewachſen, gerade als ob ſie mein eigenes

Kind wäre. Und hab' ich ſie denn nicht auch von Kindesbeinen auf erzogen? Na, Freund Küſter! Sie weiß es auch. Ich ſag' Euch: in dem Mädchen iſt kein Gedanke, den ich nicht wüßte."

„Ei ſo?" ſchmunzelte der Küſter pfiffig, „und ſo wiſſen Sie denn wahrſcheinlich auch, wer dieſe ganze Nacht bei dem gnädigen Fräulein geweſen iſt, — in allen Ehren gewiſſermaßen ohne Zweifel! Aber, wie Sie ja ſelber ſagen, in allwege, ſo heißt es: Meide den böſen Schein!"

Jungfer Rike hatte vor Schrecken den Rührlöffel fallen laſſen; ſie ſtierte den Küſter entgeiſtert an, der vorerſt ſeine Taſſe zum Auffüllen hinſchob, um ſofort hiefür ſein zweites Geheimniß zu verkaufen, darin beſtehend, daß Felix die ganze Nacht bei Dorothea zugebracht habe, und daß offenbar dieſe beiden mit der Mlle. Blumenthal unter einer Decke ſtecken. Er wußte Alles durch die Hebamme ſelbſt, welche, wie Jungfer Rike, zu ſeinen beſondern Gönnerinnen gehörte.

„Nein," rief die Haushälterin, „nun wird mir's wahrhaftig nicht gut. So falſch wäre mein Dorchen, daß ſie ſich hinter meinem Rücken mit dem Herrn Felix bei der ſauberen Mamſell zuſammenbeſtellt hätte? Ei ſo ſchlag'! Da könnte ſie wohl, denk' ich, nichts dawider haben, wenn ich ſie jetzt gleich auf der Stelle hier zu mir her citirte, um ihr tüchtig den Kopf zu waſchen."

Der Küſter fragte, wie ſie denn das angreifen wollte, damit die Citirte auch gewiß käme?

„Hm!" erwiederte ſie leiſer, indem ſie näher zu ihm hintrat, „dafür könnt' ich ſchon thun! Ich kanns Euch ſchon ſagen. Ich brauche nur ihren Namen dreimal hier in's

Kamin hinaufzurufen und dazu eine Fauſt in meiner Schürzentaſche zu machen, — ſo muß ſie auf der Stelle, wie ſie iſt, und wo ſie iſt, hier vor Euern Augen durch das Kamin herunterſpazieren."

„Der Tauſend!" ſagte der Küſter, „das möcht' ich wohl einmal ſehen. Thun Sie's doch, wertheſte Jungfer Brändle! Wenn Sie dann künftig was recht Gutes kochen, da könnten Sie mich wohl auch manchmal hier herabſpazieren laſſen!"

Das Experiment konnte jedoch nicht ſtattfinden, weil ſo eben der Landrath in die Küche trat, zum großen Schrecken für den Küſter, der nur eben noch mit ſchwabbelnder Hand die Taſſe hinter ſich auf den Heerd ſtellen konnte, da ihn der Hausherr beſchied, daß er bereits bei dem Oberkirchenrath vorſprechen könne.

Was den Landrath im Hauſe umtrieb, war die Unruhe über das Ausbleiben ſeiner Tochter, worüber er nun überdies den ſchadenfrohen Spott der Jungfer Rike über ſich ergehen laſſen mußte, die es ja ſchon geſtern prophezeit hatte, daß Dorchen über die Nacht ausbleiben würde. Uebrigens hielt ſie es für paſſend, dem Landrath weder von der Niederkunft der Mlle. Blumenthal, noch von der Anweſenheit ſeines Neffen Felix etwas zu ſagen, weil ſie Dorchen nicht verrathen und dem Herrn die Andacht nicht verderben wollte. Sie beſchränkte ſich daher darauf, zu ſeiner Beruhigung zu bemerken, daß Dorchen gut aufgehoben ſei; ſie habe erfahren, daß dieſelbe dieſen Morgen geſund und wohlbehalten in dem Zimmer der Theatermamſell geſehen worden ſei, bei welcher es die Nacht über ſehr ſchlecht gegangen ſein müſſe.

„Ach was!" murrte dagegen der Landrath, „Angſt um

das Mädel zu haben, iſt mir gar nicht eingefallen. Aber ſie bringt mich mit ihren vertrakten Grillen in die größte Verlegenheit bei meinem Bruder, dem Oberkirchenrath. Ihr zur Liebe, — weiß Gott! nur der undankbaren Kleinen zu Liebe hab' ich mir geſtern eine kleine Nothlüge erlaubt. Aber heute, am heiligen Karfreitag, geht das doch ſchlechterdings nicht wieder an, und ich glaube auch nicht, daß mein Bruder ſich nochmals damit würde abſpeiſen laſſen. Dieſe geiſtlichen Herren haben feine Naſen!"

„Es wird aber," bemerkte die Haushälterin, „am Ende doch nichts Andres übrig bleiben."

„O Sie, mit Ihrer Superklugheit!" ſchalt der Landrath, „und meinetwegen möcht' es auch am Ende noch ſein, — wenn nur die Communion erſt vorüber wäre! Für das Mittagseſſen ließe ſich zur Noth wieder was ausſinnen. Aber vor der Communion, — nein, das iſt einem doch nicht zu zumuthen!"

Dieſe ſeine Unterſcheidung wollte zwar der Jungfer Rike nicht ganz einleuchten. Sie war jedoch nicht ſo keck, dies zu geſtehen, und entgegnete daher nur, vor dem Mittagseſſen werde ja wohl gar nicht die Nothwendigkeit eintreten, über Dorothea Auskunft zu geben, da der Herr Oberkirchenrath viel zu ſehr mit ſeiner Predigt beſchäftigt ſein werde, um ſich nach ihr zu erkundigen.

„Lieber Gott!" fiel ihr der Landrath in's Wort, „das iſt's ja eben, wo der Knoten ſitzt. Freilich ſollt' es ſo ſein. Aber — Ihnen darf ich's ja wohl ſagen, da Sie doch gewiſſermaßen mit zum Hauſe und zur Familie gehören, — der hochwürdige Herr hat ſeine Augen auf das Mädchen geworfen, er will ſie heirathen."

Die Haushälterin, obwohl ſie wußte, daß Dorothea eben aus Furcht vor einem ſolchen Antrag ſich aus dem Staube gemacht hatte, ward doch jetzt, da ſie die Wirklichkeit beſtätigt hörte, von einem ſo unehrerbietigen Drang zum Lachen befallen, daß ſie nur eilig hinter den Heerd laufen und mit dem Feuer handthieren mußte, als wären die Töpfe am Ueberlaufen.

Der Landrath fuhr jedoch verdrießlich fort: „Lachen Sie nur herzhaft! Ich nehm' es Ihnen gar nicht übel. Es iſt noch das Beſte, was man in ſolchen Fällen thun kann. Und nun will ich Ihnen lieber auch vollends ſagen, daß unſer andere Gaſt in derſelben Abſicht hier iſt. Hm! Was meinen Sie? Möcht' einem da nicht ein Mühlrad im Kopf herumzugehen anfangen? Ich bin nur froh, daß ich an Ihnen Jemand habe, dem ich's ſagen kann. Denn, wenn man eine ſolche Confuſion allein verdauen ſoll, ſo weiß man vollends nicht, wo hinaus. Mir hat's die ganze Nacht im Kopfe rumort, als ob Franzoſen und Ruſſen zugleich drin im Quartier lägen. Weiß der Herr! den Morgen iſt mir geweſen, als ob ich in der verkehrten Welt aufgewacht wäre. Und Alles das als Beſcheerung für einen Karfreitag! Wo ich gehe und ſtehe, iſt mir himmelangſt, daß einer der beiden Herrn hinter mir her ſein könnte. Meine Tochter verläßt mich böslich. Und was nun thun? Der Oberkirchenrath, behauptet, er könne gar nicht predigen, wenn Dorchen nicht in der Kirche ſei. Liebe Jungfer Rike! Verzeihen Sie mir die ſündlichen Gedanken! Aber es iſt ja, weiß Gott, als ob der fromme Herr ihr ſeine Liebeserklärung in der Karfreitagspredigt machen wollte!"

Hierauf wußte nun die Haushälterin nichts zu erwiedern, als daß hier allerdings guter Rath theuer ſei. Denn, wenn es ſich wirklich ſo verhalte, wie der gnädige Herr ſage, ſo werde Dorchen nimmermehr zur Rückkehr zu bewegen ſein. Wenn man aber auch den Verſuch machen wollte, ſie dazu zu bereden, ſo frage ſich, wer das unternehmen ſolle? Sie ſelbſt könne nicht weggehen, da ſie jetzt gleich die Stockfiſche zuſetzen müſſe. Der Herr Vicar ſei erſt kurz vor Tagesanbruch nach Hauſe gekommen und eben jetzt im erſten Schlaf. Jemand von der Familie müſſe es aber doch ſein. „Ja," ſetzte ſie mit boshafter Schalkheit hinzu, wenn der Herr Felix hier wäre! Der wär' allenfalls im Stande, Dorchen herzubringen. So aber weiß ich nun freilich keinen Rath, wenn nicht geradezu Ew. Gnaden ſelbſt ſich entſchließen wollen —"

„Ich?" fiel ihr der Landrath in die Rede, „wo denken Sie hin? Ich, am Karfreitag, vor der Communion, in's Haus einer Comödiantin! Wenn das Jemand ſähe! Wenn das die Leute erführen! Nein, daran iſt gar nicht zu denken. Hm! Und da ſtänden denn nun die Ochſen am Berge! Lieber Himmel! Hätt' ich mir doch Alles eher eingebildet, als eine ſolche Vorbereitung zu dem einzigen Tage im Jahr, wo ich daran denken darf, mich gründlich zu erbauen! Muß denn aber auch Alles wider mich verſchworen ſein? Konnt' es dieſer Comödiantin nicht auch einen Tag ſpäter ſchlechter werden? Ich hätte jetzt gute Luſt, dem Rathe meines Bruders zu folgen, und die Theaterconceſſion gar nicht zu ertheilen! Ach, wir armen Beamten, die wir ohnedies die ganze Laſt des Staats auf unſern Schultern tragen! Muß denn auch noch am Feiertag alles Kreuz und Elend,

und aller Wirrwarr und Unverstand auf uns einstürmen?“

Es ärgerte ihn nur noch mehr, daß ihn Jungfer Rike mit dem Gemeinplatz zu trösten suchte: wo die Noth am größten sei, da sei oft die Hilfe am nächsten.

Allein diesmal behielt sie doch Recht. Eben trat nämlich Natalie in die Küche, um sich Eier auszubitten, die sie an Predigttagen ihrem Vater mit Kandiszucker zu verrühren pflegte. Da ihre erste Frage nach Dorothea ging, so ward sie alsbald von deren Widerspenstigkeit und des Oheims dringendem Wunsche, daß sie den Gottesdienst nicht versäume, in Kenntniß gesetzt. Sie hätte nun nichts erfahren können, was ihr angenehmer gewesen wäre. Denn die Verlegenheit, Jemanden zu finden, der die Gesandtschaft an Dorothea übernehmen könnte, bot ihr einen willkommenen Vorwand dar, das gestern entworfene Reiseproject rückgängig zu machen, indem sie sich selbst zu jenem Geschäfte anbot.

Freilich entstand dadurch eine neue Verlegenheit für den Landrath, weil er seinem Bruder versprochen hatte, zu Nataliens Entfernung behilflich sein zu wollen, und ihm überdies die Aufgabe zuwuchs, dem Sohne Gottlieb das Fehlschlagen des Projects beizubringen. Allein von zwei Uebeln mußte das kleinere gewählt werden; und so sah er sich erst noch für verpflichtet an, seiner Nichte für ihre bereitwillige Aufopferung seinen gerührtesten Dank zu sagen.

Zum Trost gereichte es ihm wenigstens, zu hören, daß sowohl der Advocat, als der Oberkirchenrath den Kaffe auf's Zimmer bestellt hätten, und daß er daher das Vergnügen haben werde, mit Natalien allein zu frühstücken. Nachdem die Hauptsorge vorerst erledigt, und ein Zusammenstoß der bei-

den Nebenbuhler vorläufig nicht zu befürchten war, machte die Neugierde ihr Recht wieder bei ihm geltend, und es lag ihm ſehr an, ſie noch vor dem Gottesdienſte befriedigt zu ſehen, damit ihn ihr Stachel nicht in der Andacht ſtöre.

Sobald er denn mit Natalien allein zu Tiſche ſaß, ſuchte er alsbald das Geſpräch wieder auf die räthſelhafte Perſon zu leiten, welche ſie geſtern bewirthet habe. Sie wollte jedoch ihren Bruder nicht ohne Noth verrathen, da ſie insbeſondere dem Oheim nicht traute, daß er gegen den Advocaten reinen Mund halten könnte, und erlaubte ſich daher, den Landrath ein wenig zu vexiren.

Sie ſtellte ſich erſt, als käme es ihr ſehr ſchwer an, mit der Sprache herauszugehen, gab zu verſtehen, daß ihr Vater um die Sache nicht wiſſen dürfe, und verſetzte ſo, ohne es gerade heraus zu ſagen, den Oheim in die Meinung, daß es ſich von einem ſie ſelbſt betreffenden Liebesabenteuer handle. Auch darin blieb ſie ganz bei der Wahrheit, daß ſie die Zurücknahme des Reiſeprojects mit jener Erſcheinung in Verbindung ſetzte. Sie geſtand, daß das Intereſſe, welches ſie hauptſächlich nach H. gezogen habe, ihr hierher entgegengekommen ſei, daß ſie aber, aus Scheu vor ihrem Vater, Niemanden in's Vertrauen zu ziehen gewagt habe.

Der Landrath hatte ihr mit vieler Theilnahme zugehört, zugleich mit dem angenehmen Gefühle, welches man hat, wenn man erfährt, daß es nicht in dem eignen, ſondern nur in des Nachbars Hauſe brennt. Es tröſtete ihn, auch Andre in kitzlichen Verwicklungen zu finden, beſonders eine Dame, der er ſo große Weltgewandtheit zutraute, wie ſeine Nichte. Ueberdies kitzelte ihn eine gewiſſe Schadenfreude, ſeinem Bru-

der, deſſen Brautwerbung ihn ſo ſehr in Verlegenheit ſetzte in ſeinem eigenen Hauſe den Teufel an die Wand gemalt zu ſehen. Er war daher ſehr geneigt, die Rolle des zärtlichen Oheims, der ſich zum Vertrauten und Vermittler anbietet, zu übernehmen.

„Sieh, ſieh!“ ſagte er, „und das Intereſſe war ohne Zweifel zu Fuß angekommen und etwas hungrig? Da machte ſich denn die liebenswürdige Natalie in aller Stille das Vergnügen, ihm wieder ein wenig zu Kräften zu verhelfen?“

„Allerdings,“ erwiederte ſie, „muß ich ſehr um Verzeihung bitten, daß ich ohne die Erlaubniß des Hausherrn es gewagt habe“ —

Er ließ ſie jedoch nicht ausreden. „Nein, nein,“ ſagte er, „das freut mich ja eben. Wir haben es gottlob, und das Uebriggebliebene wäre nur in die Suppenanſtalt gekommen. Wenn das Intereſſe nur auch gehörig ſatt worden iſt! Ich ſollte es billig übelnehmen, daß meine liebe Nichte mich nicht gleich in's Geheimniß gezogen und mich in Stand geſetzt hat, dem trockenen Brod durch einige Flüſſigkeit noch beſſeren Eingang zu verſchaffen.“

Sie verſetzte jedoch mit niedergeſchlagenen Augen: „Ach Gott! Lieber Oheim! Wie hätt' ich das gekonnt? Ich war viel zu ſehr überraſcht. Denn, denken Sie ſich nur! Er kam durch's Fenſter zu mir hereingeſtiegen.“

„Daß Dich!“ rief der Landrath, „das wird ja immer intereſſanter. Durch's Fenſter, — ei! ei! Ich bin nur froh, daß ſowas bei uns Landpommeranzen für gewöhnlich nicht vorkommt, d. h., — verzeihen Sie liebe Nichte!

Ich will damit keine Mißbilligung ausgesprochen haben. Ich kann mir schon denken, wie man vor der geistlichen Würde Ihres lieben Vaters einen so ungeheuren Respect haben kann, um auf so abenteuerliche Nebenwege zu kommen, wiewohl ich glaube, daß man meinem guten Bruder ein wenig Unrecht thut, wenn man ihn für so gar zelotisch in Beziehung auf Herzensangelegenheiten hält. Nun, ich will hierüber nichts gesagt haben. Sie selber müssen am besten wissen, inwieweit Sie hierin auf ihn rechnen können."

„Wenn ich das nur wüßte!" sagte sie, gleichsam tief aufseufzend, „Sie glauben nicht, was ein Mann in meines Vaters Verhältnissen für Rücksichten zu nehmen hat, wie er von Sympathien und Antipathien beherrscht wird, wie wenig ihm in den einfachsten Dingen beizukommen ist. Sie, lieber Oheim, sind so gut! Es ist mir ein wahrer Trost, mit Ihnen über die Sache sprechen und mir Ihren guten Rath erbitten zu können."

„Von Herzen gern," erwiederte er, durch ihr Zutrauen geschmeichelt, „wiewohl ich nur ein Landrath bin, und mein Rath nur ländlich sittlich ausfallen wird. Wenn ich nur eigentlich erst wüßte, — wenn Sie nur die Güte hätten — Es kommt doch wohl vor Allem darauf an, von welchem Interesse es sich hier eigentlich handelt, d. h. — ich meine, — wer eigentlich zu Ihnen in's Fenster hereingestiegen ist."

„Warum doch?" fragte Natalie, „habe ich Ihnen nicht genug anvertraut, um dieses Eine für mich zurückbehalten zu dürfen, da wirklich in dieser Beziehung meine Zunge gebunden ist? Lassen Sie sich damit genügen, daß von einem

durchaus ehrenwerthen Manne die Rede iſt, der den Vater ebenſo verehrt, als er die Tochter liebt!"

„Nun freilich!" bemerkte der Landrath, „das Letztere leidet keinen Zweifel, wenn er ſogar durch's Fenſter ſteigt. Wenn es aber mit dem Erſteren ebenſo ſeine Richtigkeit hat, ſo ſollte man freilich nicht glauben, daß es irgendwo noch ein Hinderniß geben könnte."

„Vernünftiger Weiſe allerdings nicht," ſagte die Nichte, „und ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ſehr es mich freut, daß Sie mir das beſtätigen. Allein das iſt nun eben das Uebel, wenn die Väter ſich mit dem, was man menſchlicher Weiſe fordern darf und allein fordern kann, nicht begnügen, wenn ſie das gar für eine Nebenſache halten und bei der Verheirathung ihrer Töchter alle möglichen anderen Rückſichten gelten laſſen, nur nicht deren Neigung."

„Leider," verſetzte der Oheim, „gerade heute am allgemeinen Bußtag, müſſen wir es wohl zugeſtehen, daß es ſolche egoiſtiſche Väter giebt, die vielleicht gar nur für ſich einen Vortheil bei der Verheirathung ihrer Töchter ſuchen. Aber ich hoffe doch zu Gott, daß wir meinem guten Bruder ſehr Unrecht thun würden, wenn wir ihn einer ſo eigennützigen Denkungsart für fähig halten wollten. Geſchähe es auch nur, um ſich angenehme geſellſchaftliche Verbindungen zu verſchaffen, von andern Spekulationen gar nicht zu reden, ſo wäre ja doch immer eine ſolche Berechnung höchſt gewiſſenlos und das größte Unrecht, was man einem Kinde anthun kann."

„Nicht wahr?" ſagte Natalie, „ach wenn doch nur alle Väter ſo ächt menſchlich, und, — ich darf wohl hinzuſetzen

— ſo ächt chriſtlich dächten, wie Sie! Aber das Unglück iſt eben, daß der Egoismus ein ſo großer Sophiſt iſt. Manche verweiſen ihn mit vielem Pathos vor die Thüre, und, eh' ſie ſich's verſehen, iſt er zur Hinterthüre wieder herein, und ſitzt ihnen im Nacken. Gottlob und Dank indeſſen, daß ich mich betreffenden Falls auf Ihre Anſicht berufen kann. Und ich werde es wohl auch dürfen?"

„Ohne allen Anſtand," verſicherte der Landrath, „ein deutſcher Mann weiß nöthigenfalls ſeine Anſichten zu vertreten, im Familienrath, wie im Volksrath, wenn er das Glück hat, in letzteren zu gelangen! Es wundert mich nur und freut mich, daß Sie ſo ruhig und vernünftig über die Sache zu reden vermögen."

„Oh!" verſetzte Natalie, indem ſie ſchalkhaft die Augen niederſchlug, „berufen Sie mich nicht! Es iſt, wie man ſagt, nicht alle Tage Karfreitag. Sie glauben nicht, wie wohl es thut, mit einem ſo vernünftig und billig denkenden Manne zu reden. Meine Couſine Dorothea iſt wirklich ein glückliches Mädchen!"

Der Landrath war ganz verwirrt vor angenehmer Beſchämung. Natalie ließ ſich jedoch nicht irren, fortzufahren: „Wie gut mag ſie es haben, wenn einmal einer zu ihr in's Fenſter geſtiegen kommt!"

„Eh! — hm!" entgegnete der Landrath, „zu meiner Tochter in's Fenſter? Ei, ei! Was denken Sie, liebe Nichte? Sie haben drollige Einfälle. So was möcht' ich doch einmal erleben! Das käme mir ſchön! Nein, ſoweit, denk' ich, ſind wir in der Cultur noch nicht fortgeſchritten."

Natalie bemerkte ihm jedoch, daß ſeine Verwunderung

etwas Beleidigendes für sie habe. Sie stellte sich, als wäre sie in der That einigermaßen aufgebracht. „Möge der Himmel," sagte sie, „das Unglück von Ihnen abwenden, wenn es ein Unglück ist! Wenn es nun aber doch einmal einträte, — und unmöglich ist nichts auf dieser Welt —"

„Unmöglich," behauptete er, „rein unmöglich."

„Setzen Sie denn den Fall," fuhr sie fort, „daß ich Ihre Tochter wäre, da Sie denn doch einmal von mir als möglich anzunehmen geruhen, was Sie bei Ihrer Tochter für unmöglich halten! Wenn nun also ein hübscher, junger, nach allen Rücksichten empfehlenswerther Mann auf jenem Wege zu mir dränge und mir dadurch seine, alle Schranken und Hindernisse übersteigende Liebe an den Tag legte, würden Sie mich abweisen, wenn ich erklärte, daß ich diesen lieber zum Manne haben möchte, als irgend einen Andern, der mich etwa nur aus Freundschaft für Sie, oder um einer Grille willen, oder — Gott weiß, aus welchem andern Grunde heirathen wollte?"

„Aber, liebe Nichte!" sagte er dagegen, „was fällt Ihnen ein? Das kann man ja doch nicht so über's Knie abbrechen; — ich sage Ihnen: es steigt auf meine Ehre Keiner herein!"

„Nicht doch!" versetzte sie schamhaft, „es ist ja schon einer hereingestiegen. Und setzen wir den Fall noch etwas bestimmter! Setzen wir, er habe zu mir hereinsteigen wollen, sei aber aus Versehen, statt zu mir, zu Dorothea eingestiegen, so daß nun diese um das ganze Geheimniß wüßte, — wie, lieber Oheim? Könnten Sie dann noch einen Augenblick zweifelhaft sein, was zu thun sei? Könnten Sie dann noch mir entgegendonnern: Sie sollen ihn nicht haben!?"

Die verwickelten Frageſtellungen ſchienen dem Oheim immer verfänglicher, und er hielt es für das Beſte, den Knoten auf ein Mal zu zerhauen, was ihn auch um ſo weniger ſchwer angriff, als es ſich nicht von ihm ſelbſt, ſondern von ſeinem Bruder handelte. Er rief daher, mit einem etwas verdrießlichen Seufzer: „Nein, nein! Sie ſollen ihn ja meinetwegen haben! Sie ſollen ihn haben! Ei, ei! Was ſind doch das für Geſchichten!“

Er mußte jedoch Natalien noch ausdrücklich die Hand darauf geben. „Ein Mann, ein Wort!“ ſagte ſie lächelnd, indem ſie ſich erhob, „ich werde Sie wieder daran erinnern! Jetzt will ich gehen, um mein Heil bei der unbotmäßigen Couſine zu verſuchen. Sie laſſen mir doch einſpannen, lieber Oheim?“

„Mit tauſend Freuden,“ antwortete er, „möge es Ihnen bei Ihr mit der Ueberredung nur ſo gut glingen, wie bei mir! Ich möchte denn doch nicht Vaterpflichten bei Ihnen haben. Sie wären mir zu pfiffig! —“

Auch er erhob ſich, um den Sohn Gottlieb beizubringen, daß es mit der Reiſe nichts ſei. — Natalie ließ ſich unterdeſſen von der Haushälterin Dorothea's Garderobe aufſchließen. „Ich bring' ihr,“ ſagte ſie, „damit wir keine Zeit verlieren, den Karfreitagsſtaat lieber gleich mit.“ Ein großes Bündel ward in den Wagen gelegt, und leichtfüßig ſprang Natalie nach, ohne zu wiſſen, daß wiederum der Advocat vom Fenſter aus ſich in die Betrachtung ihrer allerliebſten Füßchen vertiefte.

Elftes Kapitel.

Die Glocken fingen bereits an, zum Gottesdienſte zu läuten, als der Förſter mit ſchwerem Herzen ſeinen grünen Staatsfrack aus dem Schranke nahm. Er hatte ſich, dem Karfreitag zu Ehren, um den rechten Aermel ein Stück ſchwarzes Florband nähen laſſen, da er es nicht übers Herz bringen konnte, jemals die grüne Farbe abzulegen, welche einen integrirenden Theil ſeines Selbſtbewußtſeins bildete, anderſeits doch aber auch ſeiner Ehrfurcht vor der Religion und vor Gottes Tiſch einen angemeſſenen Ausdruck geben wollte.

Zu ſeiner eigenen Verwunderung war es ihm gelungen, den Vorſatz zu halten, womit er ſich geſtern zu Bett gelegt hatte, — nämlich nüchtern zu bleiben, damit die Communion ihre ganze Wirkung recht gründlich thun könne. Er hatte übrigens auch, um ſich jede Verſuchung abzuſchneiden, nicht allein den Kellerſchlüſſel einem Bekannten in Verwahrung gegeben, ſondern auch den letzten Vorrath von Kaffe noch geſtern Nacht aufgebraucht. Jetzt entdeckte er in dem Staatsfracke ein Fläſchchen mit Branntwein, das er kürzlich bei der Anweſenheit des Kreisoberforſtmeiſters hineingeſteckt, aber nicht angegriffen hatte, weil der Oberbeamte es von ſelbſt nicht daran hatte fehlen laſſen, bei den Kreuz- und Querzügen im

Walde da und dort für die Bereitschaft von Erquickungen zu sorgen. Der Anblick des Fläschchens wirkte sehr verführerisch auf den Förster. Schon hatte er den Stöpsel heraus; aber es befiel ihn eine solche Beklemmung des Athems, daß er eiligst mit zitternder Hand wieder zupropfte. Es war ihm nicht anders gewesen, als ob der selige Doctor Luther in seinem Chorrocke selbst vor ihm stände und warnend die Hand gegen ihn aufhöbe. So bezwang er sich denn. Indessen, dachte er doch wieder, — mitnehmen sollt' ich's doch, nur auf alle Fälle; es könnte mir ja in der Kirche schwach werden; und da könnt' ich dann wohl geschwind in die Küsterwohnung hinübergehen, und nur wenigstens dran riechen! — Das Fläschchen kam denn wieder in die Tasche zurück.

Eben wollte nun der enthalsame Christ sich zum Gehen anschicken, als ein Mensch in's Zimmer trat, der die Bitte um Unterstützung nicht erst auszusprechen brauchte, da sie ihm leserlich genug auf dem strapazirten Gesicht geschrieben stand, wozu die etwas verschossene Kleidung und die zerrissenen Stiefel einen verständlichen Commentar lieferten. Gleichwohl unterließ es der Fremde nicht, sein Gesuch auch in Worten, und zwar mit einem gewissen Pathos auszudrücken, welches in Verbindung mit der Stellung und den Geberden desselben, den reisenden Schauspieler zu erkennen gab. „Wär's möglich," hatte er begonnen, „wär's möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte, nicht mehr zurück, wie mirs beliebt? — Sie sehen daraus, mein Herr —" hier hatte er mit einem sprechenden Blick auf das Ganze seiner Erscheinung innegehalten, und sofort mit rührender Miene den Kopf vorwärts gesenkt.

Der Förſter wollte ihn erſt ungeduldig abweiſen, beſann ſich aber doch wieder eines Beſſeren, da er einen Blick auf ſeinen eigenen ſtattlichen grünen Frack mit goldenen Knöpfen und dann wieder auf dem armen Teufel warf. „Geld hab' ich jetzt nicht zur Hand," ſagte er, „ich habe jetzt nur das Opfer für die Communion zu mir geſteckt. Aber, wenn Ihnen mit dem Paar Stiefel dort gedient iſt, — einen alten Paletot kann ich Ihnen etwa auch abtreten, — nur müſſen Sie ſich ſputen; denn ich bin auf dem Weg zu Gottes Tiſch."

Der Fremde ließ ſich das nicht zweimal ſagen. Raſch, wie man beim Theater die Garderobe zu wechſeln lernt, vertauſchte er ſeine ſchlechten Stiefel mit den guten, wenn auch etwas zu großen, des Förſters, und war damit ſchon fix und fertig, als dieſer mit dem Paletot aus der Kammer wieder heraustrat. Da der Fremde den Rock über den ſeinigen anzog, ſo erhielt er dadurch zum Erſtaunen ſeines Wohlthäters ein ziemlich ſtattliches Ausſehen, das durch die an den Stiefeln klirrenden Sporen noch vermehrt wurde. Noch blieb jedoch Ein Bedürfniß zu befriedigen übrig, welches der Fremde durch eine ſchmerzliche Bewegung der Hand nach der Magengegend anzudeuten verſuchte.

Der Förſter war ſchon im Begriff, in dieſem Punkte der Wahrheit Abbruch zu thun und ſich damit zu entſchuldigen, daß er nichts habe, womit er dienen könnte. Allein eben, da er hiezu den Mund aufthat, ſchlug ihn das Gewiſſen, und er langte, wenn auch mit ſchwerem Herzen, das Fläſchchen wieder aus der Taſche hervor; doch vermochte er keines Wortes mächtig zu werden, während er es dem Fremden darreichte. Mit einer eigenen Miſchung von Genugthuung

und Wehmuth ſah er zu, wie dieſer mit eben der haſtigen Gewandtheit, womit er die Stiefel gewechſelt hatte, den köſtlichen Inhalt des Glaſes in ſich begrub.

„Können wir nun gehen?“ fragte er dann mit reſignirtem Tone, „oder haben Sie vielleicht noch ein Bedürfniß?“ Der Andere verneinte es jedoch mit den Worten: „Innigſten Dank, edler Mann!“

Da es nun die höchſte Zeit war, ſo nahm der Förſter Hut und Geſangbuch zur Hand, hieß den Fremden vorangehen und ſchloß Zimmer und Haus. Es war ihm nun eben recht, daß er den Weg in's Städtchen, von dem das Forſthaus einen Büchſenſchuß weit entfernt war, nicht allein machen mußte, und er knüpfte unterwegs ein Geſpräch mit dem Fremden an, der ihm erzählte, daß er, durch vielerlei ungünſtige Schickſale beſtimmt, Schauſpieler bei einer wandernden Truppe geworden ſei, dabei aber auch ſeine Rechnung nicht gefunden und ſich nun ſeit einem halben Jahre in der Welt herumgetrieben habe, ohne es irgendwo zu einer feſten Unterkunft bringen zu können, obwohl er, da er urſprünglich ſtudirt habe, zu mancherlei Geſchäften brauchbar ſein würde. Die Erwähnung des Förſters, daß eben jetzt eine herumziehende Schauſpielergeſellſchaft erwartet werde, die im Städtchen ihre Bude aufzuſchlagen gedenke, ſchien ſeinem Begleiter kaum erwünſcht zu ſein, der vielmehr behauptete, daß er das Vagabundenleben ziemlich ſatt bekommen habe. Dagegen fragte er den Förſter, ob er vielleicht den Landrath Arnſtein kenne?

„Nun, das will ich meinen,“ erwiederte dieſer, „der Herr Landrath iſt mein beſter Freund.“

„Doppelt edler Mann," sagte darauf der Andere, „wie preise ich nun mein Schicksal, das gerade vor Ihrer Thüre das Gefühl meiner Bedürfnisse mir unwiderstehlich werden ließ! O gewiß! Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme!" Da der Förster nicht verstand, was er damit sagen wolle, so erklärte er sich deutlicher dahin: er habe vormals Theologie studirt, und zwar in der eigentlichen Gottesgelahrtheit nicht eben viel vor sich gebracht, dagegen sich mehrfache Kenntnisse erworben, welche ihn, wie er glaube, für das Lehrfach befähigen; zudem habe er gerade durch sein herumziehendes Leben, das ihn mit so vielen verwahrlosten Menschen in Berührung gebracht und ihn zeitweise seine eigene Verwahrlosung schmerzlich habe empfinden lassen, eine wahre Neigung für den pädagogischen Beruf bekommen. Er gedenke nun, den Weg nach der Residenz einzuschlagen, und sich dort dem Oberkirchenrath Arnstein vorzustellen, welcher der einflußreichste Mann in jenem Fache sei; an diesen aber hoffe er durch seinen Bruder vielleicht eine Empfehlung erhalten zu können.

Der Förster sagte ihm, daß er es nicht geschickter hätte treffen können, da der Oberkirchenrath hier auf Besuch sei und jetzt eben die Karfreitagspredigt halten werde.

„Ach so?" rief der Andere aus, „haben wir also heute Karfreitag? Gott! Wie glücklich ist doch der ruhig angesessene Bürger, der Muße genug hat, sich um den Kalender zu bekümmern! Solch armer Teufel, wie ich, der, gleich als ein vom Schicksal gejagtes Wild, über die Erde zieht, geht gleichsam selbst aus der allgemeinen Ordnung der Zeitrechnung verloren."

Da er den lebhaften Wunsch ausdrückte, die Predigt des wichtigen Mannes mit anzuhören, so sagte der Förster: „Kommen Sie nur mit mir! Neben mir können Sie freilich nicht Platz nehmen. Denn wir Beamten haben natürlich unsern eigenen Stuhl! Aber ich will Ihnen schon einen Platz zeigen, wo Sie den Prediger recht gut sehen und hören können."

Mit erneueten Versicherungen seines Dankes folgte ihm der Fremde zur Kirche. —

Der Landrath hatte sich unterdessen zu verschiedenen Malen auf den Gang vor der Thüre des Sohnes Gottlieb herausbegeben, um dessen Erwachen abzuwarten. Allein es hatte sich drinnen immer nichts regen wollen, und die vergebliche Bemühung stimmte ihn verdrießlich. Auch die Widerspenstigkeit Dorothea's wurmte ihn immer mehr, besonders seit er Natalien davon hatte in Kenntniß setzen müssen. Sie fehlte ihm auch jetzt gerade, da er sich allmälig zum Kirchgang ankleiden wollte, an allen Orten und Enden. Er mußte sich die Leibwäsche selbst aussuchen, den Knoten am Halstuch selbst knüpfen, die Stäubchen von den Kleidern selbst abblasen. „Das hat man von seiner väterlichen Güte, seiner unabläßigen Aufopferung!" sagte er sich bitter, „in der Noth steht man verlassen da, und die Undankbaren denken nur an sich selber."

Während er sich eben mit dem Knoten an der Halsbinde abmühte, stürmte der Sohn Gottlieb herein, der in Beziehung auf das Territorium des Vaters keineswegs dieselben diplomatischen Formen zu beobachten pflegte, wie dieser gegen das seinige. Der Sohn war sehr aufgebracht; er hatte den Wagen wegrollen hören und meinte, er sei böslicher Weise

im Stich gelaſſen worden. Zum Glück konnte ihn der Landrath hierüber beſchwichtigen, und wollte nun eben die ſorgſam ausgedachte Auseinanderſetzung über die Gründe beginnen, welche Natalien und ihn zum Aufgeben der Reiſe nach H. beſtimmt hätten. Allein ſeine Mühe war vergeblich aufgewandt; denn kaum hatte Theophil vernommen, daß Natalie hier bleibe, als er mit den Worten: „Auch gut" — wieder davonſtürmte.

„Racker!" murmelte ihm der Landrath nach, dem es nahe ging, daß er den Sohn nicht auf die vorgeſetzte Weiſe hatte tröſten können. Jetzt kam wieder die Sorge um Dorothea an die Reihe. Natalie könnte, meinte er, jetzt längſt mit ihr da ſein. Und es lag ihm ſehr daran, gerade heute und noch vor dem Gottesdienſte ein ernſtes Wort mit ihr zu reden. Allein es war umſonſt, daß er jetzt und jetzt wieder an's Fenſter lief, daß er auf den Gang hinaustrat, von wo aus er bis in's Städchen hinabſehen konnte. Der Wagen wollte ſich immer nicht blicken laſſen. Erſt, als er ſich ſchon recht unmuthig gewartet hatte, erfuhr er nun zufällig, daß Natalie die Abſicht ausgedrückt habe, vor dem Gottesdienſte nicht mehr nach Hauſe zu kommen, ſondern ſogleich an der Kirche anzufahren. „Plage, und nichts, als Plage!" murrte er. Denn, da das ernſte Wort durchaus geſagt ſein ſollte, ſo blieb nichts übrig, als daſſelbe ſchriftlich aufzuſetzen. Nachdem er ſich indeſſen einmal dazu angeſchickt hatte, wurde ihm gerade dies zu einer wohlthätigen und, wie es ihm vorkam, der Bedeutung des Tages recht angemeſſenen Beſchäftigung. Es kam eben damit in's Reine, als die Glocken zu läuten begannen.

Es sollte ihm indessen schließlich noch eine Geduldsprobe vorbehalten sein. Er hatte es sich als besonders feierlich und rührend vorgestellt, wie er, mit seiner vollen Uniform angethan, an der Seite des im schwarzen Talare wandelnden Bruders, gleichsam im Angesichte sämmtlicher Einwohner des Städtchens, unter dem Geläute der Glocken vom Schloßberg herniedersteigen wollte. Es sollte gewissermaßen einen Eindruck abgeben, wie wenn man im Mittelalter Kaiser und Papst zusammen hätte wandeln sehen. Gewiß mußte es ihn nun sehr betrüben, da er auf die höfliche Anfrage, die er an den Bruder ergehen ließ, ob er sich ihm vielleicht jetzt anschließen dürfe, die ablehnende Botschaft erhielt, daß Se. Hochwürden es für schicklich halten, für sich allein, unter Voraustritt des Küsters nach der Kirche zu wandeln, und daß Sie es mit Wohlgefallen erkennen würden, wenn der Herr Landrath dahin sich vorausbegeben wollte, um Sie an der Thüre zu empfangen. „So meint er?" brauste der Landrath auf, „es fehlt nur, daß ich Sr. Heiligkeit etwa gar noch die Schleppe tragen sollte! Nein, daraus wird nichts. Und jetzt zieh' ich auch die Uniform wieder aus, und gehe im gemeinen schwarzen Frack."

Gleichwohl siegte der Papst über den Kaiser. Der Oberkirchenrath ließ nämlich das Läuten hartnäckig so lange fortsetzen, bis der Landrath, aus Furcht, die Gemeinde möchte in eine bedenkliche Unruhe gerathen, sich spornstreichs nach der Kirche begab, um nur zu bewirken, daß der Organist vorläufig zu präludiren anfinge. Er ging sehr schnell, damit ihn der Oberkirchenrath gewiß nicht mehr einholen und es nicht so aussehen sollte, als hätte er ihn an der Thüre empfangen.

Allein eben, als er an der Kirche anlangte, fuhr zu seinem Verdrusse sein Wagen vor und versperrte ihm den Zutritt. Er mußte warten, bis die zwei schwarzverschleierten Damen mit feierlicher Grazie ausgestiegen und in die Kirche eingetreten, und sofort der Wagen wieder abgefahren war. Richtig, als wär' es ausgerechnet gewesen, traf eben jetzt der Oberkirchenrath unter Voraustritt des Küsters ein. Alles wich ehrerbietig zur Seite, und wohl oder übel *mußte* nun doch der Landrath sich stellen, als ob er dem *geistlichen* Herrn die Huldigung darbringe, die er ihm gern verweigert hätte. Gnädig nickend, rauschte derselbe an ihm vorüber, und, wenngleich man nun auch ihm Platz machte, um ihn nach dem Beamtenstuhle gelangen zu lassen, so spielte er doch um so mehr die Nebenrolle, als sein Bruder zugleich der Gegenstand der allgemeinen Neugierde war, und überdies die Parthie der Pietisten es recht darauf angelegt hatte, aus der Ehrfurcht, die sie ihm erwies, eine Demonstration zu machen.

Uebrigens hätte der Landrath wenigstens nunmehr, nachdem er auf seinem Platze angelangt war und das für Dorothea Aufgeschriebene dem Küster zur Ueberlieferung an sie eingehändigt hatte, dem vollen Zuge karfreitäglicher Empfindungen und Gedanken sich hingeben können, wenn ihn nicht Eines auch jetzt wieder, wenigstens von Zeit zu Zeit, gestört hätte, — der Anblick des Fremden nämlich, welchen der Förster in die Kirche mitgebracht hatte. Da der Landrath jede Physiognomie im Städtchen und der nächsten Umgegend genau kannte, so mußte ihm die des gedachten Individuums auffallen, wenn sie auch nicht an und für sich durch den ihr

aufgeprägten Stempel des Abenteuerlichen die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte.

Uebrigens erregte der Fremde nicht die Neugierde des Landraths allein, sondern — jedenfalls, seit der Prediger die Kanzel betreten hatte, — die Neugierde des größten Theils der Anwesenden. Derselbe stand nämlich gerade der Kanzel gegenüber und gab alsbald ein solches Ergriffensein durch die Predigt zu erkennen, daß der Oberkirchenrath selbst nicht umhin konnte, es zu bemerken. Man sah den Proceß der Zerknirschung eines von der übermächtigen Gewalt der Beredsamkeit getroffenen Sünders sozusagen Stück für Stück in den Mienen des ausdrucksvollen Gesichts sich abspiegeln. Bald fand sich zu den Mienen auch eine entsprechende Gebärdenbegleitung ein, und, wie durch den Anblick dieser Wirkung das Feuer des Kanzelredners nur immer noch mehr zu wachsen schien, so schien dieses verstärkte Feuer immer wieder auf den Zuhörer zurückzuwirken, der immer neue Nuancen in dieses öffentliche Schauspiel des Durchbruchs und der Wiedergeburt brachte. Alles zusammen brachte eine erstaunliche Wirkung auf die „in Christo geliebtesten Brüder und Schwestern" hervor. Es herrschte eine athemlose Stille in der Versammlung; da Keiner mit dem Andern zu flüstern wagte, so hatte die Einbildungskraft um so mehr Muße, sich mit dem interessanten Büßer zu beschäftigen, der hiemit ein Gegenstand absichtslos wirkender Mythenbildung wurde. Besonders die Weiber ergriffen dies als ein ganz besonderes Förderungsmittel für ihre Erbauung, und allgemein war am Schlusse der Predigt das Urtheil: er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten.

Uebrigens konnte etwas so Vortreffliches, wie die Predigt des Oberkirchenraths, natürlich nicht blos Einen Factor haben. Abgesehen von seinem natürlichen Talente, seiner Uebung, seiner aus der Sache fließenden Begeisterung, vielleicht auch dem Bewußtsein, daß er an diesem Orte als ein unerreichbares Muster, als eine Art von Ereigniß stehe, wirkte jedenfalls noch Ein Factor mit, — der geistige Rapport, worein er sich mit dem, schräg über von der Kanzel befindlichen, vergitterten Fürstenstuhle setzte. Zwischen diesem und dem merkwürdigen Fremden blieb sein Blick fortwährend getheilt, und es war, als ob er alle Schätze der Beredsamkeit, welche ihm dieser an die Hand gebe, nur für den Fürstenstuhl ausspende. Daß Dorothea während des ganzen Gottesdienstes tief in ihrem schwarzen Schleier verhüllt blieb, störte ihn dabei nicht; denn abgesehen davon, daß es sich bei ihm vorzugsweise nur um einen geistigen Rapport handelte, erklärte er sich dies dadurch, daß das holde Mädchen, das gestern unpäßlich gewesen, ohne Zweifel heute die Zugluft zu scheuen habe.

In der That blieb denn auch die geheime Beziehung, die in seiner Beredsamkeit lag, den Inhabern jenes bevorzugten Platzes keineswegs verborgen.

„Siehst Du nun wohl," flüsterte Natalie, „daß ich Dir kein Mährchen aufgebunden, sondern die reine Wahrheit gesagt habe? Ist es nicht aus seinen Blicken, aus den Wendungen seiner Rede, aus der Betonung der Worte deutlich abzunehmen, daß er heute nur für Dorothea predigt?"

„Ich bitte Dich, schweige!" flüsterte Felix dagegen, — denn dieser hatte sich von Natalien bereden lassen, die Rolle Dorothea's vorzustellen, — „ich höre es freilich deutlich ge-

nug; aber ich wage gar nicht aufzuschauen, trotz des Schleiers; denn am Ende merkt der Advocat doch Unrath, der mich, wie es mir scheinen will, in Einem fort fixirt."

„Hm!" erwiederte Natalie, „es sieht wohl eher aus, als ob ich der Gegenstand seiner Aufmerksamkeit wäre."

„Du wirst doch nicht auf mich eifersüchtig sein?" sagte Felix.

Natalie stellte sich jedoch, als hätte sie es nicht gehört. Sie war mit den fixirenden Blicken des Advocaten, die allerdings ihr zu gelten schienen, unzufrieden. Denn sie hatte trotz des frommen Betrugs, den sie eben jetzt im Interesse ihres Oheims verübte, sich die Kraft zugetraut, während des Gottesdienstes selbst ihr religiöses Bedürfniß befriedigen zu können. Allein sie mußte mehr und mehr empfinden, daß sie besser thäte, das unfruchtbare Streben hiernach aufzugeben. Oft genug war sie genöthigt, ihrem Bruder, wenn er sich nachlässiger gehen lassen zu wollen schien, diesen oder jenen Punkt zur Beobachtung einzuschärfen. Wenn sie sich aber hiedurch weniger gehindert gefühlt hätte, der Predigt zu folgen und sich dadurch zu eigenen entsprechenden Betrachtungen anregen zu lassen, so fand sie sich eben um so mehr durch jene Aufmerksamkeit des Advocaten gestört, gerade weil ihr darin nicht irgend eine Berechnung, sondern ein arglofer Selbstverrath zu liegen schien, worüber ihr das Blut in die Wangen stieg.

Seit sich nun aber in der Predigt immer mehr jene geheime Beziehung hervorkehrte, die wenigstens ihr bei ihrer genauen Kenntniß von der Sinnesweise des Vaters, verständlich genug wurde, wollte es ihr immer weniger gelingen, in

den Zug der feierlichen Stimmung zu kommen, die in ihrem Vorſatze lag. Mehr und mehr kam ihr die Predigt nur wie ein theatraliſches Kunſtwerk vor, und immer entſchiedener durchdrang ſie das Gefühl der bitteren Ironie, die darin lag, daß gerade Felix der Empfänger der ſonderbaren, ſeiner Geliebten geſpendeten Huldigung war.

Sie erwähnte dies gegen den Bruder und ſetzte hinzu, daß es ſie nun doch faſt reue, die Mummerei angezettelt zu haben. Felix war jedoch der Meinung, ſie habe nur im Sinne einer gerechten Nemeſis gehandelt, und er ſei wenigſtens darüber heilig froh, daß Dorothea mit dieſer neuen Art von theologiſcher Romantik verſchont geblieben ſei. „Wenn's nur nicht eben der gute Papa wäre," ſetzte er hinzu, „ſo möchte ich mich wahrlich krank lachen. Und, wenn er noch lange ſo fort macht, ſo ſtehe ich am Ende für nichts."

Natalie ſehnte ſich ungeduldig dem Ende der Predigt entgegen. Um nur eine Ableitung für das peinliche Gefühl, das ſie beherrſchte, zu erhalten, ließ ſie ſich von Felix den Zettel geben, welcher ihm, als der vermeintlichen Dorothea, im Auftrage des Landraths durch den Küſter mittelſt des Klingelbeutels dargereicht worden war.

„Du wirſt Dich ſchön verwundern!" flüſterte Felix. „Der Oheim macht's um kein Haar beſſer, als der Papa. Auch für ihn iſt es eine gerechte Strafe, daß der Zettel in meine Hände gefallen iſt. Lies nur, wie ſchön er Dein Vertrauen vergilt!"

Der Zettel enthielt die Worte:

„Der Vater hätte wohl von der Tochter etwas mehr Rückſicht erwarten dürfen, als ſie, anſtatt ihm, einer her-

gelaufenen Comödianten zu ſchenken beliebt! Er darf ſich wohl gewärtigen, heute Mittag, wenn er die Häupter ſeiner Lieben zählt, kein theures Haupt fehlen zu ſehen?! In der That dürfte es, beſonders an einem ſo heiligen Tage, ein würdiges Anliegen der Tochter ſein, durch ihre Anweſenheit dem Vater Sorgen zu erleichtern, die ihn gerade um ihretwillen in ungewöhnlichem Maße beſchäftigen. Und hoffentlich wird ſie ſich nicht durch das glänzende Beiſpiel einer Couſine beſtimmen laſſen, welche die freieren Sitten der Reſidenz auf das Land mitbringt und kein Arg daran nimmt, Beſuche hinter ihres Vaters Rücken durch das Fenſter zu empfangen! Zu ſolcherlei Schritten dürfte aber der längere Verkehr mit einer zweideutigen Prieſterin der Muſen die geeignete Schule bilden. Möge daher die ernſte väterliche Warnung beachtet und ein den gewiß wohlerwogenen väterlichen Abſichten fügſamer Sinn mit nach Hauſe gebracht werden!"

Natalie fand, daß Felix vollkommen Recht habe. Beſonders abſcheulich fand ſie die letzte Wendung, nachdem der Oheim noch heute morgen ſich ſo ſehr damit gebrüſtet hatte, wie wenig es nach ſeinem Sinne ſei, die Neigungen ſeiner Tochter direct oder indirect zu beſtimmen. „Er verdient noch weitere Strafe," flüſterte ſie, „Dorothea muß auch heute Mittag wegbleiben!"

„Das wird man ihr nicht zweimal ſagen dürfen," erwiederte Felix, „wollte Gott, ich wäre nur ſchon wieder bei ihr!"

Als endlich die Predigt zu Ende und der Schlußvers geſungen war, entfernten ſich die Geſchwiſter mit denjenigen

Mitgliedern der Gemeinde, welche nicht an der Communion Theil nahmen, und Natalie bedeutete dem Küster, der ihr in Wagen half, daß Dorothea auf's Neue unpäßlich geworden sei.

Der Landrath und der Förster befanden sich zu ihrer Zufriedenheit erbaut durch die Predigt sowohl, als durch das unerwartete Schauspiel, welches ihr beigesellt und ihrem Eindrucke so förderlich war. Der Förster vergaß darüber in der That sogar das Opfer, welches er dem irdischen Durste des so sichtlich nach Gnade Dürstenden gebracht hatte; er fand ein erhöhtes Bewußtsein seiner Wichtigkeit in dem Gedanken, daß er es sei, welcher diese allen Anwesenden so merkwürdige Erscheinung eigentlich veranlaßt habe. Beide Beamten lasen jetzt nach Vorschrift in den Communionbüchern, um sich auf das Weitere vorzubereiten.

Der Advocat war dagegen vielleicht der Einzige gewesen, der von dem bußfertigen Fremden keine Notiz genommen hatte. Seine Aufmerksamkeit war anders gefesselt gewesen; die der Augen durch den vergitterten Stuhl und die ihn erfüllende Schönheit, die des Verstandes durch die Rede des Predigers, welche als ein Kunstwerk zu würdigen er eben der fähigste und feinste Kenner war. Nachdem die Predigt zu Ende und der Fürstenstuhl leer geworden war, hielt auch ihn nichts mehr in der Kirche zurück.

Die wichtigste Person des Tages, der Oberkirchenrath, trat ausnehmend zufrieden in die Sakristei, und konnte sich nicht enthalten, diese Zufriedenheit der Person zu erkennen zu geben, welche sich nach ihm für die wichtigste hielt, dem Küster. Er fand jedoch diesen in großer Noth und fast in Verzweiflung darüber, daß der Herr Vicar, der bei der Com-

munion den Kelch reichen ſollte, noch immer nicht gekommen ſei. „Um ſo beſſer!“ ſagte der Hochwürdigſte, „ſo übernehme ich die ganze Handlung allein!“ Es war ihm ein erhebender Gedanke, ſeiner Seelenbraut beides, das Brod und den Wein ſpenden zu dürfen.

So ſtieg denn bei ihm das Thermometer der durch ſo mancherlei Beſtandtheile genährten Seelenerhebung von Grad zu Grad bis zum Ende der heiligen Handlung, wo er in der vor ihm knieenden Dorothea den Lohn ſeiner Mühe, die Krone des Ganzen zu erblicken erwartete. Allein vergebens. Die ganze Gemeinde war vorübergezogen. Noch ſtand er harrend. Der Organiſt phantaſirte herzbrechend. Umſonſt. Von der Gegend des Fürſtenſtuhles her wollte nichts, durchaus nichts kommen. Der Küſter gerieth in Beſorgniß, Se. Hochwürden möchten in eine Viſion verſunken ſein und noch lange ſo ſtehen bleiben. Er entſchloß ſich daher, dem Beiſpiel der Gemeinde zu folgen und als Gaſt am Tiſche des Herrn zu erſcheinen, obgleich er ſich nicht dazu vorgemeldet hatte. Es gelang ihm auch wirklich, dadurch den Oberkirchenrath vollends ganz aus ſeiner Illuſion zu reißen, und zum definitiven Schluſſe der Handlung zu vermögen, wobei denn freilich jenes Thermometer raſch bis unter Null ſank.

Zwölftes Kapitel.

Der Vicar war allerdings nicht in der Kirche erſchienen, ſchon deshalb, weil er ſich nicht zu dem Scheine herabwürdigen wollte, als könnte er an der Predigt ſeines Oheims Geſchmack finden oder gar Belehrung darin ſuchen. Denn gegenüber dem Oberkirchenrath kam er ſelbſt ſich wie Fauſt gegenüber dem Famulus Wagner vor. „Ich kenne das ja,“ hatte er geſtern zu dem Actuar geſagt, der ſich auf den berühmten Kanzelredner begierig gezeigt hatte, „es wird eine von den Reden ſein, die ſo blinkend ſind, in denen ſie der Menſchheit Schnitzel kräuſeln, — Lappalien für Kinder und Affen, wie's im Fauſt heißt. Ich muß gähnen, wenn ich nur daran denke. Solches Zeug ſchaff' ich Euch nach der Elle, aus dem Stegreif, wenn's Euch Vergnügen macht.“

Allein außerdem war es noch ein andrer Grund, der ihn zu Hauſe zurückhielt. Er war über das Fehlſchlagen des Reiſeplans nicht ungehalten, ſo ſehr ihn geſtern die Nachricht davon begeiſtert hatte. Nicht daß ſeine heftige Paſſion für Natalien über Nacht abgenommen hätte; im Gegentheil war ſie bei dem geſtrigen nächtlichen Gelage ſein ſteter Hintergedanke geweſen. Das hatte ihn gerade gekitzelt, ſeine hohe Schwärmerei unter die wüſten Geſellen mitzunehmen und bacchantiſch auszutoben, ohne ſie doch zu verrathen; die Or-

gien der Kneipe ſollten der Poeſie ſeines Innern als Folie dienen und das Bewußtſein der genialen Ueberſchwänglichkeit ſeiner Liebe ſteigern. Darin beſtand die Würze ſeines Genuſſes, mitten unter dem Lärm jener Burſchen, die zwar mit ihm die hausbackene Alltäglichkeit verachteten, aber dabei nach der Gemeinheit gravitirten, ſich in ſeiner Hoheit zu empfinden und ſeine Paſſion zur Quinteſſenz aller möglichen Ingredienzien aus Shakeſpeare, Göthe, Lord Byron, aufzuſchrauben. Da erhitzte er ſeine Einbildungskraft, bis er ſich leibhaftig als Romeo an Juliens Balkon ſtehen, als Egmont in Klärchens Armen liegen, beſonders aber als Don Juan alle möglichen pikanten Situationen mit Natalien durchmachen ſah. Denn einfache Verliebtheit wäre ihm höchſt ſchal erſchienen; es mußte durchaus etwas Diaboliſches dabei ſein.

In der That hatte ihm nun auch geſtern jenes ſelbſtverfertigte und allein geſpielte bachantiſche Liebesdrama auf dem Drama ſeines weinerhitzten Innern bei weitem mehr Vergnügen gemacht, als das vorherige perſönliche Zuſammenſein mit Natalien. Ja, dieſes war ſogar nicht ohne Qual für ihn geweſen. Das Herumſtehen und Reden in den hergebrachten geſellſchaftlichen Formen kam ihm gegen ſein dithyrambiſches Ideal unendlich hausbacken und albern vor. Was er da etwa reden ſollte, mochte er nicht reden; und, was er hätte reden mögen, durfte er hier nicht reden. So vertrocknete ihm gleichſam der Geiſt auf den Lippen, die Bruſt war ihm wie zuſammengeſchnürt, Natalie ſelbſt kam ihm wie ausgewechſelt, die ganze Situation wie ein ſpukhafter Traum vor, aus dem er mit Händen und Füßen hätte hinausſtreben mögen, ohne doch ein Glied bewegen zu kön-

nen. Dieſes dürftige Reſultat maß er aber keineswegs ſeiner Blödigkeit bei, die er trotz alles Renommirens mit dem Gegentheil dem weiblichen Geſchlecht gegenüber ſich noch immer nicht hatte abgewöhnen können. Er dachte vielmehr: wenn er nur dürfte, wie er wollte! und erboßte ſich über die lederne Jämmerlichkeit der herkömmlichen bürgerlichen Verhältniſſe.

Wenn es ihm denn Bedürfniß war, ſich immer wieder durch Feuerwerke der Phantaſie zu entſchädigen, ſo war eben während des Gottesdienſtes, dem die geſammte Sippſchaft nachzog, hiezu gute Gelegenheit. Jetzt war das Haus wie ausgeſtorben. Keine von den Phyſiognomieen ſtörte ihn jetzt, die ihn als der Ausdruck der verhaßten Ordonnanzmäßigkeit des Alltagslebens anwiderten. Er konnte ſich in aller Muße ſeiner poetiſchen Träumerei hingeben.

Und eben das wollte er nun auch recht ausbündig thun. Der Kopf war ihm von der Nacht her noch etwas wüſt. Allein dagegen half ein Häring, den er von der Jungfer Rike forderte; und einiger Rum im Kaffe half ihm bald, in ſeinen Gedanken da wieder anzuknüpfen, wo er geſtern ſtehen geblieben war. Was aber geſtern regellos in ihm getobt hatte, das ſollte ſich heute in harmoniſches Maß fügen. War es nicht eben recht genial, auf das religiöſe Gedicht von geſtern heute ein recht ſaftiges erotiſches zu ſetzen?

Wenn er ſich aber dazu recht inbrünſtig ſtimmen wollte, wo konnte er dies beſſer thun, als wenn er ſich in Nataliens Zimmer ſchlich und dort gleichſam in ihrer Atmoſphäre lebte? Er verſchaffte ſich alsbald unter dem Vorwande, für Dorothea etwas daraus holen zu müſſen, den Schlüſſel dazu, und

ſegnete die altmodiſche Geſinnung der Mägde, welche es für eine Sünde hielten, während des Gottesdienſtes das Zimmer aufzuräumen. Er fand es eben ſo, wie es die Bewohnerin kurz vorher verlaſſen hatte, das Morgenkleid noch am Boden, als die Puppe, aus der eben erſt der Schmetterling ausgeflogen war, in den Pantöffelchen die zierliche Form ihres Fußes noch friſch eingedrückt, das Bett noch in der romantiſchen Unordnung, in welcher eine lebhafte Schöne es zu verlaſſen pflegt, die ſich viel am Tage zu thun vorgenommen hat.

Eine eigene Beklommenheit bemächtigte ſich des theologiſchen Don Juan. Sie hätte nicht größer ſein können, wenn er jetzt auf unerlaubten Wegen gegangen wäre. Und doch war ſein Vorhaben und Beginnen ſehr harmlos. Er ergriff die Pantöffelchen und ſtreichelte ſich damit die Wangen; er hob das Morgenkleid auf und küßte es inbrünſtig; er legte den Kopf dahin, wo das reizende Köpfchen der Couſine gelegen hatte, und badete in dem Dunſtkreis, der ihn umfloß. Dazu declamirte er in ſich hinein die Stelle aus dem Fauſt, wo dieſer in Gretchens Zimmer den Bettvorhang aufhebt: „Was faßt mich für ein Wonnegraus u. ſ. f.," und dachte freilich nicht daran, wie die Schlußworte des Monologs: „Der große Hans, ach wie ſo klein, läg' hingeſchmolzen ihr zu Füßen," — gerade auf ihn ſo gut paßten.

Es brauchte wirklich ziemliche Zeit, bis er ſich aus dem erſten Delirium ermannte, das ihm die Sinne verwirrt hatte. Denn, ſo lange noch einige Wärme in den Gegenſtänden war, in denen die Angebetete eine Spur ihres Lebens zurückgelaſſen hatte, meinte er, nicht davon loskommen zu können. Selbſt dann noch nicht, als jene Wärme ſchon längſt ohne

Zweifel der von ihm darein zurückſtrömenden Hitze Platz gemacht hatte. Denn bei einer ſo dienſtbefliſſenen Phantaſie, wie die ſeinige, hatten dieſe Dinge es leicht genug, das ſtellvertretende Verdienſt auszuüben; und auch jetzt hielt er ſich wieder für viel innerlicher beglückt, als wenn er das Mädchen, ſelbſt vor ſich geſehen hätte.

Die Reiſe namentlich, meinte er, obgleich an ihrer Seite, wäre mit dieſer innigen Empfindung ihrer Gegenwart nicht zu vergleichen geweſen. Er hätte dabei freilich den Vortheil genoſſen, daß ſeine Leibesgeſtalt ſich in ſitzender Stellung immer weit ſtattlicher ausnahm, als in ſtehender. Allein er hätte ſich doch immer bequemen müſſen, von gewöhnlichen, gleichgiltigen Dingen zu reden; er hätte ſich nicht in dieſe myſtiſche Dämmerung, in dieſen intenſiven Wonnegraus verſenken können.

Mittelſt verſchiedener Reminiscenzen aus Göthe's römiſchen Elegien und einigen aus dem Ardinghello kehrte er allmälig wieder zu beſtimmterem Denken zurück und ſchickte ſich nachgerade an, ſeinen eigenen poetiſchen Werg auf die Spindel zu ziehen, indem er ſich mit dem Taſchentuch, das er in dem Bett gefunden hatte, Kühlung zufächelte. Es ſchien ihm pikant, ſeine Gluth Natalien zu leihen und ſich ſelbſt ihr gleichſam als einen unerfahrenen Knaben gegenüberzuſtellen, den ſie ſchmeichelnd belehre. So kam er zu folgenden Verſen:

Haſt Du —? biſt Du —? o nein, wie ſoll ich die Frage geſtehen,
Die oft mitten im Kuß ſcheu mir die Lippen betritt?
Freund! Wenn das Auge Dir blitzt, wie die Sonn' aus entzündeten Wellen,
Weißt Du, welcher Begier, zärtliche Thräne, Du rinnſt?

Wenn electriſches Zucken durch alle Glieder Dir fiebert,
Und Du ſchlingeſt Dich her ringelnd, wie Schlangen, um mich,
Wenn Deine Hand voll Gluth am Reize lebendiger Bildung
Fühlend gleitet dahin, ſuchet und findet zugleich,
Lippen in Lippen hinunter ſich tauchen, als wollte der Roſen
Schmerzlich geſchiedener Kelch ſchmelzend in Einen zergehn, —
Ach, Dein Mund, in den meinen verirrt in unendlichem Schlürfen,
Welch ein Geheimniß dann deutet er zuckend mir an?
Hat mit verbundenem Aug' in der Mutter heiligen Hain Dich
Amor geführet, und Dir köſtliche Mährchen erzählt?
Haſt Du nur kindlich geträumt dort unter bezauberten Bäumen,
Sowie der ſchalkiſche Gott Bilder und Farben Dir lieh?
Oder liebt' er den Dichter, und bog mit dem Arme die Zweige
Leiſe hinweg, und ſtreift' eilig die Binde Dir ab,
Daß Du die Göttin geſeh'n, wie, gelockt von verſchwiegenen Lüften,
Sie den unſterblichen Leib ſeligen Wellen vertraut?
Und ſie iſt nicht, wie Diana, die Grauſame, die ſo entſetzlich
Straft, wenn ein glücklicher Mann zwiſchen den Büſchen ge-
lauſcht.
Nein, nicht haßt ſie den zärtlichen Wunſch, den ſie nur erreget;
Ja doch, er adelt zum Gott ihr auch den ſterblichen Mann.
Und die Diener, die beiden, die allzeit folgen der Göttin,
Treten auf Amors Wink freundlich geſchäftig heran.
Holde Gelegenheit, ſiehe, die Locken, die bräunlichen ſchüttelnd,
Lächelnd, den Finger am Mund, zieht ſie den Sträubenden hin.
Aber, aus ſchwarzem Aug' unendliches Feuer verſprühend,
Himeros kräftigen Arm's trägt Dich die Stufen hinab.

Er war im beſten Zuge, als er mit einem Male zu ſeinem Schrecken Tritte und Stimmen auf dem Gange hörte, und darunter Nataliens Stimme erkannte. Da er geglaubt hatte, ſie würde bei der Communion bleiben, ſo hatte er ſie jetzt noch lange nicht erwartet, und gerieth nun in die größte Beſtürzung, daß ſie ihn ertappen möchte. Sie ſchien unge-

duldig; man ſagte ihr, der Herr Vicar habe den Schlüſſel gefordert; man lief weg, um ihn zu ſuchen; nur Natalie wich leider nicht von der Thüre, und es war ihm unmöglich, zu entrinnen. Ebenſowenig fühlte er ſich im Stande, irgend einen halbwegs erträglichen Vorwand für ſeinen langen Aufenthalt in ihrem Schlafzimmer zu erſinnen. Es wurde ihm auf's Neue ſchwül und dumpfig im Kopfe, wenn auch dies Mal nicht von Wonnegraus. Wo kann ich mich am beſten verſtecken? das war jetzt die ganze Summe ſeiner Weisheit. Er verfiel auf den Kleiderſchrank, an dem der Schlüſſel ſteckte. Eben hieß es draußen, der Herr Vicar ſei nirgends zu finden, es werde aber Jungfer Rike augenblicklich mit dem Hauptſchlüſſel erſcheinen. Es war keine Zeit mehr zu verlieren. Und wie ſegnete dies Mal der Geniale ſeine niedliche Geſtalt, die es ihm ſo ſehr erleichterte, zwiſchen den Kleidern und Unterröcken der Couſine ohne verrätheriſches Geräuſch ein Unterkommen zu finden.

Ein neuer Schrecken befiel ihn aber, als er Natalien beim Eintritt in's Zimmer ſagen hörte, ſie gedenke ſich gleich umzukleiden, da ſie ihn dann in ſeinem Verſtecke entdecken mußte. Zu ſeinem Glücke ward jedoch in dieſem Augenblicke an der Thüre geklopft, und der Advocat trat ein, der Natalien aus der Kirche nachgegangen war. Natalie hätte ihn gern anderswo empfangen, weil ſie das Zimmer noch nicht aufgeräumt gefunden hatte; indeſſen gelang es ihr doch noch, in der Eile das Bett zu überwerfen und eine nothdürftige Ordnung herzuſtellen.

Sie empfing den Advocaten mit der Bemerkung, daß ſie ſeine Enttäuſchung bedaure, da er wohl nicht ſie, ſondern

ihre Couſine Dorothea hier zu finden gehofft habe. Er zog dies jedoch auf's Beſtimmteſte in Abrede, und bat ausdrücklich, daß ſie darin nicht eine bloße Höflichkeitsphraſe ſehen möge; denn er wiſſe ſehr wohl, daß Dorothea nicht hier ſei, wie ſie auch in der Kirche gefehlt habe. Da ſie über dieſe Bemerkung betreten ſchien, ſo ſetzte er ſogleich hinzu, es verſtehe ſich von ſelbſt, daß er von der Wahrnehmung, die ſich vielleicht nur ſeinem ſcharfen Auge aufgedrungen habe, keinen Gebrauch machen werde, da er in der von Natalien hoffentlich mit dem beſten Erfolge ausgeführten Unterſchiebung nur einen Beweis ihrer zarten Sorgfalt für den Landrath erblicke, dem ſie dadurch aus einer großen Verlegenheit geholfen habe.

Sie fragte mit einiger Aengſtlichkeit, ob er auch den von ihr untergeſchobenen Wechſelbalg erkannt habe? Denn gerade ihm, als dem Nebenbuhler, mochte ſie die Anweſenheit ihres Bruders am wenigſten verrathen wiſſen. Er erwiederte jedoch, daß er nicht ſo geſchickt ſei, um die Geiſter auszukundſchaften, welche ſie, wie es ſcheine, in ihrem Dienſte habe, und welche ihr um ſo ergebener ſein müſſen, je mehr ſie ſich ihre gute Ernährung angelegen ſein laſſe.

„Nun," ſagte ſie, „jedenfalls werden Sie den Wechſelbalg von heute nicht mehr für den halten, an dem ich geſtern, wie Sie meinten, die barmherzige Samariterin gemacht haben ſoll! Denn jener hatte doch ſeine ordentliche Länge."

„Nur um ſo gefährlicher für Ihre Verehrer," verſetzte der Advocat, „wenn wir mehrere ſolche geheimnißvolle Collegen haben."

„Was mag Ihnen daran liegen," warf ſie ein, „wenn

nicht der eine oder der andere davon Ihnen bei Dorothea in's Gehege kommt?"

„Das kann kaum der Fall sein," entgegnete er, „wenn mich meine Ahnung nicht trügt, daß Ihre Zauberkraft nicht allein die Wirkung gehabt hat, der Person Dorothea's, sondern auch der Anziehungskraft, die sie auf mich ausübte, eine andere unterzuschieben."

Natalie wagte seinem Blicke nicht zu begegnen, da sich eine eigene Unruhe in ihrem Innersten regte. Sie wollte noch bestimmter hören, ob der interessante Mann wirklich auf ihre Seite übergetreten sei.

„Sie kommen mir," hob sie daher wieder an, „mit Ihrem Besuche zuvor, da ich mir die Freiheit nehmen wollte, Sie zu mir zu bitten und Ihnen ein Anliegen anzuvertrauen, wobei ich, wie ich mir dachte, keinen besseren Bundesgenossen finden könnte, als Sie. Ich darf dabei die Pflicht der kindlichen Pietät zu verletzen nicht mehr fürchten, nachdem mein guter Vater gestern bei Tisch sich selbst verrathen und, wie es mir schien, zu Ihrem besonderen Mißvergnügen seine Absichten auf Dorothea vor unser Aller Ohren kund gethan hat."

„Es scheint," unterbrach sie der Advocat, „man hat alle Ursache, sich vor Ihrem Falkenblicke zu hüten. Indessen hoffe ich wenigstens, wenn mein Mißvergnügen Ihre Aufmerksamkeit erregen konnte, so werde Ihnen auch nicht entgangen sein, was mich dafür reichlich entschädigt hat."

„Sie meinen wohl," versetzte Natalie, „die anmuthigen Spöttereien, worin Sie Ihre üble Laune an meinem Oheim und nebenbei auch an mir ausgelassen haben! Nun, mich

wenigſtens würden Sie ſicher verſchont haben, wenn Sie hätten wiſſen können, wie ſehr ich vom Grund des Herzens Ihre Parthie nahm. In der That werden Sie mich ohne lange Auseinanderſetzung verſtehen, wenn ich Ihnen verſichere, daß ich an jener Grille meines guten Vaters nicht eben große Freude haben kann, daß mir vielmehr Alles daran liegen muß, ihn davon abzubringen. Sie fühlen aber auch wohl, wie ſehr dies gerade mir und meinem Bruder Felix durch unſere Lage erſchwert wird, wie ſehr unſere Motive der Verdächtigung ausgeſetzt ſind, und welche delicaten Rückſichten wir eben in Beziehung auf Dorothea ſelbſt und ihren Vater zu nehmen haben. Wir können hier kaum auf geradem Wege zu Werke gehen, ſondern müſſen fremden Einfluß zu Hilfe rufen."

„Allerdings," ſagte der Advocat, „glaube ich das Peinliche Ihrer Lage vollkommen würdigen zu können, und um ſo mehr, da ich fürchte, daß es auch einem unbetheiligten Dritten ſehr ſchwer werden wird, hier ein Wort drein zu reden. Denn dies wird in ſolchen Fällen eben um ſo ſchwieriger, je auffallender für jeden geſunden Blick das Mißverhältniß iſt, welches durch die Grille in's Leben gerufen werden ſoll. Was könnte aber in der That ſonderbarer ſein, als wenn man ſich das in beſchränkter ländlicher Häuslichkeit aufgewachſene Naturkind Dorothea im Verhältniß der Mutter zu einer Tochter denken ſollte, die ihr zwar nicht an Jahren, umſomehr aber an glänzender Ausbildung aller Seelenkräfte, Kenntniſſen und Welterfahrung überlegen iſt!"

„Ihre Schmeichelei," erwiederte Natalie, „darf mich weniger erröthen machen, da von einem neubekehrten Weiber-

ſeinde zu erwarten iſt, er werde es mit den vorher verachteten Geſchöpfen nun in ſeinem Lobe nicht allzu genau nehmen. Ihre vorige Bemerkung iſt aber ſehr richtig, und ich habe ſie leider bereits in der Erfahrung beſtätigt gefunden. Einige unſrer Hausfreunde in der Reſidenz, die meinem Vater einzureden verſuchten, haben ſo wenig über ihn vermocht, daß ſie ihn vielmehr in ſeiner Grille nur noch mehr beſtärkten. Mein Oheim dächte nun wohl verſtändig genug, um die Sonderbarkeit der Abſichten ſeines Bruders einzuſehen, wenn es ſich nur leider nicht gerade von ſeiner Tochter handelte."

„Oh!" ſagte der Advocat, „auf den iſt am allerwenigſten zu rechnen. Gott bewahre mich davor, daß ich meinem werthen Freunde zu nahe treten ſollte! Aber auch ich glaube keine Pietät zu verletzen, da er gleichfalls ſein Steckenpferd vor Aller Augen zu reiten liebt. Wenn einſt Eſau ſeine Erſtgeburt um ein Linſengericht verkaufte, ſo iſt der gute Landrath jeden Augenblick bereit, ſeine Tochter um einen andern Preis zu verhandeln, der für ihn wahrlich nicht einmal ſo viel Werth hat, als eine gute Schüſſel voll Linſen. Wer ihn in der Ständeverſammluug unterzubringen verſpricht, der wird ſein Schwiegerſohn, und ich wette Zehn gegen Eins, daß Ihr Herr Vater dieſe Achillesferſe bereits entdeckt hat. Denn der gute Landrath pflegt ſie ſeinen Freunden und Bekannten ſchon von Weitem zu präſentiren."

Natalie lachte herzlich über dieſe fixe Idee des Oheims. „So haben ſich doch," meinte ſie, „die Brüder nichts vorzuwerfen. Grille gegen Grille, — gefällt mir denn doch die meines Vaters uoch beſſer, als die des Oheims, der ſich unter den parlamentariſchen Intriguen und Stürmen geradezu

verrathen und verkauft vorkommen würde und ein neues Modell für den Landjunker abgäbe, der zum erſten Mal in die Reſidenz kommt."

„Gewiß!" beſtätigte der Advocat, er würde ſich alsbald zu einem Helden von der Art qualificiren, wie ſie im Reinecke Fuchs vorkommen, dieſen ſelbſt ausgenommen. Man würde ihn von allen Seiten rupfen. Es iſt traurig, daß Männer, die in ihrem natürlichen Kreiſe ſo vernünftig ſind, auf ſo ſonderbare Einfälle kommen mögen, welche zeigen, daß ſie ſich ihrer innerſten Natur nach verkennen. Der Landrath wenigſtens iſt aber auf ſeine Thorheit ſo verſeſſen, daß eine eiſerne Geduld dazu gehört, ihn, ſo gut es geht, damit hinzuhalten, und doch nicht aus der guten Laune zu bringen."

„Um ſo ſchöner," nahm Natalie den Faden wieder auf, „und Ihrer Kunſt, die Menſchen zu beherrſchen, um ſo würdiger war es von Ihnen, wenn Sie Ihre Pläne hinſichtlich meiner Couſine nicht auf jenes zweideutige Fundament gegründet haben. Ich müßte aber ſehr unerfahren ſein in dem, was das ganze Land beſchäftigt, wenn ich nicht wiſſen ſollte, daß es Niemanden leichter werden kann, als Ihnen, einen Plan durchzuführen, ſobald Sie ſich einmal mit Ernſt dies vorgeſetzt haben."

„Auch Sie, mein Fräulein," unterbrach er ſie, „urtheilen ſo ſchmeichelhaft, daß ich es wohl größtentheils einer Abſicht zuſchreiben muß, die Sie mit mir vorhaben."

„Sie ſind boshaft," erwiederte ſie, „aber Sie haben Recht. Laſſen Sie mich es denn nur geradezu geſtehen, daß ich meine ganze Hoffnung auf Sie geſetzt habe! Iſt es mir nicht möglich, direct auf meinen Vater einzuwirken, und

habe ich von meinem Oheim nichts zu erwarten, so weiß ich in der That nicht, woher ich sonst Trost schöpfen sollte, als aus der Hoffnung, daß Ihre Bewerbung um Dorothea so rasch als möglich gelingen möge."

„Wirklich?" fragte der Advocat, nicht ohne Bitterkeit, „das wünschen Sie in vollem Ernste?"

Natalie nickte bejahend, jedoch mit niedergeschlagenen Augen.

„So hätte ich mich denn also doch getäuscht!" sagte er, und, da sie ihn fragend ansah, fuhr er fort: „Nun ja, ich habe mich getäuscht, wenn ich gestern zu bemerken glaubte, daß Sie neben dem Interesse, das Sie zu dem geheimnißvollen Hungrigen zog, doch auch noch Andere Ihrer Aufmerksamkeit werth finden könnten."

„Und trauen Sie denn Ihrem scharfen Blick, dessen Sie sich rühmten, nicht unbedingt?" fragte sie.

„Er ist doch nicht scharf genug," entgegnete er, „um in's Verborgene zu sehen, und auch über diejenigen Gäste klar zu sehen, welche, wie man sagt, auf dem Zimmer speisen."

„Es ist doch merkwürdig," sagte Natalie, „was auch ein Freigeist sich für Grillen machen kann. Ich dächte aber, man hätte eher das Recht, Ihretwegen bedenklich zu sein, besonders wenn man einer theologischen Familie angehört."

Er erwiederte jedoch lächelnd: „Da ich sehe, daß man einer theologischen Familie angehören und dabei doch den feinsten Weltverstand besitzen kann, so dürfte man, dächt' ich, auch einem, der zunächst ganz auf dem Boden der Verständigkeit zu Hause ist, immerhin ein wenig Gemüth, und we-

nigstens so viel davon zutrauen, um ihn theologisch nicht anrüchig erscheinen zu lassen!"

„Das gäbe denn," fügte sie hinzu, „wenn auch keine heilige Allianz, doch auch keine unheilige, sondern jedenfalls eine vernünftige, die für Geist und Herz gleich erquicklich zu werden verspräche."

„Liebenswürdige Prophetin!" rief er aus, „doch was hilft mich die reizende Prophezeiung, da ich ja Ihrem Befehle gemäß zu Vermeidung eines Mißverhältnisses um Dorothea werben muß, — selbst auf die Gefahr hin, daß mein Herz einer Anderen gehörte?"

„Ei!" sagte sie dagegen, „ein so gewandter Rechtsgelehrter wird selbst am besten wissen, daß man ein Eigenthum dem, welchem es gehört, unter keinen Umständen entziehen darf!"

„Wie glücklich machen Sie mich!" rief er wieder, „und ich verdiene es wahrlich nicht durch meine thörichte, argwöhnische Zweifelsucht, die mir wohl auch von meinem Stande her anklebt, und die ich doch in dankbarem Bewußtsein des Reichthums von Vertrauen, den Sie an mich verschwenden, kecklich für immer abschwören dürfte."

„Wenigstens," sagte sie lachend, „vor dem Verdachte, worin Sie mich gestern hatten, hätte mich meine militairfähige Statur bewahren sollen!"

„Nun, nun!" entgegnete er, „mit dem Genies nimmt man es ja wohl nicht so genau. Und unser Aesop ist ja, wenn mich mein Auge nicht trügt, wenigstens so glücklich, Ihnen seine Gedichte schon im Manuscripte widmen zu dürfen."

Der Advocat hatte das von Theophil in der Eile liegen gelaſſene Gedicht mit argwöhniſchem Blicke fixirt, und Natalie, die ihn nicht verſtand, hatte es eben, ſeinem Blicke mit dem Auge folgend, gleichfalls entdeckt. Allein die Neugierde beider ſollte auf eine ſehr unerwartete Weiſe befriedigt werden.

In demſelben Augenblicke nämlich ſtürzte aus dem Kleiderſchranke, wo es ihm ohne Zweifel an Luft gebrach, der Vetter Gottlieb hervor, bemächtigte ſich des Manuſcripts und wollte ſich, da ihm Worte überflüſſig erſchienen, ſtumm auf den Rückzug begeben.

Nicht ſobald aber war der Advocat ſeiner anſichtig geworden, als er alsbald den Hut nahm und mit der bitter hingeworfenen Bemerkung, daß er bedauere, geſtört zu haben, eiligſt ſich aus dem Staube machte.

Natalie konnte vor Verdruß kein Wort hervorbringen. Der Vetter ſtand rathlos da, nicht wiſſend, ob er gehen oder bleiben, ſtolz oder demüthig ſein ſolle. Vom Don Juan war kein Zug an ihm wahrzunehmen. Die Zunge lag ihm wie ein Bleiklotz im Munde.

„Was iſt denn?“ fuhr endlich Natalie auf, „was ſtehen Sie? Was gaffen Sie? Was haben Sie mir noch zu ſagen?“

„Daß ich mich von einem Silen keinen Aeſop ſchelten laſſe,“ ſchnauzte Theophil, den Kopf zurückwerfend.

„Oh!“ entgegnete ſie, „Aeſop war ein Knirps, der wenigſtens im rechten Augenblicke das Paſſende zu ſagen wußte. Ich dachte, Sie würden ſich entſchuldigen wollen. Es iſt aber nichts daran gelegen. Sie ſind in Ihrem väter-

lichen Hauſe; und, wenn es Ihnen gefällig iſt, Ihr Studierkabinet in dem Schranke dort wieder zu beziehen, ſo werde ich ſo beſcheiden ſein, das Feld zu räumen."

Wie nur aber ein neues Taſchenmeſſer einſchnappt, ſo lag unverſehens Theophil auf den Knieen. So unpaſſend auch der Moment war, ſo dachte er doch, wenn er jetzt nicht ſpreche, werde er nie mehr zum Sprechen kommen, und überdies war, den unſchicklichen Augenblick zu wählen, gerade ſein beſonderer Tick. Mit Blitzesſchnelle daher, was er gut in der Uebung hatte, verſetzte er ſich in die nöthige Ekſtaſe und ergoß ſich mit halb zugedrückten Augen, indem er ſich an dem hübſchen Fuße Nataliens begeiſterte, in eine diaboliſch-romantiſche Liebeserklärung, die er ſelbſt, während er ſie vorbrachte, nicht wenig bewunderte.

Natalien ward jedoch dabei ganz unheimlich, und ſie war ungemein froh, als ſie den eben von der Kirche zurückkehrenden und über den Gang gehenden Oheim den Kopf neugierig durch die vom Advocaten halb offen gelaſſene Thür hereinſtecken ſah.

„Nur ganz herein," rief ſie haſtig, „um Gotteswillen, lieber Oheim, ſtehen Sie mir bei! Ihr Herr Sohn iſt im Begriff, überzuſchnappen. Ich bitte Sie dringend, nehmen Sie ihn unter Ihre Aufſicht! Erſt beliebt es ihm, ſein Quartier in meinem Kleiderſchranke aufzuſchlagen und meine Geſpräche mit Anderen zu belauſchen, und jetzt ſpricht er hebräiſch mit mir, daß mir angſt und bange wird. Haben Sie doch ja ein Aufſehen! Denn, wenn eine ſolche excentriſche Genialität einmal aus den Fugen kommt, ſo entſteht die größte Gefahr für alle Frauenzimmer im Hauſe, von

ihr à la Hahn-Hahn fascinirt zu werden. Selbst die Jungfer Brändle soll sich in Acht nehmen. Denn diese Feuerbrände fressen Jung und Alt, wie's eben kommt."

Der entsetzte Landrath versuchte in großer Verlegenheit seinen Sohn zu entschuldigen. Mit noch größerer Mühe zwang er sich sodann, gegen diesen eine imponirende Miene anzunehmen, indem er sagte: „Folge mir auf mein Zimmer, Theophil!" Letzterer schoß einen giftigen Blick auf die mitten im Zorn lachende Cousine, und murmelte im Weggehen: „Meine Genialität hat sie doch anerkannt!" —

Dreizehntes Kapitel.

Auf ſeinem Zimmer angelangt, legte der Landrath erſt Hut und Geſangbuch an ſeine Stelle, leerte die Taſchen aus, legte den Frack ab und den Hausrock an, füllte ſeine Tabacksdoſe, und machte manchen unnöthigen Schritt dahin und dorthin, immer erwartend, daß Theophil den Ton für die bevorſtehende Unterredung angeben würde.

Der Sohn Gottlieb begnügte ſich jedoch damit, durch's Fenſter zu ſehen und auf den Scheiben zu trommeln, und machte keine Miene, ein Geſpräch zu beginnen.

In der That war es durchaus gegen den Sinn des Landraths, in ſolchen Fällen, beſonders wenn ſie den Sohn Gottlieb betrafen, auf der Stelle und aus dem Stegreif ſich auszuſprechen. Vielmehr hatte er die Gewohnheit, ſich erſt in der Stille zu ſammeln und mit Berückſichtigung aller zur Sache dienlichen Punkte ſich in Gedanken den Entwurf eines Geſprächs zu machen, deſſen Koſten er dann bei der Ausführung größtentheils allein trug, da es meiſt in einen ziemlich unfänglichen Monolog ausartete.

Theophil wußte das ſehr wohl, und beeilte ſich daher keineswegs, dem Papa auf den Sprung zu helfen. Im Gegentheil ſagte er nach einer Weile: „ich dachte, Du hätteſt mir etwas zu ſagen," — und ſchickte ſich zum Weggehen an.

Dazu wollte es indeſſen der Landrath doch nicht kommen laſſen, weil er Natalien bei Tiſch Rede ſtehen zu müſſen fürchtete. Doch nahm er ſich vor, keine Scene herbeizuführen, ſondern möglichſt die väterliche Sanftmuth walten zu laſſen, da ihm dann der ſchwarzgalligte Sohn nicht mit Recriminationen beikommen konnte.

„Theophil!“ rief er daher im weichſten Tone, indem er ſich umwandte.

„Nun!“ fragte der Sohn, ſtehen bleibend, „was ſteht zu Befehl?“

„Theophil!“ ſagte jener nochmals, „es iſt heute Karfreitag!“

„Eben deswegen,“ verſetzte der Andre, „hab' ich jetzt wenig Zeit übrig; denn bekanntlich muß ich die Abendpredigt halten, und die will doch auch memorirt ſein.“

„Ich will Dich nicht aufhalten,“ entgegnete der Landrath, „es thut mir aber weh, daß Du gegen Deinen Vater mit Deiner Zeit ſo geizig biſt, die Du im Wirthshauſe und bei der Couſine ohne Bedenken verſchwendeſt. Ich denke gewiß nicht daran, Dir Vorwürfe zu machen; Du wirſt begreifen, daß ich dazu gar nicht in der Stimmung bin, da ich ſoeben vom Tiſche des Herrn komme. Ich will daher auch gar nichts darüber ſagen, wie Du die Nacht hingebracht haſt, und es Dir ſelbſt überlaſſen, das mit Deiner amtlichen Stellung in's Reine zu bringen. Nur darauf möchte ich Dich bei der eben jetzt dargebotenen Gelegenheit aufmerkſam machen, welche Folgen ſolche nächtliche Orgien, die den Kopf wüſt machen, mit ſich führen. Sie wirken, wie Du ſiehſt, am andern Tage nach, und laſſen auch einen ſonſt ſehr verſtändigen, ja aus-

gezeichnet guten Kopf ſeine Beſinnung nicht finden und auf Einfälle gerathen, welche ihn für Andre zum Geſpötte machen."

Der Sohn Gottlieb unterbrach jedoch mit den Worten: „Die Vorausſetzung eines Katzenjammers iſt gänzlich unbegründet; mithin fallen auch die aus dieſem Princip hergeleiteten Folgerungen als irrthümlich dahin."

„Du wirſt mich doch," erwiederte der Landrath, „nicht zwingen wollen, mit Natalien Dich für verrückt oder wenigſtens halbverrückt zu halten? Denn, — von der Art, wie ein junger Geiſtlicher einen ſolchen Tag hinbringen ſollte, von der Unſchicklichkeit, daß Du des Oheims Predigt verſäumt und ihn allein haſt adminiſtriren laſſen, — von Alledem gar nicht zu reden, — wie kann es denn einem nüchternen wohlgezogenen Jüngling einfallen, ſich im Schlafgemach eines jungen Mädchens in den Kleiderſchrank zu ſtecken, und nachher vor ihr auf den Knieen herumzurutſchen, während ſie doch deutlich zu verſtehen giebt, daß ſie dieſer Individualität nun einmal zufällig keinen Geſchmack abgewinnen kann?"

„Das Letzte," entgegnete der Sohn Gottlieb mit blinzenden Augen, „wäre noch ſehr die Frage, — wenn man nicht eben das Unglück gehabt hätte, auf ſehr unberufene Weiſe unterbrochen zu werden. Uebrigens dächte ich doch, Jemand, den man als einen verſtändigen, ja ſogar als einen ausgezeichnet guten Kopf anerkennt, dürfte wohl erwarten, daß man ſeine Handlungsweiſe nicht nur aus ſo trivialen Geſichtspunkten, wie dem des Katzenjammers oder der Verrücktheit, zu erklären ſuchte, wenn auch einmal der Motive derſelben nicht gerade auf der platten Hand liegen!"

„Nun ja," ſagte der Landrath verſtimmt, indem er ſich

in ſeinen Sorgenſeſſel zurückzog, „ich bin nicht der Mann, dem man gleich feindſelig zu Leibe zu gehen braucht; ich laſſe bekanntlich mit mir reden, und werde wenigſtens von andern Leuten auch noch als ein Mann betrachtet, dem es nicht ganz an Urtheil gebricht.“

„Eben darum,“ erwiederte der Vicar, „will ich ja ganz einfach erklären, wie die Sache zuſammenhängt. Daran, daß Natalie das Zimmer meiner Schweſter bewohne, dachte ich ganz und gar nicht, und in jenes Zimmer begab ich mich aus dem einfachen Grunde, weil es gegen den Garten hinausliegt, während man in allen Gemächern, die vorn herausgehen, das unausſtehliche Dudeldum der Orgel von der Kirche herauf immerfort in den Ohren hat. Ich war ganz in der Stimmung, über den Stoff, der mich ſchon geſtern Abend feſſelte, weiter zu dichten, und brauchte eben deshalb Stille.“

„Das läßt ſich hören,“ bemerkte der Landrath, „aber der Schrank? Du haſt doch nicht gar Deine Verſe im Schrank drinnen gemacht? Für einen Waſchzettel ließ' ich mir das etwa gefallen, — aber eine Muſenarbeit!“

„Es verſteht ſich von ſelbſt,“ erwiederte der Sohn in geringſchätzigem Tone, „daß ich jenes Verſteck erſt aufſuchte, als ich zu meinem größten Verdruſſe aus meiner Begeiſterung aufgeſchreckt wurde. Ich hätte nun allerdings einfach den Sachverhalt angeben und mich entfernen können. Aber — man ſage, was man will! Es giebt Ahnungen, — ſo irrational auch die Sache klingen mag, ſo wenig ich ſie als Philoſoph begreifen kann, — als Poet muß ich mich doch dazu bekennen: es giebt Ahnungen, und wenn es ſolche giebt, ſo iſt

die Seele gewiß nie fähiger, ſie zu haben, als im Augenblick der dichteriſchen Empfänguiß."

Der Landrath wurde neugierig, und bat den Sohn, der über das Kapitel im Allgemeinen fortzureden Miene machte, angelegentlich, ihm zu ſagen, welche Ahnungen er denn gehabt habe?

„Ich hörte," fuhr dieſer fort, „auf dem Gange zugleich Nataliens und des Advocaten Stimme. Nach meiner ſicheren Berechnung konnte kaum erſt die Predigt aus ſein. Es mußte alſo ſeinen beſonderen Grund haben, warum dieſe beiden ſich aus der Kirche weggeſtohlen hatten."

„Sieh, ſieh!" murmelte der Landrath vor ſich hin, „ich hab' es auch in Acht genommen. Da ſteckt am Ende doch was dahinter!"

„Gar ſehr ſteckt was dahinter," ſagte Theophil, „ich muß aber billig Anſtand nehmen, Gebrauch davon zu machen, da ich, obwohl unfreiwillig, doch nur durch Lauſchen dahinter gekommen bin."

Der Landrath meinte jedoch, indem er ſich wiederholt räusperte, eigentlich dürfe doch der Herr des Hauſes darauf Anſpruch machen, Alles zu erfahren, was im Hauſe geheimnißt werde, und — ſetzte er in zärtlicherem Tone hinzu, was man ſeinem Vater ſage, das ſei eben ſo gut, als ob man es bei ſich behalten habe.

Der Vicar entgegnete jedoch, gerade da ſtecke der andere Knoten. Wenn die Sache nicht den Vater beträfe, ſo könnte er es wohl eher riskiren, das Gehörte preiszugeben. „Aber," ſetzte er zögernd hinzu, „gerade die kindliche Ehrfurcht muß mich abhalten, Dinge nachzuſagen, die mich ſchon beim Hören empörten."

Nun wurde aber der Landrath immer neugieriger und ruhte nicht, bis ihm der Sohn Gottlieb anvertraute, daß sich der Advocat und Natalie auf eine unverantwortliche Weise über ihn und seinen Lieblingsplan, Abgeordneter zu werden, lustig gemacht hätten. Er liebte es, in derlei Fällen, wenn es Andre zu verschwätzen galt, die Farben möglichst grell aufzutragen. Auch verschwieg er nicht, daß der Advocat als verliebter Seladon um Natalien scharwenzelt habe, während er doch annehmen müsse, daß dem Papa mit Absichten auf Dorothea um den Bart gestrichen worden sei.

Der Landrath fühlte sich empfindlich gekränkt, was er auch nicht verhehlte, und Theophil unterließ nicht seinen Verdruß noch zu schüren. So geschah es, daß jener, statt dem Sohne eine Strafpredigt zu halten, vielmehr sich im Falle sah, demselben seinen Dank auszudrücken, den dieser denn auch mit schadenfroher Miene einstrich.

Nur das glaubte er ihm mit möglichster Schonung empfehlen zu sollen, daß er doch ja bei dem Oheim das Versäumniß seiner Predigt auf irgend eine Weise, etwa durch Mittheilung des gestern ausgearbeiteten schönen Gedichts, gut zu machen suchen möchte. Darauf erwiederte denn auch der Sohn Gottlieb etwas wegwerfend, daß er allerdings selbst wisse, was er zu thun habe; vom Mittagessen hoffe er durch die Nothwendigkeit der Vorbereitung auf die Nachmittagspredigt dispensirt zu sein; er gedenke aber allerdings, sich schriftlich dabei einzustellen. Damit ging er triumphirend seines Wegs. —

Der Advocat war indessen aus Nataliens Zimmer hinweg in äußerstem Unmuth in den Garten gelaufen. Das

unvermuthete Erſcheinen des genialen Knirpſes hatte ihn ganz außer ſich gebracht, und er bedurfte der Einſamkeit, um ſich nur einigermaßen wieder zu ſammeln.

„Unerhört!“ zürnte er, „ſchändlich! Mir ſo zu begegnen, mich ſo vor dem hämiſchen Bübchen zum Gimpel zu machen! Iſt mir doch in meiner langen öffentlichen Laufbahn nichts paſſirt, was einem ſolchen Durchfall auch nur entfernt ähnlich ſähe! Und muß es mir nun da begegnen, wo es am empfindlichſten und am ſchwerſten zu verſchmerzen iſt? Wenn ſie mir noch Unhöflichkeiten geſagt, meinetwegen die Thür gewieſen hätte! Aber mich lächerlich zu machen, — mit ſo ausgeſuchter Bosheit die unausſprechliche Scene herbeizuführen! Und wenn das nur Alles iſt! Aber wer ſteht mir dafür, daß ſie nicht die Geſchichte in den Salons der Reſidenz herumträgt, wo es Leute genug giebt, die gierig darnach ſchnappen, wenn es mir Eins anzuhängen gilt? oder daß ſie mich gar in eine Novelle bringt, worin es ſich darum handelt, den rechten Gimpel zu ſuchen? Wie Recht hatt' ich mit meinem Argwohn! Wär' ich mir treu geblieben! Die unſchuldige, naturwüchſige Dorothea wäre ſolcher Bosheit nicht fähig. Es geſchieht mir Recht. Warum ließ ich mich von der Sirene locken!“

Unwillkührlich kam er immer wieder auf Plätze, wovon aus er nach Nataliens Fenſter hinaufſehen konnte, und zu ſeinem Verdruſſe ertappte er ſich jedes Mal wieder auf verſtohlenen Blicken in dieſer Richtung. „Faſſe Dich,“ ſagte er dann, „ermanne Dich! Du wirſt doch nicht der Thor ſein, Dich wirklich verliebt zu haben und in gereiften Jahren academiſche Thorheiten nachzuholen? Was ſoll dieſe einfältige

Hitze, dieſe quälende Spannung, Wirwarr der Gedanken, und Hokuspokus der Empfindungen? Nur friſch der Sache in's Auge geſehen! Die Momente des Falls ordentlich auseinandergelegt! Du haſt Dich entſchloſſen, aus dem Cölibat herauszutreten und Dich anſtändig zu beweiben. Du haſt die Augen auf die Tochter Deines Freundes geworfen, weil ſie Alles beſitzt, was Du von einer Frau fordern kannſt, Jugend, Anmuth, Verſtand, einen Schatz von Kenntniſſen, der ſie nicht zu ſchwer drückt, Reichthum und, wenn nicht Alles trügt, ein noch nicht verliebeltes Herz. Was ſoll nun das Schwanken, das kindiſche Abſpringen von einem Plan bei einem Manne, der in allen andern Dingen haarſcharf zum Ziele zu gehen pflegt, wo er ſich eines gewählt hat? — Wenn man ſie hörte, freilich, wenn man ſie ſah, wer hätte da einen Verdacht geſchöpft? Wie liebenswürdig kam ſie mir entgegen! Und, daß ihre ganze Art eine höhere iſt, daß aus ihrem Auge ein ganz andrer Geiſt ſpricht, daß ſie für einen Mann, wie Unſereiner, eine ganz andere Anziehungskraft hat, wer kann das läugnen, wenn er nicht geradezu ungerecht ſein will? — Thorheit! Nichts davon! Das iſt nicht der Weg, klug zu werden. Bleiben wir bei unſerm Plan! Setzen wir, daß uns die Sirene nicht in die Quer gekommen wäre. Ja, meiner Treu! Ich wollte, dieſer Oberkirchenrath mit ſeiner ganzen Sippſchaft wäre da, wo der Pfeffer wächſt! Denn ihr Herr Bruder Felix iſt juſt ein ebenſo liebenswürdiger Böſewicht, — und es fehlt nur, daß mein Unſtern den auch noch daher führte, um mit ihr Chorus zu machen! — Alſo feſt angebunden, Freund Odyſſeus, Wachs in die Ohren! Und dann friſch in's alte Fahrwaſſer zurück! Sieh nur nicht

rechts und nicht links, und bring' es flugs zu einem Reſultate, das alle weitere Thorheit abſchneidet! Kaperſt Du die liebliche Dorothea dem Oberkirchenrath glücklich weg, ſo iſt die Scharte ausgewetzt, und nach der unausſprechlichen Scene kräht kein Hahn."

Mit ſolchen Vorſätzen lenkte er dann ſeine Schritte in's Haus zurück, und trat bei dem Landrath ein, kurz nachdem der Sohn Gottlieb dieſen verlaſſen hatte.

Er war nicht wenig verwundert, den Freund in übler Laune zu finden, ſchrieb es jedoch dem Umſtande zu, daß derſelbe eben aus der Kirche komme und wahrſcheinlich meine, ein ſolches mürriſches Weſen ſchicke ſich für ein Weltkind am Karfreitag.

Um ihn nun recht anzufaſſen, knüpfte er bei der Predigt des Oberkirchenraths an, die er mit großer Einſicht lobte und bis in ihre Einzelheiten würdigte. Es wollte jedoch nicht verfangen. Der Landrath begnügte ſich mit wiederholten beifälligen Hums, und hie und da begegnete der Advocat einem mißtrauiſchen Blicke deſſelben. Auch murmelte er zwiſchen hinein vor ſich hin: „Wer nur wüßte, ob es ihm Ernſt iſt! Anderswo wird's wohl wieder ganz anders lauten!"

Der Advocat hatte dies nicht verſtanden, und kam auf Dorothea zu ſprechen, deren unvermuthetes Verſchwinden aus der Kirche er bedauerte. Darauf erwiederte der Landrath: „Ach ja, die gute Dorothea! Sie wird wohl nur ihrer Couſine zu lieb unpäßlich geworden ſein, die ſich, wie es ſcheint, ſehr nach Hauſe ſehnte." Der Stich ging jedoch für den Freund verloren, weil dieſer ſelbſt den Argwohn hegte, daß Natalie ein Stelldichein mit dem genialen Knirps verabredet habe.

Vergebens bemühte sich der Advocat, noch dies und jenes auf's Tapet zu bringen. Der Landrath blieb mißgestimmt und lakonisch. Da jedoch keine Zeit zu verlieren war, so entschloß sich jener, frisch auf die Sache loszugehen.

„Ich sehe zwar wohl," sagte er, „daß Deine karfreitägliche Stimmung Dich heute für Deine Freunde minder umgänglich macht, und Du wirst mir gewiß so viel Delikatesse zutrauen, daß es mir nicht einfallen könnte, Dir lästig zu werden, wenn ich Dir nicht etwas zu sagen hätte, was eben Dich und Deine Lieblingspläne betrifft."

Der Landrath zeigte die Miene des ungläubigen Thomas. Der Freund ließ sich jedoch dadurch nicht abhalten, fortzufahren: „Die Ankunft Deines Bruders hat uns gestern in einem Gespräche unterbrochen, dessen Du Dich wohl noch so gut erinnern wirst, wie ich!"

„Sehr, sehr!" bemerkte der Landrath mit Bitterkeit.

„Es war," erinnerte der Andre, „von Deinem Wunsch, Abgeordneter zu werden, die Rede, und ich wußte Dir im ersten Augenblicke keinen bestimmten Bezirk anzugeben, wo Deine Wahl sich leicht durchsetzen ließe. Auch gestehe ich, daß ich Dich halb und halb im Verdachte hatte, Du möchtest Deiner früheren bewährten politischen Gesinnung ungetreu geworden und mit Deinem Bruder in Unterhandlungen getreten sein, die meine Bemühungen überflüssig machen würden." —

„Ich habe Dir schon gesagt," erwiederte der Landrath, unruhig und verlegen, „daß — eh! nun — es war ja gestern ausreichend von der Sache die Rede."

„Doch nicht," entgegnete der Advocat, „ich blieb wirk-

lich in Deiner Schuld, und beeile mich nun heute, sie abzutragen. In der That, lieber Freund, habe ich schon den ganzen Morgen darüber nachgesonnen, und alle Verhältnisse hin und her erwogen, wie es wohl möglich wäre, Dich durch meinen Einfluß in die Kammer zu bringen, ohne daß Du gerade eine Verpflichtung zur entschiedenen Opposition zu übernehmen hättest, sondern so, daß Du eine glückliche, Deiner wohlmeinenden, unpartheiischen Denkungsart angemessene Mittelstellung einnehmen könntest." —

„Ich bedaure sehr," unterbrach ihn der Landrath, „wenn Du Deine kostbare Zeit für mich aufgeopfert hast. Ich meine, Dir schon gestern gesagt zu haben, daß ich es für besser hielte, mich an einem Tage, wie der heutige, aller Gedanken weltlichen Ehrgeizes zu entschlagen. Wer weiß auch am Ende, ob es mir nur zu Nutz und Frommen wäre, wenn ich nach zwanzig Jahren zum ersten Male wieder, gleichsam als ein verbauerter Landjunker, in die Residenz käme?"

Der Advocat sah ihn mit großen Augen an. „Ich muß gestehen," sagte er, „daß Du Deinem Beichtvater Ehre machst. Ich muß Dich aber doch bitten, es auch in der christlichen Demuth nicht zu übertreiben. Wenn Du derlei Aeußerungen öffentlich thätest, so könnte es leicht ein für alle Mal um Deine Candidatur geschehen sein."

„Oh!" entgegnete der Landrath, „an meinem Aeußerungen wird wohl wenig gelegen sein. Denn, wenn ich sie auch bei mir behalte, so wird es schon diesen oder jenen Reinecke Fuchs geben, der sich ein waidliches Vergnügen daraus macht, mich vor der öffentlichen Meinung kahl zu rupfen."

Der Freund zuckte die Achſeln. „Ich bedaure Dein Mißtrauen um ſo mehr,“ ſagte er, „als Du mich dadurch des Vergnügens beraubſt, Dir das Reſultat meiner Erwägungen vorzulegen. Ich ſehe nun aber wohl, wie ſehr ich Dir läſtig bin, und daß ich mich längſt hätte entfernen ſollen.“ Damit eilte er aus der Thür.

Nun wurmte es erſt dem Landrath, ob er nicht doch vielleicht eine Thorheit begangen habe? Denn konnte ihm nicht der Sohn Gottlieb aus Bosheit der Eiferſucht einen Bären aufgebunden, oder wenigſtens aus einer Mücke einen Elephanten gemacht haben? Freilich wies gerade das Motiv der Eiferſucht, wenn er es bei Theophil annahm, auf eine Verhältniß des Advocaten zu Natalien, das mit deſſen Bewerbung um Dorothea ſich nicht reimte; und eben mit dieſer hing ja die Hoffnung des Landraths zuſammen, an dem Advocaten einen Patron ſeiner Candidatur zu gewinnen. Er kam nicht mit ſich in's Reine, und fand, daß das ein verdrießlicher Handel ſei. Jedenfalls aber, meinte er, hätte er diplomatiſcher ſein ſollen, und ſetzte ſich vor, bei nächſter Gelegenheit ſeinen Fehler wieder gut zu machen. Diplomatiſch ſein, war eben ſeine Lieblingsſache.

Der Advocat begnügte ſich vorerſt damit, dem Freunde den nagenden Wurm ehrgeiziger Neugier zurückgelaſſen zu haben. Indeſſen ſchöpfte er nun doch dringenden Verdacht, daß der Oberkirchenrath ihm einen weiten Vorſprung abgewonnen haben müſſe. Denn von den beſcheidenen Aeußerungen des Landraths glaubte er kein Wort; er legte ſie nur als Vorwand aus, den dieſer vorſchütze, um ihm das Mandat aufzukündigen, weil das Geſchäft mit dem Bruder vielleicht ſchon zum

Abſchluſſe reif ſei. Unter dieſen Umſtänden ſchien es dem Advocaten, daß er noch andere Hebel anſetzen, daß er vor Allem den Oberkirchenrath ſelbſt in die Arbeit nehmen müſſe.

Eben ſpielte ihm denn auch der Zufall ſehr willkommen in die Hände. Im Begriff, zu Tiſche zu gehen, traf er auf dem Vorplatze mit einem Burſchen aus dem Gaſthofe zuſammen, der eben zum Landrath hineingehen wollte, um ein Billet Dorothea's an den Oberkirchenrath abzugeben. „Gut," dachte er, „daß ich Dich abfange," — und griff nach dem Billet, das er an ſeine Adreſſe abzuliefern verſprach. Der Burſche kratzte ſich hinter den Ohren und behauptete, es ſei ihm Eile anbefohlen. „Schon gut!" ſagte der Advocat, indem er ihm ein Trinkgeld gab, „es ſoll nicht fehlen."

Da jedenfalls anzunehmen war, daß durch das Billet die Wahrheit über Dorothea's Aufenthalt bei der Mlle. Blumenthal an's Licht kommen würde, ſo war ſein Beſitz dem Advocaten koſtbar, weil er damit den Landrath im Schach halten oder, nach Befinden der Umſtände, dem Oberkirchenrath ſeine Bewerbung um Dorothea verleiden konnte. Unter allen Umſtänden war es aber ein Glück, daß er des Documents habhaft geworden war, da er kaum zweifeln konnte, daß der Landrath daſſelbe unterſchlagen haben würde.

Vierzehntes Kapitel.

In der That war der Landrath nicht wenig verlegen, wie er die fortgesetzte Unbotmäßigkeit seiner Kinder beschönigen sollte. Zwar an dem Sohne Gottlieb schien dem Oberkirchenrath nicht viel zu liegen, und mit seinem Ausbleiben konnte sich der Vater eher zufrieden geben, da ihn dessen Anwesenheit nur in fortwährender Angst vor irgend einem genialen Ausbruche des widerborstigen Jünglings gegen den hochwürdigen Oheim erhalten haben würde. Um so peinlicher aber fiel ihm Dorothea's Feldflüchtigkeit, von welcher er eben vorhin erst Kunde erhalten hatte. Denn er hatte gar nicht daran gezweifelt, daß sie von der Kirche aus nach Hause zurückgekehrt sein würde, und war daher doppelt erschrocken, als er jetzt nach dem Weggehen des Advocaten nach ihr gefragt und das Gegentheil vernommen hatte.

Zum Glück fand er, als er zu Tisch ging, vorerst seinen Bruder in der angenehmsten Stimmung, da ihm der Förster so eben den Fremden vorgestellt hatte, welcher in der Kirche der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden war. Das hochwürdige Antlitz leuchtete salbungsvoll bei den Huldigungen des Zerknirschten, dessen Beredsamkeit durch die Erwartung des guten Mittagessens, welches ihm der Förster in Aussicht gestellt hatte, namhaft gesteigert war. In der

That verfehlte auch der Landrath, den der Förſter kürzlich verſtändigte, nicht, einen ſo günſtigen Umſtand zu benützen, indem er den Fremden ſehr angelegentlich bat, mit ſeinen Stockfiſchen verlieb nehmen zu wollen.

Auch gewann er durch die angelegene Beſchäftigung des Bruders mit dem neuen Gaſte eben noch Zeit, um ſich bei Natalien nach Dorothea zu erkundigen. Zu ſeinem Leidweſen hörte er es nun freilich beſtätigt, daß das eigenſinnige Kind abermals bei der Comödiantin ſei. Natalie verſicherte achſelzuckend, daß ſie, wie er ja ſelbſt geſehen, ihr Möglichſtes gethan habe, um die Couſine wenigſtens in der Kirche nicht vermiſſen zu laſſen; mehr aber habe ſie mit aller Ueberredungskunſt nicht herausſchlagen können. So ſehr nun der Landrath auch gegen ſie mißtrauiſch geworden war, ſo konnte er es doch nicht umgehen, ihr jedenfalls dafür zu danken, daß ſie Dorothea zum Beſuch des Gottesdienſtes bewogen habe. Allerdings, ſetzte er hinzu, ſei es ihm ſehr auffallend geweſen, daß die Damen ſich ſo über Hals und Kopf aus der Kirche entfernt hätten; und kaum konnte er ſich enthalten, den Hintergedanken, den er dabei hegte, auszuſprechen, daß nämlich Natalie Dorothea's Abweſenheit von Hauſe vielleicht gern ſehe, um den Advocaten für ſich erobern zu können. Im Gegentheil beſchämte ihn aber die Nichte durch die Aeußerung, die ſie mit leichtem Spotte hinwarf; ſie ſelbſt ſei über den raſchen Aufbruch aus der Kirche verblüfft geweſen, und könne ſich denſelben nicht anders erklären, als im Zuſammenhang mit dem Schreiben, welches der Küſter im Namen des Oheims überreicht habe; denn auf dieſes hin ſei ihre Begleiterin höchſt ſonderbar fremd gegen ſie geworden, und

am Ende sei es ihr vorgekommmen, als ob dieselbe vor ihr Reißaus nehme, wie vor der Pest.

Das war ein neuer Schlag für den Landrath. Denn, wie sich eben vorhin zwischen dem Advocaten und ihm die Stellung des Beleidigers und des Beleidigten umgedreht hatte, so schien ihm nun dasselbe der Nichte gegenüber zu geschehen, da ihn das Gewissen wegen der wohlgemeinten väterlichen Warnung schlug, die er seiner Tochter hatte zukommen lassen.

Man wartete nur auf den Advocaten, um sich zu Tische zu setzen, und der Landrath sah dem Augenblicke, wo er eine neue Lüge vom Stapel lassen müßte, mit um so gedrückterer Stimmung entgegen, da er jetzt nicht mehr auf die freundliche Bundesgenossenschaft Nataliens und des Advocaten rechnen zu dürfen glaubte. Indessen hoffte er wenigstens einen Augenblick zu finden, wo er den Oberkirchenrath bei Seite nehmen und ihm die Pille beibringen könnte, ohne von Freund und Nichte beobachtet zu werden.

Und diese Hoffnung wenigstens ward erfüllt. Denn, als nun gleich darauf der Advocat eintrat, so war es für Jedermann auffallend, wie auf den Lippen des Fremden plötzlich alle Beredsamkeit zu versiegen und eine eigene Unruhe seines ganzen Wesens sich zu bemächtigen schien. Der Landrath wollte ihn eben dem Rechtsgelehrten unter dem Namen, den ihm der Förster angegeben hatte, vorstellen, als der Fremde, von einem raschen Entschlusse ergriffen, ihm zuvorkam und auf den Advocaten zueilte, der seinerseits gar sehr erstaunt schien, in ihm einen alten Bekannten wiederzufinden. Der Landrath meinte den Advocaten einen ganz anders klingen-

den Namen ausſprechen gehört zu haben; allein beide zogen ſich alsbald in eine Fenſterniſche zurück und flüſterten zuſammen in größter Heimlichkeit. Den Augenblick benützte nun der Landrath, um zu ſeinem Bruder zu treten und ihm Dorothea's tiefſtes Bedauern darüber auszudrücken, daß ſie durch einen Rückfall in ihr Unwohlſein, den ſie ſich ohne Zweifel durch den Beſuch der Kirche zugezogen habe, abermals des Vergnügens beraubt ſei, bei Tiſche zu erſcheinen. Der Oberkirchenrath nahm die Nachricht mit einer Miene auf, die nicht ſauer gedacht werden konnte und gegen die vorige ſalbungsreiche Holdſeligkeit doppelt abſtach.

So geſchah es denn, daß faſt ſämmtliche Anweſenden ſich nicht mit der heiterſten Stimmung gegen einander zu Tiſch ſetzten. Der Oberkirchenrath trug ſeinen Unmuth gegen ſeinen Bruder offen zur Schau; obgleich ſein Gaſt, vermied er es doch ſichtlich, mit ihm zu reden, ja ſogar ihn nur anzuſehen. Der Landrath konnte ein nagendes Mißtrauen gegen den Advocaten und Natalien nicht los werden. Der Advocat war gegen Natalien erbittert, und ſie war nicht minder über ſein ungeſtümes, beleidigendes Davonlaufen erboßt. Die Fremde erſchien ſeit dem Eintritt des Advocaten merklich gedrückt und unſtät. So ſaßen nur zwei Perſonen in ungetrübtem Behagen da, Jungfer Rike Brändle in andächtiger Erwartung, was Se. Hochwürden zu ihren Stockfiſchen ſagen würden, und der Förſter in derjenigen befriedigenden Harmonie aller Seelenkräfte, welche ſich in einem von Leidenſchaften nicht bewegten Gemüthe bei Eröffnung einer ſplendiden Mahlzeit einzuſtellen pflegt.

Am eheſten arbeitete ſich noch der Fremde aus der an-

fänglichen Unbehaglichkeit heraus. Seiner Schlauheit entging nicht, daß den Advocaten ein näheres Intereſſe feſſele, das demſelben nicht geſtatte, allzuviel Aufmerkſamkeit auf ihn zu verwenden. Er wagte ſich daher alsbald wieder mit größerer Zuverſicht dem gnädigen Entgegenkommen des Oberkirchenraths hinzugeben und mit andächtiger Miene die von ihm gebotene Seelenſpeiſe einzunehmen, während zugleich immer mehr ein großer, ja ſehr großer Theil von der Stimmung, welche ſeinen weltlichen Beſchützer, den Förſter, ſo angenehm erfüllte, auf ihn überging. Der geiſtliche Herr legte es recht ſichtlich darauf an, ihn auszuzeichnen; und, wenn es ihn auch ſehr bitter verdroſſen hatte, mit dieſer ſeiner theologiſchen Eroberung nicht vor Dorothea prunken zu können, ſo lag doch in dieſer ſelbſt ſo viel Schmeichelhaftes, ſeine Achillesferſe Kitzelndes, daß auch er in eine immer beſſere Laune gerieth, deren ganzen Segen er über ſeinen Schützling niederträufeln ließ.

Es wäre ſchon an ſich natürlich geweſen, wenn eben heute die Predigt des angeſehenen Kanzelredners den Mittelpunkt der Unterhaltung gebildet hätte. Der Oberkirchenrath that aber auch ſein Möglichſtes dazu, um das Geſpräch von jeder leiſen Abweichung alsbald wieder darauf zurückzuführen. Und damit war auch dem Advocaten und Natalien gedient, die dadurch Gelegenheit erhielten, ihr Converſationstalent leuchten zu laſſen, ohne ſich gegenſeitig in die Haare zu gerathen. Beiden war es zudem ergötzlich, hier das Schauſpiel, das in der Kirche ihrer Aufmerkſamkeit entgangen war, nachholen zu können. Denn immer auf's Neue drang der Oberkirchenrath in den bekehrten Sünder, den myſtiſchen Proceß zu beſchrei-

ben, der während der denkwürdigen Predigt in seiner Seele vor sich gegangen sei. Wenn dann ja der gelehrige Zögling um eine neue pikante Nüançe verlegen war, so half der Oberkirchenrath aus dem Schatze seiner homiletischen Routine mit freundschaftlichster Bereitwilligkeit aus. Zwischenhinein versicherte er den „wackeren jungen Mann" wiederholt auf's Verbindlichste seiner gnädigen Protection, und nahm selbst daran keinen Anstoß, wenn derselbe bei zufällig sich ergebenden Fragen über seine früheren Lebensbegegnisse, besonders über die von ihm geltend gemachten theologischen Studien in großer Verlegenheit die Augen zu Boden schlug. Er erblickte darin nur das erklärliche Schamgefühl einer so eben aus dem Bade der Wiedergeburt hervorgegangenen Psyche, und vermied fernerhin dergleichen Anspielungen.

Weniger genau nahm es der Advocat, keineswegs in der Absicht, sich dem Glücke in den Weg zu stellen, das der arme Teufel so sichtlich bei dem geistlichen Herrn machte, sondern weil ihm daran lag, diesen zu einer neuen, möglichst starken Erhitzung gegen Theater und Comödianten zu verlocken. Er erwähnte es mit großem Nachdruck als einen Umstand, der dem Oberkirchenrath ganz besonders wohl thun müsse, daß es ihm in diesem Falle gelungen sei, eine dem theatralischen Baalsdienste verfallen gewesene Seele zu retten. Und der Gerettete selbst arbeitete ihm alsbald vortrefflich in die Hände, indem er mit tiefster Zerknirschung von seiner sündlichen Verirrung in dieses Gebiet sprach und den Schmutz und das Elend herumziehender Schauspielerbanden nicht schwarz genug malen konnte.

Keine Wendung des Gesprächs hätte dem Hausherrn

verdrießlicher fallen können, der in steter Angst war, daß Dorothea's Verhältniß zu der unseligen Mlle. Blumenthal durch irgend einen heimtückischen Zufall verrathen werden könnte. Er heftete bittende Blicke auf den grausamen Freund, der sie nicht verstehen zu wollen schien, und leider mußte er sich im Stillen sagen, daß er es nicht besser verdient habe, da er eben vor Tisch noch die freundlichen Anerbietungen desselben so rauh von sich gewiesen hatte. Zu seiner großen Beschämung kam ihm Natalie zu Hilfe, der es freilich weniger hierum, als um den Widerspruch gegen den Advocaten zu thun war. Sie fand es unzart, daß man den armen Sünder veranlasse, die Blößen seines früheren Lebens umständlich aufzudecken; sie meinte, mit einer einfachen Erwähnung dieses Punktes könnte es schicklicher Weise genug sein, und an einem Tage, wie der heutige, dürfte man sich ganz besonders hüten, harte Urtheile und lieblose Reden hervorzurufen, die immer einen schnöden Mißton in die heute geziemende Stimmung brächten.

In der That gelang es ihr auch, vorerst den Oberkirchenrath von einem Thema abzubringen, das ihm sonst einer der ergiebigsten Stoffe für Standreden war. Allein ein ungnädiger Blick desselben auf Natalien zeigte dem Advocaten, daß er das unter der Asche glimmende Feuer in jedem Augenblicke zur Flamme anfachen könne.

Ein neuer Strahl der Freude leuchtete für den Landrath auf, als unter höflichen Empfehlungen von Seiten des Herrn Vicars ein Packet an Natalien übergeben wurde, wiewohl jener es schicklicher gefunden hätte, wenn die Sendung an den Oberkirchenrath gerichtet worden wäre. Natalie hatte

die Botschaft mit dem bittersten Unmuth, der Advocat mit nicht minder bitterer Schadenfreude, die doch voll Eifersucht war, aufgenommen. Jene hatte erst geschwankt, ob sie nicht das Packet uneröffnet zurückgeben sollte, sie unterließ es aber aus Rücksicht für den Oheim, und legte es gleichgiltig auf den Tisch, indem sie sehr vernehmlich zu diesem sagte: „Es wird hoffentlich eine demüthige Entschuldigung, als Frucht der Strafpredigt, sein, die Sie in meinem Namen Ihrem Herrn Sohne zu halten die Güte hatten."

Diese Worte machten den Advocaten so stutzen, daß ihm das Blut in den Kopf stieg. Aber sein Mißtrauen kehrte sogleich wieder zurück, als er bemerkte, daß der Landrath die Aeußerung Nataliens gänzlich ignorirte, und vielmehr die größte Begierde zeigte, den Inhalt des Packets kennen zu lernen.

Ordentlich triumphirend wandte er sich gegen den geistlichen Bruder: „Ich will wetten," sagte er, „daß etwas darin ist, das Dir Freude machen würde, wenn meine liebe Nichte die Güte hätte, es uns mitzutheilen."

„Wie?" fragte der Oberkirchenrath, vornehm verdrießlich, als käme es ihn sehr sauer an, dem Bruder sein Ohr zu leihen. Der Advocat aber murmelte erschrocken in sich hinein: es wird doch nicht gar schon der Heirathsantrag drinstehen!

„Bitte, bitte! liebe Nichte," fuhr der Landrath fort, „ich weiß schon halb, was er Ihnen schickt, ohne Zweifel, damit es aus Ihrer Hand dem verehrten Oheim eine willkommenere Gabe sein möge. Er hat mir das Gedicht gestern Abend mitgetheilt, und ich darf versichern, daß sich darin

eine sehr erhebende, eines jungen, hoffnungsvollen Geistlichen überaus würdige Gesinnung beurkundet."

Der Advocat schüttelte den Kopf, und der Kirchenrath sagte höhnisch: „Du hast wirklich einen ganz neuen Styl des Verhältnisses zwischen Eltern und Kindern in Deinem Hause eingeführt. Ihr wechselt diplomatische Noten unter einander, und selbst die nächsten Verwandten können tagelang unter Deinem Dache sein, und bekommen nichts von Deinen Erziehungsresultaten zu sehen."

Hiebei warf der Advocat einen stechenden Blick auf Natalien. Diese erwiederte ihn jedoch mit abweisendem Stolze, indem sie das Packet ihrem Vater hinschob und die Eröffnung ihm überließ.

Nachlässig eröffnete es denn der Letztere, wobei einige Blätter zu Boden fielen, die der Advocat aufhob. Was der Oberkirchenrath in der Hand behielt, war wirklich eine Abschrift des Gedichts, das Theophil seinem Vater vorgelesen hatte.

„Nun?" fragte schmunzelnd der Landrath, der die Beifallsspende des Hochwürdigen gar nicht erwarten konnte. Sie fiel jedoch ziemlich kärglich aus. Der Landrath hatte gehofft, der Bruder werde begeistert werden, er werde das Gedicht mit seinem tönenden Organ vorlesen, und es werde allgemeine Sensation erregen. Statt dessen murmelte es der Oberkirchenrath nur so für sich hin, mit dem Tone, in welchem er nach der Predigt das: In den Stand der heiligen Ehe wollen sich begeben ꝛc. abzuleiern pflegte. Manchmal nickte er beifällig, manchmal schüttelte er auch mit dem Kopfe, dazwischen murrte er: „Nicht übel, — ordentlich versificirt,

— Schwulſt, — heidniſche Allotria, — junges Deutſchland, — Heterodox, — beſſer. — läßt ſich hören, — läuft ja ganz in Myſticismus aus.“ Damit legte er es beiſeit, und klimperte mit der Gabel auf dem Tiſchtuch.

Dieſes Benehmen durfte denn wohl auch den Landrath unmuthig machen, beſonders wenn er es der überſtrömenden Leutſeligkeit des Bruders gegen den hergelaufenen Comödianten entgegenhielt. Er rutſchte unruhig auf dem Stuhle hin und her, räusperte ſich, und ſagte es endlich gerade heraus, daß er ſehr gern das Gedicht zum Vortrage bringen möchte, wenn er ſich nur vor ſo ausgezeichneten Rednern ſeine Laienſtimme zu erheben getrauen dürfte.

Der Oberkirchenrath ſchob ihm das Papier hin. Zugleich reichte ihm aber der Advocat eins der aufgehobenen Blätter über den Tiſch herüber, während er ein anderes Natalien vorlegte. „Da jenes,“ ſagte er, „Sr. Hochwürden bereits bekannt iſt, ſo würdeſt Du es vielleicht vorziehen, uns ein anderes zum Beſten zu geben.“

Natalie warf nur einen Blick auf das ihr überreichte Blatt, worauf ſie es auf den Tiſch legte und — ſei es mit Bedacht, oder aus Unbedacht — von der Sauçe, nach der ſie griff, ein Ziemliches darüber ausgoß.

Der Landrath hatte indeſſen in gutem Glauben ſich ſchon angeſchickt, die Diſticha vorzuleſen, welche Theophil in Nataliens Zimmer aufgeſchrieben hatte, als er zum Glück den Mißgriff noch bemerkte und, feuerroth im Geſichte, das Blatt beſeitigte, wie ein Schmuggler, der einen Zollgardiſten kommen ſieht. „Allerdings,“ ſtotterte er, „wie Du ganz mit Recht bemerkſt, — da mein Bruder das Gedicht bereits ge-

leſen hat, — und da mir wirklich der Muth gebricht, mich vor ſo ausgezeichneten Koryphäen der Rednerkunſt hören zu laſſen, — ſo wollen wir es lieber ein ander Mal — uns durch den Verfaſſer ſelbſt vorleſen laſſen."

„Wie ſchön wäre es aber," fügte der Fremde in ſüßlichem Tone hinzu, „wenn zur Entſchädigung Se. Hochwürden ſich bewegen laſſen könnten, einem Wunſche, der gewiß alle hochverehrten Anweſenden gleichmäßig beſeelt, huldvollſt nachzugeben und uns die unvergleichliche Predigt, die wir heute zu hören das Glück hatten, oder wenigſtens nur einen Theil davon nochmals vorzutragen!"

Auf einmal leuchtete es wieder in den Augen des Oberkirchenraths, und er erwiederte haſtig: „Wahrhaftig, mein wackerer, junger Mann, ich glaube, ich darf mich rühmen, heute ein gutes Werk an Ihnen vollbracht zu haben. Sie zeigen einen wirklich rührenden Eifer, der aller Ermunterung und Nachhilfe werth iſt. Aber, wie Sie ſelbſt ſagen, von einer ſolchen Homilie, wie ich ſie in geweihten Stunden auszuarbeiten pflege, kann nicht bloß ein Theil, es kann immer nur das Ganze gegeben werden. Und wer wäre ich, wenn ich mich etwa aus Bequemlichkeitsrückſichten abhalten laſſen könnte, einem ſo löblichen und — ſei es immer geſagt — zugleich ſo ſchmeichelhaften Verlangen zu willfahren?"

Die Begeiſterung des Oberkirchenraths ſtand jedoch in ſchneidendem Contraſt mit dem Gefühl von Schrecken und Lähmung, welches bei der an ihn ergangenen Aufforderung alle Uebrigen befiel. Vor Allen blieb dem Förſter beinahe der Biſſen im Halſe ſtecken, da er fürchtete, daß man während des ganzen Vortrags mit dem Eſſen und Trinken nicht würde

fortfahren dürfen. Auch die Andern aber hatten wenigstens ganz und gar kein Verlangen, das bereits sattsam bewunderte Kunstwerk sich nochmals vorgeführt zu sehen. Keiner wagte jedoch Einsprache zu erheben, um nicht den ganzen Haß des geistlichen Herrn auf sich zu laden.

Da gelang es in aller Unschuld der guten Jungfer Rike Brändle, das drohende Unheil abzuwehren. Sie wäre für ihr Theil zwar gar sehr begierig gewesen, die unvergleichliche Predigt zu hören, in welcher der hochwürdige Herr gestern so Vieles „bringen" zu wollen zugesagt hatte. Sie sprach dies auch in voller Ehrlichkeit aus. „Vorher aber," sagte sie, „wahrhaftig, Ew. Hochwürden und Gnaden, vorher müssen Sie doch, weiß Gott, meinen armen Stockfischen die Ehre anthun, die hier eben frisch vom Feuer kommen; das lass' ich mir nicht nehmen und könnt' es zeitlebens nicht verwinden, wenn sie kalt oder aufgewärmt in Dero hochwürdigen Magen kommen sollten."

Mit äußerst gnädiger Herablassung wandte sich der geistliche Herr, dessen Leibgericht die Stockfische waren, zu der Bittstellerin und sagte: „Nun freilich, auch dieses ist ein Wort zu seiner Zeit, und wir werden dem billigen Verlangen unsrer fleißigen und getreuen Martha um so weniger uns widersetzen dürfen, als ja auch diese Stockfische eine Gabe des Herrn sind, die nach alter frommer Sitte besonders am Karfreitag mit Andacht genossen werden soll."

Niemand war hiemit, den Förster ausgenommen, zufriedener, als der Comödiant selbst, der immer noch einen bedeutenden leeren Raum in seinem Innern auszufüllen hatte. Auch den Uebrigen war aber eine große Last vom Herzen ge-

nommen, und so geschah es, daß die wackere Jungfer Rike, so sehr es bei den unheimlichen Stimmungen im Anfang der Mahlzeit den Anschein des Gegentheils gehabt hatte, nun doch den handgreiflichsten Triumph ihrer Kochkunst erlebte, der nur etwa ihrem in der Küche harrenden Freunde, dem Küster schmerzlich fallen konnte, — daß nämlich fast nichts in der Schüssel übrig blieb.

Indessen hatte der Advocat seinen Vorsatz, den Oberkirchenrath zu einer rednerischen Demonstration gegen Theater- und Comödiantenwesen zu bringen, keineswegs aufgegeben. Vielmehr durfte er jetzt noch überdies hoffen, daß ihm auch Natalie hiebei nichts mehr in den Weg legen würde, da dies das sicherste Mittel war, um die wenigstens immer noch im Hintergrunde drohende zweite Auflage der Vormittagspredigt fernerhin zu beseitigen. Auch schien ihm nachgerade doch der reuige Sünder, welcher diese Gefahr heraufbeschworen hatte, sich in seinem geistlichen Rehabilitationsbewußtsein gar zu üppig zu blähen, und er hielt es für passend, ihm bei Gelegenheit auch ein wenig auf die Finger zu klopfen.

„Man sage nun, was man will," hob er daher wieder an, „so hat sich doch auch in diesem Falle wieder gezeigt, wie wichtig es ist, daß der rechte Inhalt auch in der rechten Form erscheine. Denn, so gewiß es auch ist, daß Ew. Hochwürden kunstvoll ausgearbeitete Rede auch bei einem unscheinbaren Vortrage einer bedeutenden Wirkung nicht hätte verfehlen können, so ist es doch wohl auch keinem Zweifel unterworfen, daß ihr Eindruck gerade auf einen Schauspieler doppelt und dreifach schlagend werden mußte, weil sie auf eine nach den Regeln seiner Kunst mustergiltige Weise vorgetragen wurde."

Der Schauspieler ließ sich dies nicht vergebens gesagt sein, stimmte vielmehr einen Panegyricus an, wie er in einer Theaterkritik nicht übel am Platze gewesen wäre. Der Advocat ermahnte ihn jedoch, sich nicht zu vergessen, da man sonst vermuthen könnte, es möchte noch ein Rest des alten Adams in ihm stecken. „Wir wollen doch aber hoffen," setzte er hinzu, „daß derselbe ganz und gar abgelegt sei. Und, wenn ich etwas recht herzlich bedaure, so ist es nur dies, daß Euer alter Freund Hannemann nicht mit Euch in der Kirche war, um dasselbe Wunder an sich zu erfahren."

Die Erwähnung dieses Namens erschreckte den Schauspieler sichtlich, der ziemlich kleinlaut fragte, ob Hannemann allein hier sei?

„Hm!" erwiederte der Advocat, „von der Person, die ihn früher begleitete, solltet Ihr wohl besser Nachricht zu geben wissen, als ich; und der alte Hannemann erwartet auch solche von Euch. Ich sage dies nur, um Euch zu orientiren für den Fall, daß Ihr mit dem alten Sünder zusammentreffen solltet. Gegenwärtig hält er sich mit einer Mlle. Blumenthal hier auf, die mir nicht bekannt ist." Er fixirte bei dem Namen den Schauspieler, dem derselbe jedoch gleichfalls fremd zu sein schien. Gleichwohl kam es ihm vor, als ob jener jetzt keine rechte Ruhe mehr hätte und nach einer Gelegenheit suchte, um aufzubrechen.

Auch jetzt wieder war es dem Landrath, als ob man ihm die Brust zusammenschnürte; besonders die Erwähnung der Mlle. Blumenthal, und die Aeußerung, daß sie einen alten Sünder zum Begleiter habe, setzten ihn in Angst und Schrecken. „Gottlob," sagte er, wiewohl sehr verlegen, „daß wir

uns um dieſen Herrn Hannemann nicht zu bekümmern haben! Wir werden doch nicht alle theatraliſchen Vagabunden bekehren ſollen!“ Erſt, als er es ausgeſprochen hatte, bemerkte er, daß er etwas für den Fremden Kränkendes geſagt habe. Er bemühte ſich ſogleich, es wieder gut zu machen; aber, wie es zu gehen pflegt, verſchlimmerte er dadurch die Sache nur noch mehr.

In der That war denn auch der Fremde aufgeſtanden, und, obwohl derſelbe die Abſicht, den Nachmittagsgottesdienſt zu beſuchen, zum Vorwande nahm, ſah es doch ſo aus, als ob ihn das Schamgefühl forttreibe. Der Landrath bot zwar Alles auf, um ihn zu halten, aber ohne Erfolg. Doch nöthigte er ihm wenigſtens das Verſprechen ab, ſich nachher wieder einzufinden. Gleichwohl blieb der Oberkirchenrath darauf, daß der Bruder ſeinen Schützling vertrieben habe, und fand darin einen neuen Grund, um mit Jenem zu ſchmollen und zu grollen.

Auch der Advocat aber ließ den bedrängten Freund nicht zur Ruhe kommen. „Du freuſt Dich,“ hob er wieder an, „daß wir uns um den alten Sünder, den Hannemann, nicht auch noch ſollen zu bekümmern haben? Lieber Freund, tritt doch nicht Dir ſelbſt zu nahe! Laß Dich doch nicht durch Deine Kinder beſchämen!“

„Wie ſo?“ fragte der Landrath in großer Verwirrung, und bereits in tiefſter Reue darüber, daß er ſich vor Tiſch durch die gekränkte Eitelkeit hatte hinreißen laſſen, dem Freunde ſchroff zu begegnen

„Deinen geiſtreichen Herrn Sohn meine ich,“ entgegnete der Advocat mit ſchlauem Lächeln, „der den ganzen geſtrigen

Abend, — nachdem er ſich nämlich von ſeinem Nervenkopfweh auf die anmuthigſte Weiſe hatte curiren laſſen, — bei jenem Hannemann zugebracht haben ſoll, ſicherlich aus keinem andern Grunde, als um ihm in's Gewiſſen zu reden."

„Ei, ei! was muß ich hören!" ſagte der Oberkirchenrath, dem dies Waſſer auf ſeine Mühle war, mit Kopfſchütteln, „Mein Neffe hat Umgang mit ſolchem Gelichter, bringt gar den Gründonnerſtag Abend mit ſolchen Gaudieben zu, wohl vollends gar in einem öffentlichen Hauſe!"

„Immer doch noch beſſer," bemerkte der Advocat, „als wenn man auch noch die Nacht und den Karfreitag dort zubringt, wie das leider in unſern verderbten Zeiten nichts eben ſo Seltenes iſt. Und, wie geſagt, werden Ew. Hochwürden ſelbſt nicht bezweifeln, daß Ihr Neffe nur den Zweck verfolgte, an der Bekehrung des alten Sünders zu arbeiten, eben wie Sie es heute mit einem jungen gethan haben."

„Oh, ich bitte ſehr," verſetzte der Oberkirchenrath gereizt, „ich muß recht ſehr bitten, den Satz zu bedenken: Si duo faciunt idem, non est idem. Wir, unſres Orts, pflegen den Schauplatz unſrer Wirkſamkeit nicht in zweideutige Häuſer zu verlegen; auch pflegen wir uns mit derlei Subjecten nur erſt dann gemein zu machen, wenn ſie ſichtbare, unzweideutige Proben der Beſſerung abgelegt haben."

Hier glaubte nun aber doch der Förſter Einſprache thun zu müſſen. „Ew. Hochwürden," ſagte er, „werden doch wohl hiemit keinen Tadel darüber ausſprechen wollen, wenn man auch ſchon vor dem Gottesdienſt ſich eines ſolchen armen Teufels annimmt! Ich wenigſtens will es nur geradezu bekennen, daß ich jenem jungen Manne, noch eh' ich wiſſen

konnte, wie ſehr er in der Kirche Reu' und Herzeleid machen würde, mit einem Paar Stiefel, einem Paletot und einem Rößel Schnapps ausgeholfen habe, womit ich mir ſchmeichle, auch Einiges dazu beigetragen zu haben, um ihn für die honette Geſellſchaft wieder practicabel zu machen."

„Ganz gewiß haſt Du das," betheuerte der Landrath, „und ich finde den Fall meines Sohnes ſehr ähnlich. Wenn es einmal ſeine Abſicht war, durch die Bekehrung jenes mehrgedachten Hannemann ein gutes Werk zu ſtiften, ſo that er ohne Zweifel beſſer daran, wenn er es nicht auf den Zufall ankommen ließ, ob derſelbe ihm in die Predigt kommen würde, ſondern ſich ſelbſt zu ihm verfügte."

Der Widerſpruch diente aber nur dazu, den Oberkirchenrath noch mehr zu erbittern. „Wenn freilich," ſprudelte er, „die Eltern den Verirrungen der Kinder zu Hilfe kommen, ſie verbergen, bemänteln, wo nicht gar beſchönigen, ſo muß man mit den Kindern ſelbſt weniger ſtreng rechten. Wir wollen aber eine ganz unpaſſende Parallele zwiſchen unſrer und irgend welcher andern Handlungsweiſe nicht weiter fortſetzen. Für uns bleibt es jedenfalls ein Axiom, daß jeder nähere Umgang oder gar freundſchaftliche Verkehr mit ſolchem herumziehenden Geſindel in den Augen des Herrn ein Gräuel und vollends für einen Jüngling oder eine Jungfrau ein Schandfleck iſt. Bewahre uns der gnädige Gott davor, daß wir je an unſerm Fleiſch und Blut derlei erleben müßten! Lieber wollten wir unſern Kindern jeden andern Fehltritt vergeben."

Dieſer Eifer mußte Niemandem ungeſchickter vorkommen, als Natalien, welche wußte, daß der Vater damit ſeinen

eigenen Sohn verdammte, welcher immer gern mit allerlei Käuzen verkehrt hatte, und eben jezt damit beſchäftigt war, den Säugling einer herumziehenden Comödiantin zu warten und zu pflegen. Sie achtete aber jetzt weniger hierauf, da ihre ganze Aufmerkſamkeit auf das Benehmen des Advocaten gerichtet war. Daß er darauf umging, der Heirathsgrille ihres Vaters den Boden abzugraben, konnte ihr nicht entgehen. Geſchah es aber, um ſich ſelbſt den Beſitz Dorothea's zu ſichern? Oder geſchah es nur, um dem von ihr gegen ihn ausgeſprochenen Wunſche entgegenzukommen? Daraus konnte ſie nicht klug werden; und, wenn ſie ihn als einen Meiſter in der Schlauheit anerkannte, ſo war ihr dabei doch keineswegs wohl zu Muthe.

Eben jetzt hatte er ſich angeſchickt, Dorothea's Billet an den Oberkirchenrath abzugeben, als er ſich abermals der Hilfe eines Zufalls zu erfreuen hatte, der ihm ſogar noch geſtattete, ſeine Grauſamkeit gegen den Landrath zu beſchönigen.

Der Küſter nämlich erſchien, um Sr. Hochwürden zu melden, daß Fräulein Dorothea abermals hergeſchickt habe und den Herrn Oberkirchenrath auf's Dringendſte bitten laſſe, doch ja bald zu erſcheinen, da ihr das Kind ſonſt unter den Händen wegſterbe, — „nämlich der Mamſell ihr Kind, gewiſſermaßen," — ſetzte der kluge Küſter hinzu.

Sowohl der Oberkirchenrath, als der Landrath ſaßen da, als hätte ſie der Schlag gerührt. Nun erſt zog der Advocat das Billet hervor, das er freilich wohl früher überliefert haben würde, wenn er ſeinen Inhalt gekannt hätte. Er raunte dem Landrath achſelzuckend zu: „Du ſiehſt ſelbſt ein, daß es mir nun ohne meine Schuld unmöglich gemacht iſt, länger

zu ſchweigen. Dieſes Billet von Dorothea an ihren Oheim wurde mir ſchon vor Tiſch eingehändigt, und ich fürchte, daß ich ſchon Unrecht gethan habe, es nur ſo lange an mich zu behalten." Er übergab es dem Oberkirchenrath.

Daſſelbe enthielt die dringende Bitte an den Oheim, an dem Kinde einer armen Schauſpielerin, das wohl dieſen Tag nicht überleben werde, ein Werk chriſtlicher Liebe durch die Taufe deſſelben zu vollziehen. An ihn wende ſie ſich, weil ihr Bruder Gottlieb den Nachmittagsgottesdienſt zu halten habe und die Sache nicht wohl Aufſchub leide. Mit ihrer dienſtfertigen Bemühung um die Wöchnerin entſchuldigte ſie zugleich ihre Abweſenheit von Hauſe ſeit geſtern Mittag.

„Sic!" ſagte der Oberkirchenrath mit zuſammengekniffenen Lippen, „sic!" und konnte im Augenblick vor Entrüſtung, Schmerz, Reue und allerlei Nebenaffecten nichts weiter hervorbringen.

„Das hat man davon," rief der Landrath bitter aus, „wenn man gegen ſeine Kinder allzu gut und weich iſt, wenn man ihre Thorheiten zu bemänteln ſich bemüht. Zum Dank dafür muß man ſich von ihnen proſtituirt ſehen!"

Der Förſter und Jungfer Rike bemühten ſich, Dorothea zu entſchuldigen, predigten jedoch tauben Ohren bei beiden Brüdern. Um ſo wirkſamer war die Frage, die der Küſter an Se. Hochwürden ſtellte, ob er vielleicht den Chorrock und die Agende herbeiholen dürfe?

„Wie?" rief der Oberkirchenrath, „ich ſollte, — man könnte wirklich —! Barmherziger Gott! Soll ſich denn die Welt in ihren Angeln umdrehen?"

Indeſſen ſchien es Natalien, daß der Abſcheu vor dem Ausgang nicht ſo ernſtlich gemeint ſei, und daß es ihm nur daran liege, dazu überredet zu ſcheinen. Dieſe Ueberredung erfolgte denn auch von allen Seiten, und, außer der Tochter, boten ſich auch der Landrath und der Advocat zur Begleitung an. Darüber verſtrich denn freilich ziemlich viel Zeit.

Funfzehntes Kapitel.

Felix und Dorothea hatten indeſſen in ihren menſchenfreundlichen Bemühungen fortgefahren, und nur ungern hatte ſich jener von ſeiner Schweſter bereden laſſen, Dorothea's Stelle in der Kirche auszufüllen. Dieſe ſelbſt hatte dazu helfen müſſen, ihn zu dem Entſchluſſe zu bringen, der unvermeidlich war, wenn ihrem Vater aus der Verlegenheit geholfen werden ſollte, ohne daß ſie ſelbſt genöthigt wäre, ſich von der Wöchnerin und dem Kinde zu entfernen.

In der That war auch die Epiſode für die beiden jungen Leute wohlthätig geweſen. Denn weniger durch die Nachtwache ſelbſt, als durch die geiſtige Aufregung, worin ſie ihr ſo eigenthümliches Beiſammenſein erhielt, waren ſie, ohne es Wort haben zu wollen, doch allmälig ſo angegriffen, daß es Bedürfniß für ſie wurde, ſich auf kurze Zeit zu trennen. Denn von einer anderen Art der Erholung hätten ſie ohnedies nichts wiſſen wollen. Dazu hatte nun aber gerade die Verkleidung, zu der ſich Felix bequemen mußte, in die ernſte und weichmüthige Stimmung der Liebenden eine Abwechſelung gebracht, die um ſo angenehmer war, je mehr ſie dem heitern Grundton ihrer Temperamente entſprach. Dorothea konnte ſich an ihrem Doppelgänger, wie er unter Nataliens

gewandten Händen, nicht ohne vielen Zwang und Drang und mit Hülfe verſchiedener Auskunftsmittel, welche die Mädchen um die Wette improviſirten, allmälig hervorging, nicht ſatt ſehen; er konnte es ihr mit aller Kunſt, die er aufwandte, um ihr gewiſſermaßen ihr ganzes Weſen aus dem Spiegel zu ſtehlen, nicht zu Dank machen, und mußte ſich unzählige Spöttereien gefallen laſſen, hinter denen freilich Dorothea nur ihr weiches Gefühl vor Nataliens Falkenaugen zu verſtecken ſtrebte.

Als er endlich mit der Schweſter weggefahren war, hatte ſie ſich mit allen Sinnen und Trieben wieder zu dem Kinde gewandt, und die Einſamkeit wurde ihr nun faſt ſo ſüß, als das vorige Zuſammenſein, da ſie ihr erlaubte, Alles, was der Geliebte gethan und geſprochen hatte, nunmehr in ruhiger Folge nochmals an ſich vorüberziehen zu laſſen, und auf dem Einzelnen, was vorher immer wieder von einem nächſten Süßeren verdrängt, dahingeglitten war, mit voller Seele auszuruhen. Jetzt konnte ſie es auch nicht länger vermeiden, zu der Mutter hineinzugehen, ſo ſchwer es ihr auch fiel, da ſie jedenfalls entſchloſſen war, das Verhältniß mit ihr auf einen fremderen Ton zu ſtimmen.

Dabei kam ihr nun gerade die Exiſtenz des Kindes auf's Beſte zu Statten. Indem ſie dieſes zum Gegenſtand ihrer Unterhaltung machte, konnte ſie es am beſten vermeiden, in den Ton der vorigen mädchenhaften Vertraulichkeit zu gerathen. Julie ſelbſt ſchien auch dieſe Abſicht wohl zu fühlen, und nun ward es für Dorothea eher wieder drückend, daß dieſelbe eine Art von unterwürfiger Demuth annahm, gegen welche ſie kein entſprechendes Maß von Vornehmheit einſetzen

wollte, und, wenn ſie es auch gewollt hätte, ihrer ganzen milden, heiterbeweglichen Natur nach nicht konnte.

Auf das Kind fuhr Julie mit einer ſtürmiſchen Zärtlichkeit hinein, worin Dorothea vielleicht mehr, als wirklich der Fall war, von theatraliſchem Pathos zu finden glaubte. Sie nannte es ihren Engel, ihr Kleinod, ihr Alles, den Balſam ihrer Seele. Sie betete, daß um dieſes unſchuldigen Engels willen Gott ihr ſelbſt vergeben möge; ſie ſah das Kleine gleichſam ſchon viſionsweiſe vor dem Throne des ewigen Richters knieen. Dann küßte ſie wieder inbrünſtig ein Crucifix und ſuchte dem Kinde ein Amulet umzuhängen. Sie ſtudirte, wie es ſchien, aus den Zügen deſſelben die ſeines Vaters heraus, wobei ihr eine heftige Verwünſchung des Treuloſen entfuhr, die ſie jedoch ſogleich wieder bereute. Denn alsbald nannte ſie heftig weinend wiederholt das Kind ſein Ebenbild, und küßte es dazu ſo leidenſchaftlich, daß Dorothea es ihr wegnehmen mußte.

Das ganze Benehmen der Schauſpielerin zeigte ihrer Beſchützerin, daß bei ihr ſelbſt ohne Zweifel das Kleine weit beſſer verſorgt ſei, als bei der Mutter, welche erſt von ihr auf den leidenden Zuſtand des Kindes aufmerkſam gemacht werden mußte. Auch fand ihr Entſchluß, daſſelbe wieder mit ſich in's Nebenzimmer zu nehmen, bei Julien keinen ernſtlichen Widerſtand. Dagegen hatte ſie alle Mühe, deren leidenſchaftlichen Dankesergüſſen zu wehren, in welchen ſie gleichfalls wiederholt zu einem Engel geſtempelt wurde, deſſen Gebet die reuige Sünderin am Throne des Allerhöchſten vertreten möge. Julie ſchien ſich überdies vorbereitet zu haben, um ihr gleich jetzt die Beichte abzulegen, die ſie geſtern

zugeſagt hatte. Allein Dorothea war ſehr froh darüber, daß das Erſcheinen der Hebamme ſie hieran verhinderte, welche ſich für das Kind viel davon verſprach, wenn es gelänge, daſſelbe mit Erfolg an die Bruſt der Mtter anzulegen.

Vergnügt ſchlüpfte ſie in's Nebenzimmer zurück, das ihr ſo werth geworden war, und flickte einige Weißzeugſtücke für das Kind zuſammen, bei welcher Beſchäftigung ſie ſich recht ungeſtört dem ſtillen Entzücken über ihr Glück hingeben konnte. Das Bewußtſein, daß ihre Zukunft an Felix gekettet ſein müſſe, wenn ſie ihr mit Luſt und Vertrauen entgegengehen wolle, war ſchon ſo unumſtößlich in ihr geworden, daß ihr die Bewerbungen Anderer um ihre Hand nur noch als lächerliche Zwiſchenſpiele erſchienen, über die man keinen ernſthaften Gedanken mehr zu verlieren bräuche. Wie ſie ſich es auch wiederholt verbieten mochte, ſo verwandelte ſich ihr doch immer wieder die gegenwärtige Situation in die lieblichſten Bilder künftiger goldener Tage, und ſelbſt der Contraſt mit Juliens zweideutiger und mitleidswerther Lage diente nur zur Folie für den Glanz dieſer aus dem Spiegel der Zukunft geſtohlenen Bilder einer reinen, friedensvollen Häuslichkeit.

Nach einiger Zeit brachte ihr die Hebamme das Kind wieder und meinte, es würde keine großen Sprünge in dieſer Welt machen. „Das iſt nun alleben ſo," ſagte ſie, „mit ſolcher Schmuggelwaare. Für die armen Würmer wird ſchon von vorn herein nicht chriſtlich und rechtſchaffen geſorgt. In Kummer und Elend getragen, kommen ſie ſchon als halbe Krüppel zur Welt, und es iſt noch das Beſte für ſie, wenn

ſie bald erlöſt werden. Denn nachher werden ſie doch nur von einer Hand in die andere gepufft. — Doch was ſchwatz' ich? Das gnädige Fräulein nehmen ſich ja dieſes kleinen Thunichtgut ſo liebreich an, wie kaum die eigene Mutter; und ein fremder Menſch, der's ſo mit anſähe, müßte faſt gar glauben, das Kind gehöre in die Familie."

„Warum nicht gar?" verſetzte Dorothea, der dieſe Aeußerung ſehr widerwärtig klang, „ſoll denn in der Welt nichts aus reiner Menſchenfreundlichkeit geſchehen können?"

„Nun, nun," entgegnete jene, „blutwenig denk' ich. Aber ich will ja ganz und gar nichts geſagt haben, und werd' auch, ſo wahr Gott lebt, keiner menſchlichen Seele davon ſagen. Darauf dürfen ſich das gnädige Fräulein und der Herr Vetter verlaſſen. Es kommt ja ohnedies in dieſer Welt der beſte Menſch nicht ungeſchlagen durch, und einen Jugendſtreich kann man einem hübſchen Manne ſchon nachſehen; das giebt oft noch die beſten Ehemänner."

„Nehmen Sie Ihre Zunge in Acht!" ſagte darauf Dorothea unmuthig, „derlei ſchlechte Späße pfleg' ich nicht zu verſtehen, und der Herr, von dem Sie reden, dürfte leicht die Sache ſtrenger nehmen, als Ihnen lieb wäre, wenn Sie ſich noch einmal unterſtehen ſollten, einen ſo infamen Verdacht zu äußern."

Die Frau bat nun in kriechender Demuth um Verzeihung, und entſchuldigte ſich damit, daß ſie ſich eben durch das bedeutende Trinkgeld, das ihr der gnädige Herr in die Hand gedrückt, habe verführen laſſen, ihm ein beſonderes Intereſſe zuzuſchreiben; übrigens habe ſie ſich dabei gar nichts ſo Arges gedacht, da ihr von ganz reputirlichen Leuten

oft genug Aehnliches vorkomme; und ſie habe eigentlich nur dem gnädigen Fräulein ihr Compliment darüber machen wollen, daß ſie ſowas doch auch vernünftig aufzunehmen wiſſe. Uebrigens, ſetzte ſie auch noch hinzu, habe die Mamſell drinnen, während das Kind getrunken habe, zu mehreren Malen nicht allein: o Du mein lieber Amor, mein Engelchen u. ſ. w., ſondern auch: o Du mein ähnlicher Felix! ausgerufen.

Dorothea wollte jedoch von dem Geſchwätz nichts weiter hören, und ſchärfte ihr ein, auch nicht einmal mehr an dergleichen zu denken. Sie ließ ſich dann noch kürzlich weitere Verhaltungsmaßregeln geben, und hatte zur Entſchädigung für den gehabten Aerger wenigſtens die Befriedigung, zu ſehen, daß die Frau, durch die Furcht geſchmeidig gemacht, noch eifriger im Dienſte wurde. Auch jetzt war es ihr wieder angenehm, zu hören, daß ſie beſſer thun werde, die Wöchnerin ganz ſich ſelbſt zu überlaſſen, da dieſelbe von dem Anlegen des Kindes ſtark angegriffen worden, und der Ruhe bedürftig ſei.

Sobald ſie wieder allein war, gelang es ihr leicht, den Mißton, den das Gerede der weiſen Frau in ihre Stimmung gebracht hatte, wieder zu verwiſchen. Sie wollte dies als Buße für die Unbeſonnenheit einnehmen, von der ſie ſich von Anfang an nicht freigeſprochen hatte, hoffte nun aber um ſo mehr, von ferneren Anfechtungen ihres inneren Friedens verſchont zu bleiben.

Indeſſen war die Hebamme kaum hinweggegangen, als ihr eine neue Störung drohte. Sie hörte ſchwere Tritte auf dem Gange. Es ward an Juliens Thür geklopft und ihr

Name gerufen. Da ſie die Stimme des Oheims Hannemann von der Nacht her wieder zu erkennen glaubte, ſo mußte ſie ſich wohl, um den Ueberläſtigen von Julien abzuhalten, dazu bequemen, das Glück ſeiner Bekanntſchaft ſich ſelbſt zu verſchaffen.

Sie rief ihn daher zu ſich herein, und konnte wenigſtens inſofern von Glück ſagen, als er jetzt eben nicht in ſeinem polternden, ſondern im weichmüthigen Stadium war. Ueberdies ſchien ihr Anblick noch einen beſonderen Eindruck auf ihn zu machen, ſei es nun, daß ihm ihre nächtliche Erſcheinung wieder vorſchwebte, oder daß er in ihr die Wohlthäterin Juliens erkannte, die ihm um ſo verehrungswürdiger erſchien, weil ſie ihn der Mühe überhob, ſelbſt für Julien zu ſorgen.

Dorothea erklärte ihm freundlich, aber kurz, daß es ihr verboten ſei, irgend Jemandem den Eintritt zu Julien zu geſtatten. Er verſicherte jedoch auch, daß er gar nicht ſo unverſchämt ſei, darauf Anſpruch zu machen; er habe die ganze Nacht um die glückliche Entbindung Juliens gebetet, die er ſich immer als eine beſondere Gnade für den Karfreitag ausgebeten habe, weil das ein ſo gar rührender und herzempfindlicher Tag ſei; heute Nacht ſei ihm nun ein Engel in Dorothea's liebreizender Geſtalt erſchienen und habe ihm geſagt, daß ſein Gebet erhört ſei, wie er denn auch das Kind ein wenig habe ſchreien hören; jetzt wolle er daher nur ſo frei ſein, dem kleinen Erdenbürger ein Bischen ſeine Aufwartung zu machen, damit er nachher beruhigt ſein Frühſtück einnehmen könne.

Sie war froh, ſo leichten Kaufs loszukommen, und führte ihn zu dem Kinde hin, welches er wie ein alter Faun liebkoſte.

„Ach, meine liebe, holdſelige Jungfrau!“ ſprach er dazu, „verzeihen ſie einem ehrlichen, alten Europamüden, wenn ihm beim Anblick dieſer wahrhaftigen und leibhaftigen kindlichen Unſchuld die Augen unwillkührlich übergehen! Und ganz beſonders, wenn er Sie dabei walten ſieht, recht wie die liebreizende Tochter des Pharao, da ſie das Kindlein Moſes im Schilfe des Ufers fand. Wahrlich, wahrlich, heißt es, ſo ihr nicht werdet, wie dieſe Kindlein, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Sehen Sie wohl, mein angebetetes Fräulein? Da Ihnen ſelbſt die vermaledeite Unſchuld, wie der liebe klare Morgenſtern aus den Augen herausſchaut, ſo kann ich's Ihnen wohl ſagen: das iſt der einzige Troſt für einen alten Mann, — nämlich daß er allmälig auch wieder ganz ſo wird, wie die Kindlein. Und, wenn er es denn wird, kann dann etwa der Herr an ihm zu Schanden werden? Muß er nicht ſeine Verheißung erfüllen? und zwar ganz pünktlich? Nun, meine Stiefel ſind gewichſt, d. h., will ich ſagen, ich laſſe es an nichts fehlen, mich wieder in die Kindlichkeit zurückzuſtudiren. O was gäb' ich darum, wenn ich an der Stelle dieſer Kleinigkeit in den Kiſſen da liegen dürfte! Wenn nur die Unſchuld nicht gar ſo verdammt unſchuldig wäre! Vielleicht geht aber doch von dieſem homunculus etwas in mich über. Und ſo laß Dich denn mit Vergunſt beaugenſcheinigen, liebenswürdiger kleiner Wurm, Schälkchen Du! Hannemännchen Du, — wenn's wahr iſt! Falls Du denn aber wirklich mein Sprößling oder wenigſtens Quaſiſprößling biſt, ſo will ich Dir hiermit zugleich meinen unmaßgeblichen Segen aus innigſt gerührtem Herzen ertheilen. Wachſe fröhlich heran zum immerwährenden Preiſe Deiner erhabenen

Wohlthäterin, welche Dir ihr allergnädigstes Wohlwollen fort und fort erhalten und den tausendfältigsten Dank dafür dort ernten möge, wo alle edlen Thaten belohnt werden, besonders die, welche viel zu edel sind, als daß man nur daran denken könnte, sie hienieden belohnen zu wollen! Sollte Dir aber der himmlische Vater ein besseres Loos beschieden haben und Dich noch in Deiner Unschuld brevi manu unter die Engel versetzen wollen, — nun sieh! für diesen Fall weine ich ja bereits jetzt im Voraus; lass' es als meine Condolenz gelten! Und vergiß dann nicht, drüben auch ganz besonders für den alten Hannemann zu beten, daß er einstmals ganz wieder den Kindlein gleich werden und dann mit Fug und Recht in's Himmelreich kommen möge!" —

Damit glaubte er vorerst seine Schuldigkeit gethan zu haben, und empfahl sich bei dem gnädigen Fräulein mit kriechender Demuth, grinsend und schluchzend, um sich wiederum an das Geschäft seiner Verkindlichung, einen chemischen Prozeß, den er auf dem nassen Wege darzustellen liebte, zu begeben.

Diese Episode war nun zwar für Dorothea mehr lächerlich, als widerwärtig gewesen. Gleichwohl war es ihr ein großer Trost, als endlich Felix zurückkam, in dessen Abwesenheit sie nur zur Hälfte im Besitze ihres Selbst gewesen zu sein meinte. Er erzählte ihr in bester Laune von der Predigt seines Vaters, und übergab ihr lachend die schriftliche Ermahnung des ihrigen, worin sie gegen Natalien gewarnt und, obwohl verblümt, doch mit hinreichender Deutlichkeit aufgefordert wurde, den väterlichen Wünschen, je nachdem sie sich für den einen oder den andern der Bewerber entscheiden würden, nichts in den Weg zu legen. „Folge nur immerhin

dieſer Ermahnung!“ ſetzte er bei, „denn es müßte wohl ſehr ſchlimm mit mir beſtellt ſein, wenn ich nicht bei Deinem Vater am Ende ebenſo den Sieg davontragen ſollte, wie ich ihn hoffentlich bei Dir davongetragen habe!“

„Iſt das ſo gewiß?“ fragte ſie, und wollte dabei ganz ernſthaft bleiben; da er ſie aber ebenſo ernſthaft anſah, konnte ſie ſich des Lachens nicht erwehren, und ſagte, mit dem Finger drohend: „ich hoffe, daß Du da nicht als habitueller Eroberer bramarbaſirſt. Denn das ſag' ich Dir: wenn da oder dort ſo dieſe oder jene alte Geſchichte auftauchen ſollte —!“

Sie redete nicht aus; denn ſie ſchämte ſich bereits, daß das Geſchwätz der weiſen Frau auch nur ſoviel auf ſie vermocht hatte. Er erwiederte aber heiter: „Bloß dieſe oder jene Geſchichte? Was denkſt Du, liebes Närrchen? Leute, wie ich, pflegen ganze Mythologieen aus ſich und um ſich zu geſtalten, bis ſie endlich der wahren Offenbarung gewürdigt werden. Aber davon künftig! Jetzt will ich Dich nur noch darauf aufmerkſam machen, daß wir meiner Schweſter einige Genugthuung ſchuldig ſind, erſtlich desbalb, weil Dein Vater ſie bei Dir verklagt, daß ſie Beſuche durch's Fenſter empfange, während doch der fragliche Beſuch Dir gegolten hat, und zweitens, weil ſie, wie ich vermuthe, auf's freundſchaftlichſte bemüht iſt, Dich wenigſtens von dem einen Deiner Freier, dem Advocaten zu befreien. Hoffentlich wirſt Du das mit demſelben Danke, wie ich, erkennen und ihrer Verſtändigung mit ihm nichts in den Weg legen.“

Dorothea war von dieſer Nachricht doppelt erbaut, da ſie ſich ihrer eigenen Verliebtheit vor der klugen Couſine im Geheimen einigermaßen geſchämt hatte, und die Parthie glück-

lich ausgeglichen ſah. Unter neuen Scherzen wurde Felix wieder entpuppt, und mit ernſteren Empfindungen kehrten dann Beide zur Wartung des Kindes zurück.

In der That war auch der Ernſt am Platze, da der Zuſtand des Kindes immer ſorglicher wurde. So pünktlich auch Beide die ärztlichen Vorſchriften befolgten, ſo waren ſie doch ſehr froh darüber, daß bald darauf der Arzt ſelbſt ſich wieder einſtellte und ihnen das Gefühl ihrer Verantwortlichkeit durch die ausgeſprochene Billigung ihres Benehmens erleichterte. Er zuckte übrigens die Achſeln und rieth, da eben auch die Hebamme wieder hereinſchlüpfte, zu baldiger Beſtellung der Taufe, da er nicht dafür ſtehen könne, ob das Kind den Tag überleben werde.

In Folge hievon eben hatte Dorothea jene Botſchaft an ihren Oheim ergehen laſſen, welche ihm durch die Schuld des Advocaten zu ſpät zukam. Sie hatte ſich, unter der Zuſtimmung ihres Freundes, eben an ihn gewandt, nicht nur weil ihr Bruder Theophil durch den Nachmittagsgottesdienſt in Anſpruch genommen war, oder weil es ſie mißſtimmt hätte, die heilige Handlung eben unter den Umſtänden, wie ſie hier vorlagen, von dem zu hämiſchen Spotte ſo ſehr geneigten Bruder vollzogen zu ſehen, ſondern insbeſondere weil ihr daran lag, ihre Flucht vor dem Oheim zu entſchuldigen und ihm die Aufmerkſamkeit zu beweiſen, die ſie ihm jetzt mehr, als je, ſchuldig war, da ſie von ihm als Kind aufgenommen zu werden wünſchte.

Indeſſen war es natürlich, daß ſie der Ankunft des Oheims nicht ohne Bangigkeit entgegenſah. Felix wollte, wenigſtens für's Erſte, ſich vor ſeinem Vater nicht zeigen. Beide warte-

ten daher in einer Spannung, welche gegen die wohlthuende Stimmung, worin sie bisher gewesen waren, ziemlich abstach und noch immer unangenehmer wurde, je länger sich eben die Ankunft des Oberkirchenraths verzog. Denn es schlug sie, besonders Dorothea, nun doch das Gewissen ein wenig; es schien, als bleibe der alte Herr aus, weil er über die ihm widerfahrene Vernachlässigung empfindlich sei.

Indessen hatten sie nicht viel Zeit, derlei Sorgen und Grillen nachzuhängen. Die Sorge für das Kind nahm sie zu sehr in Anspruch. Und, als nun auch die zweite Botschaft an den Oberkirchenrath ohne Erfolg zu bleiben schien, trat die Hebamme mit einem Vorschlage hervor, der, so sehr er im Augenblick die jungen Leute befremdete, doch bald ihre lebhafte Theilnahme gewann. Sie meinte nämlich, es werde nichts Andres übrig bleiben, als daß der gnädige junge Herr sich entschließe, die Nothtaufe an dem Kinde zu vollziehen.

Dorothea's Scrupel, ob das geschehen dürfe, wurden von Felix mit Hilfe seiner Kenntnisse im Kirchenrechte gehoben, und nun mußte sie sich selbst sagen, daß die heilige Handlung, von Felix verrichtet, für sie erbaulicher sein werde, als wenn ihr Bruder oder der Oberkirchenrath sie verrichte. Es ward daher beschlossen, alsbald zum Werke zu schreiten, sobald die Hebamme die Geräthschaften, so wie ein Exemplar des Kirchenbuchs, das sie für solche Fälle zu Hause aufbewahrte, herbeigeschafft haben würde. Felix wünschte, daß Dorothea auch die Genehmigung der Mutter einholen möchte; allein, da diese eben schlief, und Dorothea sich scheute, sie aufzuwecken, so setzte man sich darüber hinweg und bereitete Alles zu dem feierlichen Acte vor. Dorothea ließ die Vorhänge vor die

Fenster vorfallen, um ein feierliches Helldunkel hervorzubringen. Felix rückte aus dem anstoßenden Gemach einen mit einem Teppich behangenen, runden Tisch herein, auf dem die Hebamme die Kanne und das Becken aufstellte.

Beide jungen Leute fühlten sich eigenthümlich gerührt und erhoben, da sie sich nun anschickten, dem menschenfreundlichen Thun, das sie seit der Nacht äußerlich und innerlich vereinigt hatte, durch die heilige Weihe, die sie ihm verleihen wollten, noch einen tieferen Inhalt zu geben. Felix blätterte in der Agende, um ein Formular zu wählen, das dem geläuterten religiösen Gefühle Dorothea's nicht anstößig wäre. Dorothea betete in der Stille für das Kind. Sie vereinigten sich dazu, dem Kleinen ihre eigenen Namen zu geben, und ihn Felix Theodor zu nennen. Wie sie ihn jetzt gemeinschaftlich über die Taufe höben, so sollte ihnen dies zum Symbol einer in naher Zukunft bevorstehenden, noch innigeren kirchlichen Vermählung ihrer in dem Kinde verschwisterten Namen dienen.

Karfreitägliche Stille waltete rings im Hause und auf der Straße, und eben legte sich der Schimmer der aus dem Gewölke tretenden Sonne durch die verhangenen Scheiben sanftgemildert in das Zimmer herein, als Felix hinter den Tisch trat und mit herzlichen Worten seine kleine Gemeinde anredete.

„Giebt es wohl," sprach er, „ein schöneres Familienfest, eines, das rührender und erhebender zugleich erschiene, als die Taufe eines Kindes, das als die sichtbar gewordene Verschmelzung der elterlichen Seelen, als ein neues, dauerndes Pfand der durch das Wunder der Liebe gestifteten Einheit den Verwandten und Freunden des Hauses dargebracht wird,

um ihnen den Bau des neuen Hauses als harmonisch abgeschlossen zu zeigen, und doch zugleich die altgewohnten Bande der Liebe und Treue mit ihnen zu erneuern, sie für den neuen Ankömmling gleichsam auf's Neue zu flechten? Das Kind ist nicht mehr der Vater allein und nicht mehr die Mutter allein; es enthält auch nicht Beide nebeneinander. es ist die innigste, wundersame Vereinigung Beider, ein neues Leben, das Beider Art an sich hat, aber zu einer neuen schöpferischen Einheit gestaltet. So gehört es den alten Genossen des Vaters, wie denen der Mutter auf gleiche Weise und dient ihnen zum ersten Symbole, daß, was Gott zusammengefügt, hinfort der Mensch nicht mehr scheiden soll. Darum ist es so natürlich, den befreundeten Zeugen dieser schöpferischen Wirkung der Liebe nun auch das neue Leben vertrauensvoll an's Herz zu legen, das Schwache und Unmündige zunächst an diejenigen anzuknüpfen, die nach den Eltern seine nächsten natürlichen Beschützer sind. Wie rührend ist es, daß eben um ein so hilfsbedürftiges, seiner selbst noch nicht bewußtes Geschöpf sich die Familienglieder aus ihrer Zerstreuung im bürgerlichen Leben sammeln und, ohne daß es selbst etwas davon ahnet, über ihm sich die Hände zu dem erneuerten Bunde der Pietät reichen, worauf jenes heiligste Gebäude der Natur, die Familie, ruht! Eben einem so zarten Pflänzchen zulieb, das der Gegenwart noch nichts ist, und doch eine Fülle von Hoffnungen auf den schwachen Schultern trägt, ihm zulieb tritt gleichsam der heilige Geist der Penaten selbst in sichtbarer Gestalt hervor, um es zu segnen und ihm seine Zeichen auf die Stirn zu schreiben."

„Doch ach, — nicht immer weiß dieser ehrwürdige Geist

alle Glieder eines Hauses in der sicheren Regel seines milden Regiments zu erhalten. Die Liebe, anstatt von ihm ihre Weihe zu suchen, verirrt sich auf Schleichwege. Die Tochter übertritt die sichere Schwelle und folgt einem kecken Verführer, der ihr goldene Berge verspricht. In zweideutigem Dunkel wird der lichtscheue Bund geschlossen, der das verrätherische Glück einer Stunde mit einer langen Reue erkauft. Was nur die stillreifende Frucht des vollkommensten, alle Räume des Daseins durchdringenden Verständnisses der Seelen sein sollte, wird von empörten Sinnen unreif vom Baume gerissen; und mit dem Hohne des unabänderlichen Gesetzes verleiht die Natur als eine furchtbare Gabe des Fluchs, was sich selbst beherrschende Liebe als das beseligendste Geschenk empfangen hätte."

„Armes, schuldloses Leben, das, so empfangen, von Anfang an ein Zeichen der Schuld, ein Quell bittrer Sorgen, und herzzerfleischender Reue ist! Schamvoll verborgen als ein Gegenstand der Schmach, von dem treulosen Urheber niederträchtig preisgegeben, von der schwergestraften Mitschuldigen elendiglich verläugnet, wächst es trübselig heran, nicht von sorgsamer Liebe gezeitigt. Verflucht, noch eh' es das Licht sieht, vielleicht schon dem Untergange geweiht, keiner zärtlichen Fürsorge, keiner dankbar aufopfernden Liebe gewärtig, siecht es dem Eintritt in die Welt entgegen, deren Schwelle es, das Unschuldige, wie ein ehrloser Dieb betreten muß; keine Liebkosung empfängt es; der düster stierenden Verzweiflung, der hohläugigen Ohnmacht wird es in die Arme geworfen."

„Armes, schuldloses Leben! Nach Dir frägt kein heiliger Geist der Penaten, um Deine Hilflosigkeit bekümmern sich

keine liebevollen Verwandten, Dir legt man keine Gaben auf die Wiege. Heimathlos und schutzlos trittst Du herein, um weder Schutz, noch Heimath zu finden. Keine Hoffnung lächelt Dich an; nur die Schande bringst Du als Dein Erbtheil mit Dir; und hättest Du selbst ein Bewußtsein, so wäre auch Dein erster Gedanke der Fluch."

„Und doch, Du zarte, hilflose Pflanze, dennoch fällt auch auf Dich ein Strahl, der Strahl eines herrlichen Lichts. Wie dunkel und zweideutig Dein Ursprung sei, Du armes Geschöpf, so hat doch auch in Dir der ewige Geist, der in Allem, was da lebet, wirkt, sich eine Stätte bereitet. Auch Du bist ein Funken seiner unergründlich und unerschöpflich schöpferischen Offenbarung. Du bist und lebst mit den gleichen Rechten, wie Deine begünstigteren Brüder. Auch hinter Deiner kleinen Stirne schlummert das Auge, welches das Universum spiegeln kann. Auch Dir ist es nicht verwehrt, nach allen Preisen zu ringen, die der Gott des Lebens bei seinen olympischen Spielen seinen Kämpfern austheilt."

„Ja, wenn auch kein einzelnes Haus Dich als freudigerwartetes Mitglied begrüßt, so bist doch auch Du nicht heimath- und schutzlos. Die Erde ist Deine Heimath, und im Namen der ganzen Menschheit nimmt Dich Gott in seinen Schutz. Ist auch kein andres Band bereit, an das Deine Hilfsbedürftigkeit geknüpft werden könnte, so ist es doch das allgemeine Band, das alle Menschen zu Brüdern macht, die Religion. Die Liebe, die das Weltall trägt, wäscht auch Dir mit reinem Wasser das Fluchmal von der Stirne, und vertritt Dir Vater und Mutter. Sie läßt sich Keinen verloren gehen, auch den Aermsten und Geringsten nicht; und von

allen Kindern war es geſagt, wenn jener himmliſche Meiſter ausſprach: Laſſet die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht! Denn ihrer iſt das Himmelreich!"

„Dieſer unendlichen, allumfaſſenden Liebe ſollſt denn auch Du durch die Taufe geweiht werden, und damit einen Segen empfangen, deſſen auch Deine glücklicheren Brüder nicht minder bedürfen. Denn, wie rührend auch jenes Feſt der Penaten ſei, wenn ſie Roſenbande ſchlingend um den langerwarteten Liebling ſich verſammeln, ſo braucht der junge Kämpfer doch noch eines tieferen Wortes als Weg bahnender Loſung, und noch eine andere Hand muß ihm ihre gewaltige Signatur auf die Stirne ſchreiben; — die mächtige Hand, die jeden Sohn des Staubes, wenn die lodernde Flamme des Geiſtes auf ihn niederfährt, reinigend in das heilige Element der klaren Fluth niedertaucht, zum Zeichen, daß er, um die Gaben zu empfangen, die ihm als Geiſt verheißen ſind, von allem Erdenſtaube ſich rein baden muß."

„So reichen wir denn auch Dich dieſer gewaltigen Hand dar, und preiſen an Deiner Statt, der Du noch nichts davon verſtehſt, jenes offenbare Geheimniß der weltſchöpferiſchen Liebe, die, in unendlicher Fülle unaufhörlich ſich ergießend, im Menſchen, als der Krone ihrer Schöpfung, das Bild ihrer eigenen ſeligen Freiheit ſchafft, und darum Jeden, der dieſes Zeichen an der Stirne trägt, zum Erben des ewigen Lebens macht."

„Freue Dich denn, armer Sohn der Schuld! Auch an Dir iſt in einem rührenden Zeichen ſchon jetzt jenes Geheimniß offenbar geworden. Ein reines jungfräuliches Gemüth, einzig von dem frommen Zuge uneigennütziger Menſchenliebe

geleitet, hat Dich an der Schwelle des Lebens in Empfang genommen. Von dem ſchuldigen Schooße hinweg, der Dich in Schmach getragen, hat Dich die Hand des Himmels auf einen unſchuldigen gelegt, und reine Lippen haben in rührendem Geflüſter Dein Leben wach geküßt. Statt des finſterdräuenden Schickſals hat ſich ein liebevoll lächelnder Engel an Deine Wiege geſtellt, und, ohne es zu ahnen, biſt Du ein Band für zwei Herzen geworden, die mitten in den geheimnißvollen Schauern der Nacht, welche vor anderen Nächten dem Genius des Todes geweiht iſt, über Deiner Wiege den Silberblick des ſeligſten Lebens für ſich haben aufblitzen ſehen."

Sechzehntes Kapitel.

Der Taufact war nur eben zu Ende, als Dorothea, da ſie die Vorhänge wieder zurückſchlug, den Oberkirchenrath mit ſeinen Begleitern die Straße vom Schloſſe herabkommen ſah.

„Da haben wir's!“ rief ſie, „jetzt werden wir erſt recht blau anlaufen, weil wir nicht lange genug auf den öſtreichiſchen Landſturm gewartet haben. Mach' nur, daß Du fortkommſt! Aber was ſagen wir Deinem Vater? Wer ſoll denn die Taufe vollzogen haben?“

„Ganz die Wahrheit!“ meinte Felix, „ein Reiſender, der heut' Nacht ankam und ſich jetzt wieder entfernt hat! Denn allerdings iſt es die höchſte Zeit für mich, das Feld zu räumen. Ich gehe jetzt, meinen alten Freund, den Förſter, aufzuſuchen, der mir verſprechen muß, Deinem Vater ein bischen vorzufluchen, wenn er etwa nicht gutwillig darangehen ſollte, uns ſeinen Segen zu geben.“

„Bleib' nur nicht zu lang aus!“ bat Dorothea, der es doch nicht ganz wohl dabei war, die Angriffe des Oberkirchenraths allein aushalten zu ſollen.

„Gewiß nicht!“ verſprach er, „es liegt mir ſelbſt dran, in Rapport mit Dir zu bleiben. Am beſten, ich bringe den Förſter mit mir daher, unten in die Kneipſtube nämlich, wo-

hin es ihn ohnedies magnetiſch ziehen wird. Du brauchſt mir dann nur einen Wink zu geben, wenn Du meiner bedarfſt, und ich werde mich ſogleich als friſchankommender Reiſender einſtellen."

„Aber dies Mal nicht durch's Fenſter!" rief ihm Dorothea nach. Als ſie ſich umwandte, bemerkte ſie mit Verdruß bei der Hebamme eine ſpöttiſche Miene, welche zu verſtehen gab, bei dem tugendhaften jungen Pärchen ſcheine doch auch nicht Alles ganz ſauber zu ſein. Sie hatte jedoch keine Zeit, ſich darüber aufzuhalten. Denn bereits ward an die Thür geklopft, und die Geſellſchaft vom Schloſſe trat herein, zum Schrecken für Dorothea, der es kaum möglich ſchien, daß Felix noch unerkannt davongekommen ſein könne.

Aber auch die Ankommenden erſchienen nicht eben in der behaglichſten Gemüthsverfaſſung. In der Seele des Oberkirchenraths ſtritt ſich noch immer ſeine Neigung für Dorothea mit ſeinem Abſcheu vor der ſeiner Meinung nach ſo gemeinen Bahn, worauf er ſie ertappen müſſe, mit jener ganzen ſchroffen Heftigkeit, welche theologiſche Streitigkeiten zu bezeichnen pflegt. Natalie hatte unterwegs dem Advocaten dafür gedankt, daß er ihr ſo freundlich darin beiſtehe, die Grille ihres Vaters zu bekämpfen, und ſeine Antwort befriedigend gefunden; gleich darauf war er aber vom Landrath in Beſchlag genommen worden, und ſie hatte zu verſtehen geglaubt, daß es ſich nun doch von der fatalen Landſtandſchaftscandidatur handle. Kein Wunder denn, wenn ſie über die doppelte Zweizüngigkeit und Treuloſigkeit des verehrten Mannes empört war. Andrerſeits hatte es dem Advocaten nun doch nach und nach zu wurmen angefangen, ob ihn

nicht seine Sucht, schwarz zu sehen, abermals sehr schmählich verblendet habe, und mit Schrecken und Freude hatte er von der alten Jungfer Brändle, bei der er sich in aller Stille deshalb erkundigte, erfahren, daß der Vetter Theophil keineswegs mit Wissen und Willen Nataliens in deren Zimmer gekommen sei. Weit entfernt, dem Landrath nach dem Munde zu reden, war er daher vielmehr bemüht, sich mit guter Art aus der Schlinge zu ziehen. Als er dann aber, mit etwas bösem Gewissen, sich wieder zu Natalien gewandt hatte, um sein beleidigendes Weglaufen aus ihrem Zimmer bestmöglichst zu entschuldigen, da hatte zu seiner Bestürzung das Blatt sich gewendet; und nun quälte ihn die Sorge, ob es ihm gelingen möchte, sie wieder mit sich auszusöhnen. Am schlimmsten unter Allen war aber der Landrath dran. Denn, während er noch kaum vorher in der Verlegenheit gewesen war, sich zwei Sitze auf entgegengesetzten Bänken der Kammer angetragen zu sehen, so erblickte er sich jetzt in der Gefahr, zwischen zwei Stühlen niederzusitzen. Der Bruder hatte ihm in der schlimmsten Laune in's Ohr gezischelt, es sei doch noch eine sehr zu überlegende Sache, ob man mit einem Hause sich zu verbinden wagen dürfe, in welchem die Kinder durch eine so befremdende Wahl ihres Umgangs sich auszeichnen. Eben deshalb hatte er denn mit um so größerem Eifer den Faden bei dem Advocaten wieder anzuknüpfen versucht, aber zu seiner großen Beängstigung sich, wenn auch nicht mit peremtorischen, doch mit dilatorischen Einreden abgespeist gesehen.

Die Begrüßung fiel ziemlich steif und förmlich aus. Denn der Oberkirchenrath konnte es nicht verhehlen, wie

befremdlich es ihm gewesen sei, von seiner lieben Nichte erst nach vollen 24 Stunden, und gerade mit einer solchen Botschaft begrüßt zu werden. „Ich habe wirklich," sagte er, „meine zartfühlende Dorothea darin kaum wieder erkannt, und konnte mich nur schwer überreden, daß ein Mann ihr so gar wenig gelten sollte, der ihr wohl ganz andere Dinge, als die zweideutige Freundschaft einer hergelaufenen Comödiantin aufzuopfern im Stande wäre."

„Auch ich," polterte der Landrath nach, „hätte wohl ein anderes Betragen von meiner Tochter erwarten dürfen; wenn auch nicht mir zulieb, — denn ich bin es längst gewohnt, mich den Launen meiner Kinder nachsetzen zu lassen, aber doch um meines lieben Bruders und unseres verehrten Freundes willen, deren ganz besonderes Wohlwollen gegen Dich in der That etwas mehr Aufmerksamkeit von Deiner Seite verdient hätte."

Während der Oberkirchenrath, dem hiebei ein Licht aufzugehen schien, den Advocaten mit einem ganz eigenen Blicke maß, sagte dieser etwas ärgerlich: „Ich bitte recht sehr, — Fräulein Dorothea weiß wohl, daß ich nicht eingebildet genug bin, um Ansprüche an sie zu machen, die sie nicht einmal ihren nächsten Verwandten befriedigen will."

Dorothea wiederholte nun mündlich ihre Bitte um Entschuldigung, und that im Gedanken, daß sie zum Vater des Geliebten spreche, hierin mehr, als sie vielleicht sonst gethan haben würde. Zugleich wies sie aber den Vorwurf eines launenhaften, oder gar unrechten Benehmens bestimmt von sich und erklärte, daß sie im Gegentheil eher — und pflichtwidrig zu handeln geglaubt haben würde, wenn sie die schutz-

bedürftige Fremde, deren einzige Vertraute ſie geweſen, herzlos ihrem Schickſal überlaſſen hätte.

„Sieh, ſieh!“ ſagte der Oberkirchenrath, mit zärtlichen Blicken und zuſammengekniffenen Lippen, — und verſchluckte alles Weitere, weil er gar zu gern etwas Beleidigendes geſagt hätte und doch um keinen Preis Dorothea beleidigen wollte.

Der Landrath bemerkte indeſſen einlenkend: „Immerhin war es doch jedenfalls recht gut, daß Du die Kirche beſucht und dadurch wenigſtens einigermaßen dem Oheime Deine Verehrung bezeugt haſt.“

Der Oberkirchenrath ſagte, daß ihm dies allerdings ſehr ſchmeichelhaft geweſen ſei, und fragte ſie, mit einem ganz beſondern Ausdruck in den Augen, der nur Natalien verſtändlich war, ob ſeine Predigt denn auch ihren Beifall gehabt habe?

Da Dorothea hierüber erröthend die Augen niederſchlug, ſo wollte ihr der Landrath wieder polternd zu Hilfe kommen, indem er ſagte: „Ei ſo zier' Dich doch nicht, Kind! Du haſt ja ſonſt die Predigten des Oheims hinterher auswendig nachſagen können. Gewiß würde es meinen Bruder außerordentlich freuen, wenn Du dies Mal die Probe ablegen wollteſt.“

Der Oberkirchenrath fiel ihm jedoch in die Rede: „Nicht doch! Von dem äußeren Verſtändniß war nicht die Rede. Man dränge das liebe Kind nicht! Ich habe ihre Antwort ſehr gut verſtanden!“

„Gott ſteh' uns bei!“ murrte der Landrath kopfſchüttelnd vor ſich hin, „ſeit heute Mittag kommt mir's vor, als

ob Keiner den Andern verſtehe, und nun verſteht der gar Antworten, von denen Niemand einen Sterbenslaut gehört hat! In dem einen oder andern Kopfe muß es heute ſpuken. Wo will das noch hin?"

Da der geiſtliche Herr vorläufig zufrieden geſtellt war, ſo wollte er nunmehr zur Vollziehung der Taufhandlung ſchreiten. Es kitzelte ihn jetzt erſt noch, dieſe Verrichtung zu übernehmen, nicht nur um ſich vor Dorothea wiederum in ſeinem geiſtlichen Glanze ſehen zu laſſen, ſondern auch weil es ihm ein anmuthiger Gedanke ſchien, mit ihr durch den Täufling, bei dem ſie ohne Zweifel die Pathenſtelle übernehmen würde, in eine Cognatio spiritualis zu kommen. Daher fiel es ihm nun ſogar verdrießlich, als er vernahm, daß er der Mühe überhoben ſei, da ein durchreiſender Fremder die Nothtaufe an dem Kinde vollzogen habe.

„Man muß geſtehen," ſagte er mit Empfindlichkeit, „unſre liebe Nichte weiß ſich ſehr gut ohne uns zu behelfen. Und wenn ich nicht irre, ſo will ſie uns zu verſtehen geben, daß unſre weitere Anweſenheit in dieſem Tempel der Tugend überflüſſig ſei."

Dieſer Meinung war jedoch der Landrath, der den Weg nicht umſonſt gemacht haben wollte, durchaus nicht, und dies Mal ſagte er etwas ſeinem Bruder ſehr Angenehmes, als er dagegen bemerkte: „Im Gegentheil glaube ich, im Namen meiner Tochter verſichern zu dürfen, daß ihr die Geſellſchaft ihrer verehrten Gäſte die angenehmſte Zerſtreuung in ihrer Einſamkeit ſein muß. Ja, ſie wird ihr ohne Zweifel doppelt willkommen ſein, weil durch unſre Gegenwart jeder Schein von Zweideutigkeit hinwegfällt, den ihr Hierſein un-

ter ſolchen Umſtänden ſonſt etwa haben könnte. Zu thun haben wir heute doch nichts, und, ob wir hier oder anderswo beiſammen ſind, iſt gleichgiltig. Dann will ich aber nur geradezu geſtehen, daß es mir in meiner amtlichen Stellung von Werth iſt, dieſer Sache etwas näher auf den Grund zu kommen. Ich gedenke daher, ſobald es thunlich iſt, ein kleines Verhör mit dieſer Mlle. Blumenthal anzuſtellen."

Nun fiel auf einmal dem Oberkirchenrath ein, daß auch er einen Grund habe, dazubleiben, da er ſich darüber unterrichten müſſe, ob bei der Nothtaufe auch alle weſentlichen Förmlichkeiten beobachtet worden ſeien.

Gegen die Abſicht ihres Vaters hatte Dorothea nichts einzuwenden; ſie war im Gegentheil froh, wenn er ſie ſelbſt der Nothwendigkeit überhob, die Beichte der Schauſpielerin anzuhören. Nur bat ſie ihn, möglichſt ſchonend und zart zu verfahren, damit es nicht den Schein gewinne, als habe ſie das Vertrauen der Fremden mißbraucht, um ſie der Polizei zu überantworten. Er ließ ſich daher durch die Hebamme bei Julien anmelden und ſofort zu ihr hinein führen.

Minder angenehm war für Dorothea die Prüfung, welche der Oheim mit ihr ſelbſt anzuſtellen verheißen hatte. Gleich zuerſt gerieth ſie in Verlegenheit, als ſie den Namen des Kindes angeben ſollte.

„Felix Theodor!" wiederholte der Oberkirchenrath mehrmals, — bloß, weil er in dem Wohllaut des zweiten Namens ſeine klangreiche Stimme recht in ihrer Schönheit ſpielen laſſen wollte.

Dorothea aber fuhr in lauter Angſt haſtig heraus: „Ja,

Theodor nach mir, und Felix, — ja, nun so hieß der Reisende, an den wir uns in der Noth wenden mußten."

„Und," setzte die Hebamme hinzu, „soviel wir wissen, heißt so auch der Papa des kleinen Bankerts."

„Auch mein Sohn heißt Felix," fügte der Oberkirchenrath bei, lediglich, weil ihm daran lag, die gegenwärtige Untersuchung auf alle mögliche Weise in die Länge zu ziehen.

Wahrhaft qualvoll waren für Dorothea die ferneren, höchst umständlichen Fragen nach den Personalien des Nothtäufers. Sie schämte sich zwar nicht vor Natalien, deren Gegenwart ihr eher wohl that, weil sie mit im Geheimnisse war. Um so unangenehmer war es ihr aber, sich vor der Hebamme bloßgeben zu müssen. Sie hätte dieselbe sehr gern entfernt, und aus der Sorge um das Kind für sich selbst einen Vorwand genommen, um sich ferneren Beängstigungen zu entziehen. Allein das neugierige Weib machte sich die Anwesenheit der Herrschaften gerade mit Begierde zu Nutz, um jene Sorge auf sich zu nehmen und schicklicher Weise dableiben zu können. Ueberdies kam ihr hierin Natalie zu Hilfe, welche, um dem Advocaten auszuweichen, sich mit ihr und dem Kinde zu schaffen machte.

Zwar hätte nun Natalie an der wenigen Aufmerksamkeit, die der Freund für Dorothea zeigte, und an der unbehaglichen Ungeduld, die sein ganzes Wesen ihr selbst gegenüber verrieth, wohl abnehmen können, daß sie mit Unrecht mit ihm schmolle. Allein sie fühlte nun eben die Kraft des Mißtrauens an sich selbst, ja, es war, als sei eben von ihm ein Theil seiner Sucht, in Allem Unrath zu sehen, auf sie übergegangen. Seine Kälte gegen Dorothea legte sie als

Verſtellung aus, und ſeine Ungeduld erklärte ſie aus ſeinem Verlangen, mit jener allein zu ſein.

Auch über ihm aber waltete ſein Unſtern. Wie nämlich alle ſeine Verſuche, ſich Natalien anzunähern, ohne Erfolg blieben, und ſeine Unruhe ihn unſtät von einer Stelle des Zimmers zur andern trieb, ſo ſpielte ihm unter andern Gegenſtänden, die er aufhob und wieder weglegte, der Zufall auch jenes Blatt in die Hände, welches: „Väterlicher Rath an meine Tochter am Karfreitag“ überſchrieben war. Er hatte erſt nur gleichgiltig, wie ein Geiſtesabweſender, darauf hingeſehen. Aber plötzlich war ihm die Bezugnahme auf Natalien aufgefallen, und mit einem ungemein bittern Erſtaunen las er nun die Stelle, die von den durchs Fenſter hereinkommenden Beſuchen handelte. Auch er meinte jetzt ein gelindes Drehen in ſeinem Kopfe zu empfinden. Zu ſeinem Schrecken gewahrte er aber zugleich, wie unterdeſſen ſeine Leidenſchaft für die ſchöne Leichtſinnige ſo ſehr gewachſen war, daß er jetzt der Rückkehr zu ſeiner Bewerbung um Dorothea keinen Geſchmack mehr abgewinnen, ſondern eben nur noch ſeinen ganzen Entſchluß, aus dem Cölibat herauszutreten, vor ſich ſelbſt als eine Thorheit verhöhnen und mit ſchmerzlicher Bitterkeit verlachen konnte.

Der Oberkirchenrath war unterdeſſen in ſeinem kirchenrechtlichen Examen mit Dorothea in der breiteſt behaglichſten Weiſe fortgefahren. Das Mädchen hätte ſich füglich aller Verlegenheit und Angſt entſchlagen können, da der geiſtliche Herr von dem Eindruck ſeiner Perſönlichkeit, und beſonders ſeiner Beredſamkeit viel zu ſehr überzeugt, und mit dem daraus entſpringenden Selbſtgefühl viel zu ſehr beſchäftigt

war, als daß er daneben irgend einem argwöhniſchen Hintergedanken hätte Raum geben können. Er ließ Alles gelten, was ſie ihm zu ſagen beliebte, da er es eigentlich gar nicht an und für ſich in Acht nahm, ſondern nur als Vehikel ſeines eigenen Redefluſſes behandelte. Nur wenn dann manchmal ſeine Rede etwas anzüglicher werden und in eine Schilderung ſeiner mehr als oheimlichen Gefühle übergehen wollte, mußte Dorothea darauf bedacht ſein, ihn ſachte wieder zu dem Gegenſtand des Examens zurückzuführen, mit dem ſie eben deshalb ſich mehr und mehr ausſöhnte.

So war er eben daran, die eigenthümlichen Gefühle auseinanderzuſetzen, die einen Geiſtlichen erfüllen, wenn er in den Fall komme, an ſeinen eigenen Kindern die Taufe zu vollziehen. Dorothea konnte ſich nicht enthalten, zu ſagen, es müſſe faſt noch rührender ſein, wenn der Großvater ſeine Enkel taufe. Da er aber hierauf ſogleich bemerkte, daß er ſelbſt noch eher in den erſteren, als in den letzteren Fall zu kommen hoffe, ſo war es für ſie wieder hohe Zeit, einzulenken und an den vorliegenden Fall zu erinnern. Ein wahrer Genuß war es ihr jetzt, die vollzogene Taufhandlung ſelbſt zu beſchreiben und beſonders die von Felix dabei geſprochenen Worte ſeinem Vater zu wiederholen, der nichts davon ahnte, daß ihm eine redneriſche Probe ſeines Sohnes vorgeführt werde. Freilich machte er darüber allerlei Gloſſen; allein das ſtörte Dorothea's Vergnügen nicht, welcher die Worte des Geliebten Muſik waren und blieben.

Auf einmal aber ſollten die Empfindungen aller Anweſenden in einen ganz andern Zug geriſſen werden. Man ſah den Landrath mit einem Bündel Briefſchaften in der Hand

und sehr nachdenklicher Miene aus Juliens Zimmer zurückkommen. Nachdem er die Thür sachte und sorgsam zugezogen hatte, winkte er alle Anwesenden geheimnißvoll herbei und hielt einem nach dem andern die Briefe mit der Frage vor, ob sie sich getrauen, die Handschrift mit Bestimmtheit zu erkennen?

„Es ist die meines Sohnes Felix!" antwortete der Oberkirchenrath ohne alles Bedenken. Natalie stimmte mit derselben Sicherheit bei, und selbst der zweifelsüchtige Rechtsgelehrte wußte es nicht anders, als daß dies die Züge derselben Hand seien, die er aus den von Felix unter seiner Leitung entworfenen Prozeßschriften her genau genug kenne. Dorothea wagte nur mit einem Nicken zu antworten; auch sie war aber innerlich fest überzeugt, daß ihr Vater Briefe ihres Geliebten in der Hand halte. Sie zitterte in unbestimmter Angst, während sich die Hebamme mit dem Kinde neugierig hinter ihr herandrängte.

„Das ist eine sehr sonderbare und sehr fatale Sache," fuhr der Landrath fort, indem er in den Briefschaften blätterte und sie wiederholt zu prüfen schien, „ich müßte lügen, wenn ich läugnen wollte, daß ich Eurem einmüthigen Zeugnisse gleichfalls ohne alles Bedenken beistimmen muß. Denn die Handschrift meines werthen Neffen hat etwas so charakteristisch Bestimmtes, daß an einen Irrthum oder an eine Täuschung gar nicht wohl zu denken ist. Ueberdies sind die Briefe mehrmals mit Felix unterschrieben, — die größere Mehrzahl freilich mit allerlei läppischen Bezeichnungen, wie Dein kleiner Herkules, Dein liebenswürdiger Tausendsappermenter, u. dgl." —

„Das ſteht ihm ja aber gar nicht gleich," fuhr Dorothea heraus.

„Möglich," ſprach er weiter, „ein paar Mal aber ſteht doch der leibhaftige Felix drunter, wie ich ihn auch gut genug kenne, da er ihn mir unzählige Male — nöthig und unnöthig — an alle Wände meines Hauſes gemalt hat."

„Was ſoll's denn aber mit den Briefen? — Was iſt mit Felix — ?" riefen die Andern ungeduldig.

„Macht draus, was Ihr wollt!" antwortete er, „ich ſelber möcht' es nicht glauben, wenn ich's nicht mit Augen ſähe, — aber geſagt ſein muß es ja doch! Hat Felix dieſe Briefe verfaßt, — je nun, ſo iſt er auch der Vater dieſes Kindes."

„Hab' ich's nicht geſagt?" kreiſchte die Hebamme von hinten her in Dorothea's Ohren, „das liebe Bankertchen wird ja wohl nicht umſonſt Felix heißen!" —

Alle Uebrigen hatten den Ausſpruch des Landraths mit Schrecken vernommen. Dorothea vor Allen hatte ſich gegen das Fenſter gewandt, um nur ihre Bewegung zu verbergen. Das Mitleiden mit ihr überwog bei Natalien den eigenen Schmerz; ſie folgte ihr ſchweſterlich nach und ergriff theilnehmend die Hand der Abgewandten, welche heftig zitterte. Der Oberkirchenrath ſtierte ſprachlos ſeinen Bruder an, der ſich nicht enthalten konnte, ihm in's Ohr zu raunen: „Wie iſt es nun? Muß man nicht auch einiges Bedenken tragen, ſich mit einem Hauſe zu verbinden, wo die Kinder ſolche Streiche machen, — von gewiſſen Beſuchen durch's Fenſter gar nicht zu reden?"

Zuerſt unterbrach der Advocat die dumpfe Stille, die auf

einen Augenblick im Zimmer herrſchte. Er mußte überall klar ſehen; überdies war er Nataliens Bruder gewogen; vielleicht reizte ihn auch der Gedanke, ihr ſelbſt einen Dienſt leiſten zu können. Er nahm dem Landrath die Briefſchaften aus der Hand. Laß doch die Adreſſen einmal beſehen!" ſagte er haſtig, „Abgeriſſen? Alle! Da ſteckt was dahinter. Von welcher Zeit ſind die Briefe? — Hm! — Sieh doch! Es trifft. Nur Geduld! Ich muß mir dieſe Mlle. Blumenthal denn doch auch etwas näher betrachten." Damit ging er ohne Weiteres in das Zimmer der Wöchnerin hinein.

Die Aufmerkſamkeit der Zurückgebliebenen wurde jedoch ganz und gar von Dorothea in Anſpruch genommen. Das arme Mädchen beſtrebte ſich umſonſt, die furchtbare Bewegung zu bemeiſtern, die ſie im Innerſten durchwühlte. Dieſelbe machte ſich in einem Strom wild hervorſtürzender Thränen Luft. Schluchzend, ſchamvoll, ihrer ſelbſt nicht mächtig ſtrebte ſie, aus dem Zimmer zu entkommen. Beſtürzt eilte ihr Natalie, voll Schrecken der Landrath nach, und auch der Oberkirchenrath wollte am wenigſten zurückbleiben. Dorothea ſuchte Alle, Natalie wenigſtens die beiden Herren abzuwehren. „Laſſen Sie," ziſchelte dieſe, „laſſen Sie mich mit ihr allein! Sie liebt meinen Bruder; ich bin ihre Vertraute."

Allein der Landrath ließ ſich nicht abthätigen. „Bleiben Sie bei Ihrem Vater!" rief er, „ich kann mein Kind jetzt nicht verlaſſen." Er verſchwand mit ſeiner Tochter in das Zimmer, das ſich Felix geſtern Abend hatte einräumen laſſen, und Natalien verblieb das ſchwere Geſchäft, ihren Vater zu begütigen.

Der Oberkirchenrath glaubte ſich wirklich ſchwer, und

doppelt und dreifach ſchwer verletzt. Nicht genug, daß ihn ſein Sohn zum Großvater des Kindes einer herumziehenden Comödiantin, d. h. ungefähr einer Zigeunerin gemacht hatte, und daß er hiemit öffentlich proſtituirt worden war! Dieſer nämliche Sohn wollte ihm nun auch den Beſitz des Mädchens ſtreitig machen, auf die er ſo ſehr erpicht war, der zulieb er jetzt eben die Reiſe hierher unternommen hatte. Und ſeine eigene Tochter kannte und leitete dieſe hinter ſeinem Rücken gegen ihn angeſponnene Intrigue!

In der erſten, Alles unter einander werfenden, Aufwallung des Zorns war er faſt geneigt, alle ſeine Wünſche und Hoffnungen auf einmal preiszugeben. „Was bekümmr' ich mich," rief er, „denn noch um das ungerathene Kind! Sie iſt ja auch mit den Andern gegen mich verſchworen. Sie hat ja ſo wenig Ehre und Gottesfurcht im Leibe, daß ſie am heiligen Karfreitag von Haus durchgeht und hierher ſitzt, um die Hebamme bei der Maitreſſe ihres Galans zu machen. Sie ſchämt ſich nicht, den zigeuneriſchen Baſtard ſelbſt zu hätſcheln, einen reiſenden Pantheiſten zur Taufe zu engagiren und dabei zu Gevatter zu ſtehen. Was hätte man denn von ſo gemeinen Neigungen zu erwarten? Die zarte Pflanze, die ich mir ſo ſorgſam erzogen, iſt mir unter andern Händen verpfuſcht worden. Sie iſt Alltagswaare geworden, wie das übrige Pack. Er mag ſie haben, der Hallunke, er mag ſie haben!"

Natalie bemühte ſich jedoch, vorzuſtellen, daß der ihrem Bruder angeſchuldigte Fehltritt nicht über allen Zweifel erhoben ſei; und, wenn auch, ſo wollte ſie über Dorothea's fleckenloſe Reinheit nichts kommen laſſen. Ihr gutes Herz

gewann es dies Mal ganz über ihre Schlauheit. Denn ihr Vater war gleich bereit, sich wieder von seiner Grille gefangen nehmen zu lassen.

„Ja wohl!“ begann er wieder, „das hat Dich Dein guter Engel sprechen lassen. Dorothea ist und bleibt eine Perle. Wie könnte es auch einem jungen Laffen so schnell gelungen sein, den guten Grund zu zerstören, den ich mit Gottes Hilfe in sie gelegt habe! Freilich hat sie selbst wohl nichts davon geahnt, daß die Zigeunerin sein Kebsweib sei; aus bloßer Menschenfreundlichkeit hat sie sich zu einem Schritte verirrt, den ein sorgsamerer Vater zu verhindern gewußt haben würde. Gott bewahre uns davor, daß wir uns an ihr versündigen sollten! Sie liebt den Windbeutel, sagst Du? Wir wollen hoffen, daß sie sich das nur so einbildet! Sollte aber ja eine solche Verirrung ernstlicher bei ihr Wurzel gefaßt haben, — ei nun, so muß man eilig bei der Hand sein, sie mit der Wurzel auszureißen. Was zögr' ich? Man muß das Eisen schmieden, so lange es warm ist. Mein unpractischer Bruder ist am Ende im Stande, von dem Mädchen sich beschwatzen zu lassen und dem Windbeutel das Wort zu reden. Dem muß gesteuert werden.“

Damit wollte er zu Dorothea hineingehen. Natalie hielt ihn jedoch zurück und bestand mit Ernst darauf, daß vor Allem die Sache ihres Bruders in Erwägung genommen und daher jedenfalls vorerst die Zurückkunft des Advocaten abgewartet werden müsse, durch den man vielleicht neue und ganz andre Aufschlüsse erhalten werde.

Gleich darauf trat denn auch der Rechtsgelehrte wieder ein. Natalie schien im Augenblicke allen Groll gegen ihn

vergeſſen zu haben. Sie eilte auf ihn zu, als den Mann, dem ſie allein die beſonnene und kluge Entwirrung des Knotens zutraute. „Was bringen Sie mir für Hoffnungen für meinen Bruder?“ fragte ſie haſtig.

„Hoffnungen!“ fragte er dagegen, „was meinen Sie für Hoffnungen?“

„Ach, ich vergaß,“ erwiederte ſie, zu Boden ſehend, „Sie wiſſen nicht, daß er Ihr Nebenbuhler iſt. Er liebt Dorothea.“

„Wir wollen ſehen, was zu machen iſt,“ entgegnete der Advocat, mit einem geheimnißvollen Lächeln, — „es wäre aber gut, wenn ich erſt mit Ihrem Herrn Vater allein ſprechen könnte; — Sie hätten vielleicht unterdeſſen die Güte; ſich umzuſehen, ob wir nicht des Menſchen, der heute mit uns zu Mittag geſpeiſt hat, wieder habhaft werden könnten?“

Eben trat auch der Landrath wieder ein, der Natalien bat, zu Dorothea zu gehen, da ſie nach ihr verlangt habe. Er ſchien ſehr weichmüthig, und in ſeinem Tone gegen Natalien lag eine beſondere Zärtlichkeit, welche verrieth, daß Dorothea ein großes Zutrauen zu der Couſine gezeigt haben mußte. Dieſe ergriff den Vorwand mit Begierde, um ſich entfernen zu können. Sie flüſterte aber doch noch dem Landrath in's Ohr: „Das iſt doch ſchön von Ihnen, lieber Oheim, daß Sie mir in dieſem Augenblicke Ihre Tochter anvertrauen, trotz meiner allzufreien Sitten!“ —

Indem er ihr nachſah, murmelte der Landrath vor ſich hin! „Eben gut, daß Dorothea mich ſelbſt fortgeſchickt hat! Ich hätte mich am Ende noch ganz von ihr herumbringen laſſen, und wo wären dann alle meine Pläne, die ich nur durch den Bruder oder den Freund erreichen kann? Der

leichtsinnige Herr Felix hat wohl, wie es scheint, über reisende Schauspielerinnen, aber nicht über Sitze in der Ständeversammlung zu gebieten. Nein. Das muß sich das Mädel aus dem Kopfe schlagen. Ich bin ein guter Vater, — weiß Gott, nur zu gut! Aber ganz darf es denn doch das Herz nicht über den Verstand davontragen!" —

Der Advocat hatte indessen bereits mit dem Oberkirchenrath sich in's Gespräch eingelassen, und der Landrath ward eingeladen, an der Berathung Theil zu nehmen.

„Wie gern," sagte der Rechtsgelehrte, „möchte ich Ew. Hochwürden einen andern Thatbestand vorlegen, wenn es in meiner Macht stände! Fragen Sie aber Ihren Bruder um Rath! Er wird derselben Meinung sein."

Der Landrath fühlte sich hiedurch geschmeichelt, und legte sein Gesicht in die Falten der Amtsmiene, womit der Verstand bei ihm vollends gegen die Ansprüche des Herzens die Oberhand behauptete.

„Es handelt sich," fuhr der Advocat fort, „in diesem Fall nicht um eine einfache, mit Geld abzumachende, Sache. Wie ich vielmehr Ew. Hochwürden bereits zu versichern die Ehre hatte, es handelt sich von der strafbaren Verführung und Entführung einer Person von guter Familie." —

„Einer wandernden Comödiantin, Zigeunerin!" murrte der Oberkirchenrath in bitterem Tone.

„Auch eine reisende Schauspielerin," sagte der Advocat, „kann von guter Familie sein, und möglicher Weise von ebenso guter, als ihr Verführer. Sie werden hierüber wohl keinem Zweifel mehr Raum geben, wenn ich Sie versichere, daß Niemand davon besser unterrichtet sein kann, als ich, da

ich der Vormund der Dame gewesen bin. Es fehlt derselben keineswegs an Bildung, da sie vielmehr eine sehr sorgfältige Erziehung genossen hat. Und in der That hatte man an ihr nie etwas auszusetzen, außer einem wahrhaft dämonischen Hange zum Leichtsinn, der sie denn auch endlich leider zu Fall gebracht hat. Sie zeigte sich stets gutherzig, lenksam, aufopfernd, dabei ehrgeizig, und mit den mannigfachsten Talenten begabt. Aber es scheint jener dämonische Hang an sie von ihrer Mutter vererbt worden zu sein, die sich eben durch dieselbe Mischung von Fehlern und Vorzügen ausgezeichnet hat. Wenn sie aber allerdings ihren guten Theil von Schuld mittragen mag, wie ich gern einräume, — denn ich war stets der geplagteste Theil bei ihren lustigen Launen, — so werden Sie doch selbst nicht in Abrede ziehen wollen, daß dadurch die größere Schuld des Verführers nicht aufgehoben wird. Mögen wir aber auch ganz von der moralischen Verpflichtung, die dieser auf sich genommen zu haben scheint, mögen wir selbst von der rechtlichen Verbindlichkeit absehen, die durch wiederholte Eheversprechungen begründet ist, so ist noch ganz besonders zu bedenken, daß diese ganze leidige Geschichte nun einmal ganz und gar nicht mehr zwischen vier Wänden vertuscht werden kann, weil sie bereits durch die verschiedenen Aufrufe, die ich in den Zeitungen erlassen habe, öffentlich geworden ist. Ihr Herr Bruder ist in Folge dieser gerichtlich unterzeichneten Aufrufe verpflichtet, auf amtlichem Wege von der Sache Kunde zu nehmen, und gegen die Dame einzuschreiten; die Briefe müssen zu den Acten genommen werden, und ich selbst werde nicht umhin können, als Rechtsbeistand der verführten Person auf-

zutreten, wenn sie auf Erfüllung des geleisteten Eheversprechens dringt."

Der Landrath fand den Vortrag seines gelehrten Freunso bündig, daß er nichts dagegen zu erinnern wußte. Heimlich fand er zugleich das größte Vergnügen daran deshalb, weil, wenn Felix genöthigt wurde, der Mlle. Blumenthal seine Hand zu geben, er selbst gegen Dorothea einfach die Achseln zucken und versichern konnte, er wäre ihren Wünschen gern zu Willen gewesen, wenn es ihm nicht unmöglich gemacht wäre.

Der Oberkirchenrath versuchte, ziemlich kleinlaut, einige Einwendungen, die jedoch der Advocat leicht aus dem Felde schlug, und der Landrath vergaß dann nie, beizufügen, daß er ganz derselben Ansicht sei.

„Wer sich das von dem Jungen hätte träumen lassen!" rief der Oberkirchenrath endlich ganz erschöpft aus, — einen gewissen Hang zum Leichtsinn hatte er freilich auch von jeher; aber daß er sich so weit hätte vergessen können, — nein, das hätte ich nimmermehr geglaubt, und wenn mir's ein Erzengel gesagt hätte."

„Hm!" meinte der Landrath, „nimm das doch nicht so streng! Junges Blut, — Studentenblut, — ist leicht aufgeregt. Die jungen Leute wollen jetzt schon in die ganze Staatsverwaltung pfuschen, ehe sie nur einen Begriff davon haben. Ist's da ein Wunder, wenn sie bei Gelegenheit ein wenig in die Bevölkerungspolizei pfuschen, von der sie doch wenigstens allenfalls einen Begriff haben?" Er verschwieg aber, daß Dorothea noch mit weit größerer Entschiedenheit, als sein Bruder, sich darauf verschworen hatte, Felix müsse falsch angeklagt sein.

„Was aber thun?“ klagte der Oberkirchenrath, „was Sie mir vortragen, ſehe ich als richtig ein; Sie ſind in ſolchen Beweisführungen zu wohl bewandert, als daß ich mich Ihnen nicht ergeben müßte. Und den Burſchen ſelbſt, — meiner Treu! den bedaur' ich auch nicht im Mindeſten, wenn er gezwungen wird, B zu ſagen, wo er A geſagt hat. Zu ſeiner Unverſchämtheit fehlte nichts mehr, als daß er auch noch ſeine Augen zu Dorothea erhob, als ob ſo ein Bruder Liederlich auch nach ſolchen Blumen tappen dürfte, die nur für die würdigſten und berufenſten Kenner gewachſen ſind! Nein! Möchte er doch die Suppe auseſſen, die er ſich eingebrockt hat! Ich wollte ihm den beſten Appetit dazu wünſchen. Aber, meine werthen Herren! Bedenken Sie doch, daß es ſich bei der Sache nicht nur um ihn handelt! Ich, — ich ſelbſt werde dabei proſtituirt, auf die gräßlichſte, unerhörteſte Weiſe. Ich bitte Sie, was verlangt man von mir? Ich ſoll dieſe Landfahrerin, — mit allem Reſpect vor dem Herrn Vormund ſei es geſagt, — ich ſoll dieſe höchſt zweideutige Perſon als Schwiegertochter anerkennen? Sie ſchreiben ihr allerhand gute Seiten zu, — mag ſein! Sie ſoll deren noch mehr haben! Mag ſein, daß Sie dadurch in Ihren und andrer Weltleute Augen entſchuldbar oder gar intereſſant erſcheint! Für mich bleibt ſie, was ſie iſt, — eine moralitätswidrige Perſon, eine herumziehende Zigeunerin, eine Delinquentin, die mit dem Abſchaum der Menſchen herumgewandert und für's Geld Künſte macht, eine Perſon, deren Athem mich nicht berühren dürfte, vor der ich ausſpucken müßte. Und eine ſolche ſollte ich mir als Schwiegertochter gefallen laſſen müſſen, ich, der geiſtliche Würdenträger, der Beichtvater des

Fürsten und der angesehensten Familien des Landes, der angesehene Kanzelredner, der stets auf ganz besondere Heiligung des Wandels dringt und deshalb bei einer gewissen Parthei sogar den Ehrennamen eines Pietisten führt! Nein! Da möchte man doch eher aus der Haut fahren! Wie könnt' ich da je noch die Kanzel zu besteigen wagen? Ich kann es nicht thun, und ich werd' es nicht thun!"

Der Advocat zeigte sich jedoch unerbittlich. „Wie Sie wollen," entgegnete er, „ganz, wie Sie wollen. Indessen werden Ew. Hochwürden selbst ganz wohl einsehen, daß der moralische Effect beim Publicum ganz derselbe bleibt, auch wenn Sie Ihre Anerkennung versagen. Der Großvater jenes kleinen Geschöpfchens werden Sie doch sein und heißen, und im Gegentheil ist zu fürchten, daß durch eine ernsthafte Opposition von Ihrer Seite nur noch mehr Lärm und böses Blut in der Sache gemacht, und am Ende ein großer Theil des Publicums, namentlich Ihrer Beichtkinder veranlaßt werden dürfte, die Parthie der Dame als einer Verfolgten zu nehmen."

„Bring' ihn doch nicht aufs Aeußerste!" flüsterte ihm der Landrath mitleidig zu. Der Advocat kehrte sich jedoch daran nicht. „Rede mir nichts drein," sagte er, „wenn ich bitten darf! Ich weiß, was ich zu thun habe, und werde wenigstens offenes Spiel spielen, was Du, mein Bester, *heut'* und gestern nicht gethan hast."

Den Landrath schlug das Gewissen. Der Oberkirchenrath aber schlug die Hände über den Kopf zusammen, in völliger Verzweiflung. „Nun ist er reif," dachte der Advocat, und so fand es sich.

Der geiſtliche Herr nahm ihn bei der Hand und führte ihn haſtig in eine Ecke. „Giebt es,“ fragte er ihn hier ganz leiſe, „giebt es gar kein Mittel, mir den Schimpf zu erſparen?“

Der Advocat ſchien ſich zu beſinnen.

„Ich weiß wohl,“ fing der Andre wieder an, „Sie ſind mein politiſcher Gegner; aber, wie ſehr ich Sie achte, hab' ich Ihnen ja dadurch bewieſen, daß ich meinen Sohn Ihrer Leitung übergab; und unſer Zuſammenſein ſeit geſtern hat mir verbürgt, daß Sie die politiſche Antipathie nicht auf das Privatleben übertragen.“ —

„Wenn nun aber doch etwas der Art der Fall wäre?“ verſetzte der Advocat, ironiſch lächelnd, „wenn wir in einem Punkte Gegner wären, der eben das eigenſte Privatleben betrifft?“

„Sie wollen mir ſagen,“ entgegnete der Oberkirchenrath, „daß ich keine Gefälligkeit von Ihnen zu hoffen habe.“

„Keineswegs,“ erwiederte der Advocat, „ſondern nur, daß ich einen Dienſt nicht ohne Gegendienſt erweiſen möchte. Kurz und offen heraus: wir ſind Nebenbuhler. Eben, wie Sie, bin auch ich geſtern als Freier hier angekommen, und gerade, ehe Sie am Hauſe anfuhren, brachte ich meine Werbung um Dorothea an. Sie ſehen mithin, ich bin der Erſtgekommene und könnte mich auf das Occupationsrecht berufen. Ich will es aber nicht; ich will es Ihnen anheim ſtellen, ob Sie ſich frei dazu entſchließen können, von Ihrer Bewerbung zurückzutreten. Bejahenden Falls glaube ich im Stande zu ſein, das drohende Unheil von Ihnen abzuwehren.“

Dem Oberkirchenrath war es, als ob er den Strick um den Hals hätte und der Henker dicht hinter ihm ſtände. Er

verſuchte erſt, eine verklauſulirte Erklärung abzugeben, die eine gewiſſe Dehnbarkeit beſäße. Allein der Rechtsgelehrte ſchüttelte den Kopf und zuckte die Achſeln. Es blieb endlich nichts Andres übrig; die Zuſtimmung mußte einfach und ohne Vorbehalt gegeben werden, und der Advocat war nicht eher zufrieden, als bis ſie im Beiſein des Landraths wiederholt wurde, der vor Verwunderung auf den Kopf ſtehen wollte.

„Aber, lieber Bruder," bat er, nachdem er wiederholt beide angeſehen und ſich ſinnend das Kinn geſtrichen hatte, — „ſag' mir doch, wie in aller Welt," —

„Das mußt Du dieſen Herrn fragen," warf der Oberkirchenrath verdrießlich hin, und ſetzte ſich in eine Ecke, wo er, Arme und Beine übereinandergeſchlagen, vor ſich hinſtierte.

Ungeſäumt wandte ſich dann der Landrath an den Advocaten. „So darf ich alſo Dich, lieber Freund, bald mit einem noch ſüßeren Namen zu begrüßen hoffen? Du haſt mir da wirklich eine rechte Laſt von der Seele genommen. Wer nur ſowas auch ſo einzufädeln wüßte, wie Du!"

Der Advocat erwiederte jedoch eilfertig: „Davon ſprechen wir noch weiter. Ich bin aber jetzt noch nicht fertig; ich muß wieder zu unſrer allerliebſten Mamſell, die Du ſo artig und beſonders ſo erfolgreich verhört haſt. Unterdeſſen würdeſt Du mich ſehr verbinden, wenn Du Deiner Nichte in meinem Auftrag ſagen wollteſt, ich hätte ihrem Wunſche hinſichtlich ihres Vaters willfahrt." Ehe der Freund antworten konnte, war er entſchlüpft.

Dem Landrath war es gar nicht ganz wohl bei der Sache. Er eilte jedoch, den Auftrag des Rechtsgelehrten zu

beſtellen; da er ſchon vorher entſchloſſen war, den Befehlen des Freundes blindlings zu folgen, und eben jetzt wieder geſehen hatte, welche dämoniſche Macht demſelben zu Gebote ſtand. Freilich that er aber im Eifer etwas mehr, als ihm geheißen war. Denn, indem er den in ſeinem Beiſein ausgeſprochenen Verzicht des Oberkirchenraths an Natalien berichtete, fügte er in verblümter Weiſe hinzu, daß nun, da Felix jedenfalls die Mlle. Blumenthal heirathen müſſe, Dorothea's Schickſal entſchieden zu ſein ſcheine.

Er wartete den Eindruck auf die Mädchen übrigens nicht ab, da er es für ſchicklich hielt, den Bruder nicht lange allein zu laſſen, obgleich dieſer in ſeiner Ungeſelligkeit beharrte. Um nun den Zweifeln über die endliche Entwicklung, die ihn ſelbſt quälten, einigermaßen zu entfliehen, blieb dem Landrath nichts übrig, als mit dem Kinde der Mlle. Blumenthal zu ſchäkern.

Siebzehntes Kapitel.

Felix war aus dem Wirthshauſe weg nach der Förſterwohnung gelaufen, und, da er den Freund nicht zu Hauſe traf, noch ein Stück weit in den Wald hinein ſpaziert.

Es war ihm Bedürfniß, nur auf kurze Zeit wieder zu ſich ſelbſt zu kommen und ſeinem Glücke in die Augen zu ſehen, ehe es ganz mit ihm davonlieſe. Auch körperlich drängte es ihn fort, ſich nach der verwachten Nacht, nach der lang geathmeten Stubenluft wieder friſch zu baden. Er hätte ſein Glück nur halb gefühlt, wenn er ſich nicht in freier Luft hätte dehnen und ſtrecken und für einen Augenblick Alles außer dem geſunden Vollgefühle ſeines Daſeins von ſich werfen können.

Nicht nur das Leid aber, auch das Vergnügen kann ſo überwältigend groß ſein, daß das Herz unwillkürlich den Drang fühlt, ſich ſeinen Feſſeln zu entziehen und mit ſeiner ganzen Wucht in einem andern Gefühle, vielleicht dem entgegengeſetzteſten, unterzutauchen. Es war einer der Frühlingstage, die warm ſind, aber nicht heiter; die Sonne liegt brütend hinter einem Wolkenſchleier, und über all dem jungen Grün, daß ſeine zarten Spitzen in ihrem Lichte baden möchte, liegt eine unendliche Wehmuth ausgegoſſen; die Vögel ſcheinen leiſer, als ſonſt, zu ſingen; es iſt, als ginge ein ſanfter, bleicher

Genius durch die Bäume, den Finger auf dem Munde; auch kein Wind erhebt sich; eine nachdenkliche Stille liegt in der ganzen Natur. Dieser Zauber des Schweigens nahm unwillkürlich auch den glücklichen Wandrer gefangen.

Als er nun schon ziemlich weit gegangen war und von fern her das Glockengeläute vernahm, das heute allein zum Sprechen ein Recht zu haben schien, da fiel auch ihm auf einmal die Bedeutung des Tages auf's Herz, die ihm in der Kirche selbst ganz verschlossen geblieben war. Mit den einfallenden Abendschatten schien ihm rings über den jungen Frühling ein Flor niederzuwallen; es war ihm, als ob jetzt, unsichtbar für die Menschen, leise, leise in der Nacht von den Engeln das Kreuz aufgerichtet würde. Ein Lied fiel ihm ein, das ihm aus früherer Zeit her im Gedächtniß geblieben war, und es that ihm wohl, die Worte sich vorzusagen.

Es ist ein Freund in Noth und Tod
Dem Keiner gleicht an Treue;
Mit jedem neuen Morgenroth
Zeigt er sie uns auf's Neue;
Der ist es, der ein Kindlein ward;
Auf Erden hier zu wohnen,
Und lag in einer Krippe hart,
Die werth war aller Kronen;

Der für uns stritt und für uns litt,
Undankbare Geschwister,
Und zog uns doch zum Leben mit,
Und Keinen je vergißt er;
Der für uns trug Schmach, Hohn und Spott,
Die Dornen statt der Krone,
Und endlich wich von ihm auch Gott,
Der Vater von dem Sohne;

Der für uns ſtarb am Marterholz,
Vom Schächer ſelbſt betrauert, —
Das Kreuz ward unſer beſter Stolz,
Vor dem kein andrer dauert;
Der uns den Tod hat lieb gemacht,
Das Grab zur neuen Wiege,
Und von dem Kreuze durch die Nacht
Erbaut die Himmelsſtiege; —

Ja er, der ſo geſtorben iſt
Für unſere Gebrechen,
Er iſt es, der uns nicht vergißt,
Wenn alle Stützen brechen;
Er, der die Blinden ſehen macht,
Und hören macht die Tauben,
Führt uns auch ſicher aus der Nacht,
Wenn wir nur an ihn glauben.

Ein Balſam tropft für jedes Leid
Aus ſeinen heil'gen Wunden;
Wer ihm den Saum berührt am Kleid,
Getroſt, der muß geſunden.
Trau' ihm, wie ihm mein Herz vertraut!
So wird es vor Dir helle.
Wenn Du ihn rufeſt herzlich laut,
So iſt er gleich zur Stelle. —

Es dunkelte ſchon, als er in's Städtchen zurückkam. Er hörte im Wirthshauſe, daß die Herrſchaften aus dem Schloſſe ſämmtlich noch oben ſeien; er hatte alſo nichts verſäumt. Auch mit dem Förſter traf er es glücklich. Derſelbe war in der Dämmerung erſchienen und hatte ſich ein Cabinet neben der Wirthsſtube öffnen laſſen, weil er ſich ſcheute, ſein abendliches Trankopfer heute öffentlich zu bringen. Felix durfte es kecklich darauf wagen, ihn in ſeiner Einſamkeit zu überraſchen,

und ward wirklich mit Freuden willkommen geheißen. Auch ihm war mit der Verborgenheit des traulichen Winkels gedient, welchen der Förster schon weidlich mit Dampf angefüllt hatte. Zugleich war es ihm angenehm, durch ein in der Wand angebrachtes Fensterchen die Wirthsstube übersehen, und, falls er es ein wenig öffnete, auch hören zu können, was dort vorging.

Für jetzt ließen sich dort nur der Actuar und der verliebte Buchhandlungscommis hören, die sich gegenseitig berichteten, wie sie den Feiertag todtgeschlagen hätten.

„Nichts Lustigeres," sagte der Actuar, indem er sich behaglich dehnte und streckte, „als solch ein Tag, an dem man auch wieder einmal ausschlafen kann, und das unaussprechliche Wort: „Kanzleistunden" als gänzlich in's Reich der Fabel gehörig betrachten darf."

„Da sieht man recht'" sagte der Commis dagegen, „daß Du nicht liebst. Der Liebende kennt ein so nichtssagendes, bärenhäuterisches Vergnügen nicht."

„Gottlob," erwiederte jener, „bin ich meiner fünf Sinne mächtig, und der Himmel bewahre mich vor dem Unsinn, mir irgend einer Gans zulieb jemals nur eine Stunde an meinem gesunden Schlafe abzubrechen! Beklagenswerther, der Du diese Wollust nicht kennst! — Du wachst in der Dämmerung auf; Du hörst Dreiviertel schlagen und willst eben mit einem Fluch aufspringen, um Dich anzukleiden und zur rechten Zeit auf die Kanzlei zu kommen; — da fällt Dir's plötzlich ein, daß heut Feiertag ist, — himmlischer Einfall! Das ist, als ob man Dir mit lauter Eiderdunen am ganzen Leib hinunterstriche. Du legst Dich wieder auf die Seite, ziehst die Decke bis zur Nase herauf, denkst an

Alles, was Du mit der Zeit werden kannſt, bis zum Miniſter hinauf, an Deine luſtigſten akademiſchen Seiten, an den Tarok, den Du heut machen, und den Roman, den Du heut leſen willſt, und ſo dämmerſt Du ſelig wieder hinüber, bis der helle, lichte Tag zu den Läden hereinſcheint und die Glocken auf dem Kirchthurme zu brummen anfangen."

„Himmel!" rief der Andre, „was Ihr ſtudirten Herren doch für faule Leute ſeid! Das wäre nun einem Kaufmann rein unmöglich. Den leidet's nicht in den Federn, ſobald er einmal wach iſt. Er muß gleich heraus, und irgend was geboſſelt haben, wär's auch nur, daß er ſein Zimmer aufräumte, Federn ſchnitte, ſeine beſſeren Kleider bürſtete —"

„Oh!" unterbrach ihn der Actuar, „das thut mir Alles mein Johann; und an Sonn- und Feiertagen muß er mich auch ankleiden. Da reg' ich ſelber keine Hand; da muß ich mein volles Sultansbewußtſein als künftiger Oberamtmann genießen."

„Und wenn man nun vollends," ſagte der Commis ſeufzend, „an dem ſüßen Pfeile blutet, der —, nun, der eben ſo unausſprechlich ſüß iſt, wie könnte es einem da nur einfallen, ſich die koſtbarſte Zeit für ſeine himmliſchen Phantaſieen ſelbſt zu rauben und ſich mit Gewalt zu einem Mehlſacke zu machen? Schlaf! Was man ſo eigentlich Schlaf nennt, das giebt es für den Liebenden gar nicht mehr. Es iſt bei ihm nur eine andere Art von Wachen, eine Art von ſomnambülen Sein, ein Ausruhen auf dem idealen Schooße der Geliebten."

„Den Kukuk auch!" verſetzte der Actuar, „da ruh' ich denn doch lieber auf meiner realen Roßhaarmatratze aus.

Zier' Dich übrigens nur nicht ſo! Ich will wetten, daß Du heute Nacht Deinen Rauſch ſo gut wie ein anderer Chriſt ausgeſchlafen haſt; und ſchwerlich war Dein erſter Gedanke beim Erwachen Deine allerholdſeligſte Fräulein Blumenkohl!"

„Roher Spötter!" zürnte der Andre, „was Du Rauſch nennſt, war nur Ekſtaſe liebender und künſtleriſcher Begeiſterung, und — frag' meine Hausleute! Sie können Dir ſagen, daß ich ſchon am frühſten Morgen meiner Julie mit der Guitarre zugeſungen und mit allem Feuer die Balkonſcene aus dem Romeo declamirt habe."

„Gott ſei Dank," rief der Actuar, „daß ich nicht in Deiner Nähe wohne! Mir hätt' einer meiner Nachbarn ſo kommen ſollen! Mein Johann hätte mir den Laden aufmachen müſſen, und vom Bett aus hätt' ich ihm mit dem Vogelrohr in's Fenſter geſchoſſen. Sag' aber, — wenn Du ſo früh-ſchon auf den Beinen warſt, ſo biſt Du wohl ordentlich, wie es ſich für einen wohlgezogenen Ladenjüngling und Predigt- und Tractätlein-Verkäufer ſchickt, mit dem übrigen Volke in die Kirche gegangen?"

„Was denkſt Du?" entgegnete der Andre, „wer ſich der Kunſt widmen und ſchon nach der erſten Woche ſeinen erſten Verſuch vor den Lampen machen will, der hat wahrhaftig ſeine Zeit nicht geſtohlen! Ausgegangen bin ich, ja, — aber bloß, um bei Julien Fenſterparade zu machen und dadurch meinem Enthuſiasmus einen neuen Schwung zu geben."

„Ei nun!" meinte der Actuar, „gerade für Deine Kunſt hätteſt Du wohl in der Kirche mehr profitiren können. Denn

der theologiſche Paradiesvogel, der heute gepredigt hat, ſoll, wie ich mir habe ſagen laſſen, auf der Kanzel der helle Comödiant ſein. Eben deshalb bin ich auch nicht hingegangen. Denn ich mag das nicht; und wenn ich's haben will, kann ich's im Theater beſſer haben, mit Decorationen und Maſchinerie."

Der Commis wünſchte jedoch, der Freund möchte ſich doch auch nicht zieren; er werde wohl deshalb nicht zur Kirche gegangen ſein, weil er nicht habe aufſtehen mögen.

„Allerdings," ſagte der Actuar, „bin ich liegen geblieben, eben weil ich mir von dem Reſidenzpfaffen nichts verſprach, — und überdies dachte ich mir, unſer Freund, der Vicar, könnt' es übel nehmen, wenn ich einem Andern in die Predigt lieſe. Aber etwas Angenehmeres, ſag' ich Dir, giebt's auch wirklich in der ganzen Welt nicht, als ſo einen ganzen Vormittag in den Federn liegen zu bleiben. Es humpelt die Treppe herauf; Du kennſt den Amtsdiener am Gange. Aha! denkſt Du. Es klopft. Nur auf einen Augenblick, bittet er. — Wird heut' nicht aufgemacht. — Es ſei gleich vorbei, nur was zu unterſchreiben. — Wird nichts gereicht, Sontag! Karfreitag! — Der Herr Landrath ließen höflich bitten. — Morgen wiederkommen! Sonntagsentheiligung! — Mit Genuß hörſt Du den Kerl noch eine Weile draußen auf dem Sand herumſchlurfen. Endlich brummt er: er hat erſt noch Recht; der Landrath iſt ein Leuteſchinder, und humpelt wieder ab. Darauf dreht ſich der Schlüſſel im Schloſſe. Der Johann kommt mit Zeitung und Kaffee. Er reicht Dir eine friſchgeputzte, geſtopfte Pfeife und zündet ſie Dir an, erzählt Alles, was vorgefallen iſt, — und dazu ſchmauchſt Du und trinkſt Du, mit einer

Muße, mit einer Gemüthsruhe, mit einer Wolluſt der ſeligſten Kanzleiſtundenloſigkeit, — daß der Großtürke es Dir nicht zuvorthun kann!"

„Gott im Himmel!" rief der Commis dagegen, wenn man mich zu einem ſolchen Schlaraffenleben zwingen wollte, ich bekäme unter der Decke den St. Veitstanz und führe aus der Haut."

Die Unterhaltung der Beiden ward durch den Eintritt ihres Freundes, des Vicars, unterbrochen, der einen Fremden mit ſich brachte und dieſen mit vieler Emphaſe vorſtellte. „Luſtig, meine Jungen!" ſagte er, „und laßt Euch heut vom Beſten geben! Wer eine extrafeine, weltgebentelte, in allen Sätteln gerechte, intereſſante, diaboliſche Bekanntſchaft machen will, — hier iſt eine, gegen die auch unſer alter Unſchuldsriecher nichts einzuwenden haben wird. Ein Univerſitätsfreund von mir, damals Senior der Rhenanen, nachher Kanonier, Commis, Conducteur, Schreiber, und ſeit neun Monaten Schauſpieler. Haben wir einſt Streiche zuſammen aufgeführt! Nun, Ihr ſollt's erfahren. Aber denkt Euch meine Freude, da ich von der Kanzel zurückkomme, und der Küſter mir ſagt, daß ein Fremder mich zu ſprechen wünſche, der ſchon in der Vormittagspredigt die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen habe, — da nun die Thüre der Sacriſtei aufgeht, und mein Kalinsky auf mich zufliegt, mein unvergleichlicher Kalinsky, mein diaboliſcher Baron, dem die Tugend ein leerer Wahn, und ein Oberkirchenrath ein Mann iſt, der für's Geld ihren Ausrufer macht."

Der Vorgeſtellte bemerkte jedoch hiezu: „Unſer Freund ſpricht gar zu gütig von mir. Er hat, wie es ſcheint, ſeine

alte Kunst noch nicht vergessen, seine Phantasiebilder für die Wirklichkeit zu nehmen."

Während Felix der vorhergehenden Unterhaltung keine Aufmerksamkeit geschenkt hatte, so schien das Erscheinen des Fremden einen bedeutenden Eindruck auf ihn hervorzubringen. „Was?" sagte er, „ist er's? oder ist er's nicht? Er ist's! Da, geh' her, Alter! Sieh' durch's Fenster! Da kannst Du den Burschen sehen, von dessen Streichen ich Dir früher so oft erzählt habe, den angenehmen Taugenichts, den Kalinsky. Wie er aber dazu kommt, hier herumzuspuken? Gieb Acht! Nun geht sicher irgendwo ein Gestank auf."

Mit ungemeiner Verwunderung erkannte der Förster seinen Schützling, den er gekleidet und mit so großer Aufopferung getränkt hatte. Er berichtete dies, sowie die Aufführung des Fremden in der Kirche und am Tische des Landraths, seinem jungen Freunde, der sich höchlich daran ergötzte."

Nicht nur aber die Aufmerksamkeit dieser verborgenen Zuschauer wurde durch den Eintritt des Fremden rege gemacht. Der kunstbegeisterte Commis blickte mit Verehrung auf einen Mann, der ihm als geübter Künstler angekündigt wurde, und in dem er mit der ächten Phantasie eines Neulings ohne Weiteres einen Matador zu vermuthen geneigt war. Dem Actuar dagegen wurde durch die vom Vicar entworfene Schilderung das kriminalistische Ahnungsvermögen in Thätigkeit gesetzt, und die Idee eines Galgenvogels erweckt, den er etwa unter die Klauen bekommen oder dem neuen Pitaval als Beitrag liefern könnte.

Sowohl der Actuar, als der Commis, bemerkten nun aber nicht ohne einiges Entsetzen, daß sie sich schon bisher

nicht ohne Zeugen unterredet hatten. Nicht daß ſie Felix und den Förſter gewahr worden wären; Felix theilte vielmehr ihr eigenes Erſtaunen über den neuen Gaſt, der unvermuthet unter dem Tiſche hervortauchte.

Dieſer war kein Anderer, als der ihm wohlbekannte Meiſter Hannemann, welcher bisher unbemerkt ſchlafend auf der Bank gelegen hatte, nun aber, von der Stimme des Fremden, wie von einer Natter geſtochen, plötzlich auffuhr und mit heulendem Jauchzen wiederholt den Namen Kalinsky ausrief.

Minder angenehm ſchien jedoch Herr v. Kalinsky zu erſtaunen, der vielmehr mit Eins eine ſehr finſtre Miene annahm und unmuthig ausrief: „Welcher Teufel muß mich denn gerade in Deine Atmoſphäre führen, alter Jugendverderber und Seelenverkäufer, der mir zuerſt die diaboliſche Wichſe auf die Stiefel geſchmiert hat? Es ſieht ja faſt gar ſo aus, als hätteſt Du mich durch unſern genialen Knirps da in die Falle gelockt!“

Theophil wies dieſe Verdächtigung mit Empfindlichkeit von ſich. Hannemann dagegen nahm gar keine Notiz davon. Biſt Du da, mein Seelenjunge?“ rief er, „biſt Du's wirklich? Und haſt doch hoffentlich fein Geld mitgebracht? Nun, laß Dir's gut ſein, daß Du da biſt! Wenn wir Dich nur einmal wieder haben, Reißausnehmer, Heimtücker, ſo wird ſich das Weitere ſchon geben. Ich hab' auch immer Deine Parthie genommen, wenn ſie Dich als einen niederträchtigen Galgenſtrick verläſterten, und behauptet, Du würdeſt Dich zur rechten Zeit ſchon wieder ſtellen. Und jetzt iſt ſie eben da, die rechte Zeit. Ja mein allerliebſter Strolch, ich habe

mich nie am Glauben an Deine Menschheit versündigt; ich habe Dir kein Jota an meiner rührenden Liebe und Treue abgezogen, so sehr Du's auch verdientest; und sie auch nicht, ich schwöre Dir's, Deine Friederike auch nicht; — zeitenweis vielleicht ein bischen, — aber im großen Ganzen gewiß nicht. Oh! wie wird sie sich freuen, selbst wenn Du kein Geld mitbringst! Aber, wenn Du Geld mitbringst, doppelt! Nun, und weißt Du's denn schon? Auch Du triffst was an, etwas, das viel mehr werth ist, als Geld und Gut; der Storch hat Dir was gebracht, — einen homunculus! Ich hab' ihn bereits in meinem, und auch in Deinem Namen gesegnet. Geh! blick' nicht finster! Lächle mit Anmuth, wie ich! Zu ändern ist doch nichts. So zeig' denn nur kecklich Dein Entzücken darüber, daß Du Deinen besten Freund und Deine Geliebte wiedergefunden hast, und so ein kleines Engelchen dazu, in Windeln, die Du nicht einmal bezahlt hast!"

„So hör' doch endlich auf alter Schwätzer!" zürnte Kalinsky, „wenn mich denn einmal mein alter Unstern wieder in die Patsche geführt hat, da ich mich eben an meinem eigenen Zopf, wie der Herr von Münchhausen, herausgezogen zu haben meinte, und wenn sich Alles so verhält, wie Du behauptest, — so brauchst Du mir wenigstens meine Empfindungen nicht zu souffliren, alter Lügenvater. Meinetwegen möchtest Du dort sein, wo der Pfeffer wächst!"

„Grob, wie immer!" entgegnete Hannemann, „aber, grob oder höflich, — unsrer Liebe entgehst Du einmal nicht. Und — nenn's doch nicht Unstern, närrischer Junge! Ein Mirakel ist's, ein Zeichen und Wunder, wofür ich zum Dank eine Stunde lang auf Erbsen knieen will. Ja, lieber

Junge, Du mußt mir keine ärgerlichen Namen geben. Ich bin jetzt nicht im Vollmond, ſondern im Neumond. Seit geſtern Abend hat mir's die Unſchuld wieder ganz erſchrecklich angethan, und ich habe höchſt merkwürdige Viſionen und Erſcheinungen gehabt. Darum fürcht' ich mich auch nicht vor dem Freitag, wie andre Chriſten, die dem Landfrieden nicht trauen. Im Gegentheil ich hab' ihn lieb, dieſen Freitag, und meine, daß mir da immer was Apartes begegnen muß, — beſonders an dieſem vornehmſten Freitag, den wir heute haben. Siehſt Du, Junge? Solche kindlichen Geſinnungen ſollteſt Du Dir auch angewöhnen! Irgend einmal muß doch auch der Geſcheiteſte dran glauben!"

„Noch einmal," ſagte Kalinsky, „ich bitte Dich: wenn ich das Bitterwaſſer ſchlucken ſoll, ſo verſchone mich wenigſtens mit Deinem Commentar! Geld bring' ich übrigens keineswegs mit, das kann ich Dir zu meiner Satisfaction ſagen. Und jetzt ein Wort in Gutem: Ich bin nicht hierher gekommen, um mich zu ärgern, ſondern um mich wieder einmal mit guten Geſellen in gute Laune zu trinken. Sag' mir alſo Alles, was ich wiſſen muß, kurz und bündig, ohne Umſchweif! Weiß ich dann, wie ich dran bin, ſo bin ich ſchon der Mann dazu, um mir's wieder aus dem Sinn zu ſchlagen. Mach zu! Flink!"

„Mit Vergnügen!" entgegnete der Alte. „Daß Du uns, d. h. mich und meine Tochter oder wenigſtens Quaſitochter aus H. entführt, zum Comödiantenweſen verführt und dann ſchmählich verlaſſen haſt, weißt Du ſelbſt am Beſten. Wir haben ſeitdem unſere Kunſtreiſen fortgeſetzt; es war wirklich eine Kunſt, ſo zu reiſen, nämlich ohne Paß und ohne Geld.

Beifall hatten wir übrigens viel, auch einige Anfälle von Wuth über Dich, nebst mehreren Zufällen und Umfällen. Herumgekommen sind wir so ziemlich, — zwar nie auf einen grünen Zweig, haben uns aber doch mit Talent und Humor immer leidlich durchgebracht. Der Herr Vormund hielt es für nöthig, uns mit einer Art von nobleren Steckbriefen in allen Zeitungen zu verfolgen; darum mußten wir von Zeit zu Zeit dran denken, unsere Namen zu verändern, weshalb wir es auch noch nicht zu einem berühmten Namen bringen konnten. Gegenwärtig übrigens schreiben wir uns Julie Blumenthal. Gemäß den interessanten Umständen, in die Du uns höchst unberufener Weise versetzt hast, mußten wir aus dem Fach der Liebhaberinnen allmälig in das der zärtlichen, und später der edlen Mütter übergehen. Endlich mußten wir ganz vom Schauplatz abtreten, um der Natur ihren Tribut zu entrichten; und dazu ersahen wir uns dieses Nest, weil unsre Truppe hier nach den Feiertagen zu spielen wieder anfangen will. So schlecht das Nest ist, haben wir doch außer einigen schönen Seelen, die sich in uns durch die Fensterscheiben verliebten, auch einige reelle Gönner erworben, und uns daher mit einiger Ruhe niederlegen können, um Dich mit Deinem Ebenbilde in Miniatur zu beschenken. Das ist nun glücklich abgemacht, und wir hoffen, Du werdest Deine betreffenden Pflichten erfüllen, ohne daß wir Dich verklagen müssen. Uebrigens ist der Herr Vormund hier und, wie es scheint, sehr geneigt uns einen Schabernack zu spielen. Ich hab' ihn aber tüchtig abgetrumpft, und es fällt ihm sicherlich nicht ein, in unsrer Julie Blumenthal seine Friederike Knörzer zu suchen."

Zunächſt wandte ſich jetzt die Aufmerkſamkeit Aller zu dem jungen Buchhändler, welcher während der Berichterſtattung des alten Hannemann ſichtlich immer bläſſer geworden war und jetzt nahe daran ſchien, vom Stuhle herunter zu ſinken. Der Actuar und der Vicar ſprangen ihm bei. Man rieb ihm die Schläfen mit Waſſer, rief nach Eſſig, und hielt ihm unterdeſſen Wein unter die Naſe. Der Zufall ging indeſſen unſchädlich vorüber, und es löſte ſich nur ein tiefer, herzbrechender Seufzer aus dem tiefſten Innerſten des Jünglings los. „O Julie!“ ſtöhnte er, „ſo ſchnöd' konnteſt Du mich täuſchen!“

„Tröſte Dich!“ begütigte ihn Theophil, „und wenn Du's verſtehen kannſt, ſo lies in Hegels Phänomanologie das Kapitel: Der Betrug und die Sache ſelbſt!“

Herr v. Kalinsky dagegen warf einen ſehr ſprechenden Blick auf den Commis und ſofort auf Meiſter Hannemann. „Man hat ſich ohne mich zu behelfen gewußt?“ ſchien der Blick zu fragen. Hannemann antwortete aber mit einem ſcurrilen Grinſen, indem er verächtlich die Naſe rümpfte! „Verkenne doch dieſe ſchöne Seele nicht, die aus lauterer unausſprechlicher Herzensneigung über den Ladentiſch hinaus auf die Bretter voltigirt iſt! Und jetzt, — wie Du ſelbſt geſagt haſt, — weg mit allen Grillen und Fratzen! Laßt uns trinken und lachen! Wozu hätten wir ſonſt Gurgel und Zwerchfell? Hinauf kannſt Du jetzt doch nicht. Die ganze Sippſchaft aus dem Schloſſe iſt droben, wie ich mir habe ſagen laſſen, um Deinen homunculus zu taufen und aus der Taufe zu heben, wobei ſie denn hoffentlich auch die Pathenverehrung nicht vergeſſen werden.

„Recht ſo!“ ſagte Kalinsky, „nur Ein Punkt muß erſt noch abgemacht ſein, ehe Du weingrün wirſt. Da ich jetzt doch einmal in Familienrelation mit Dir treten ſoll, ſo will ich ein für alle Male wiſſen, ob es eine wirkliche, oder nur, wie Du zu ſagen pflegſt, eine Quaſi-Familienrelation iſt?“

„Ah, pah!“ murrte der Alte, „wer wird ſo naſeweis ſein? Und was ſoll's denn? Ein Stipendium für Deinen homunculus wirft's doch nicht ab. Laß mich ungeſchoren! Lüfte das verſchleierte Bild zu Sais nicht!“

Da jedoch der Andre ihm heftiger zuſetzte, ſo ſprang er verdrießlich auf, zog ihn in eine Ecke, und ziſchelte: „Meinetwegen denn, — wenn Du jetzt wirklich bei uns bleiben und Deine Schuldigkeit thun willſt, ſo iſt's am Ende beſſer, Dir reinen Wein einzuſchenken. Höre denn! Die Mutter der Friederike war eine zu ihrer Zeit ſehr gefeierte Schauſpielerin, von guter Familie, aber den Ihrigen entlaufen, und darum ganz ſich ſelbſt überlaſſen. Schön war ſie, wie ein Engel, oder auch nicht wie ein Engel, ſondern etwas menſchlicher, lebhaft, feurig, und weder geheimthueriſch, noch geizig. Ich war damals noch ein höchſt hoffnungsvoller Jüngling, der Studirens halber ſich bereits im ſechſten Jahre auf der Hochſchule befand; eben zu der Zeit ſtudirte dort auch der Advocat, d. h. er ſtudirte wirklich. Aber in Einem Punkte begegnete ſich unſer Geſchmack; wir huldigten beide der Schönheit, und waren gerade bei Deiner Frau Schwiegermutter Nebenbuhler, ohne es zu wiſſen. Als ſie ſich nun auch für einige Zeit in's Privatleben zurückziehen mußte, ſo zweifelte ich keinen Augenblick daran, daß ich der Componiſt ſei, der dieſe Pauſe vorgeſchrieben habe. Aber mit der ganzen feinen

Spürkraft, die mir eigen iſt, kam ich alsbald dahinter, daß auch dem geiſtreichen jungen Rechtsgelehrten das Gewiſſen ſchlage, und — ich müßte nicht Hannemann ſein, wenn ich das nicht nach Kräften ausgebeutet hätte. Ich ſtellte mich mit meiner ganzen Beſcheidenheit in den Hintergrund, und ließ meinem Nebenbuhler die Ehre, mein Töchterchen aus der Taufe zu heben und die Sorge für ſeine leibliche und geiſtige Entwicklung zu übernehmen. Allerdings hat er den Landfrieden nie recht getraut; denn er iſt bekanntlich auch nicht auf den Kopf gefallen. Aber er zog es vor, zu ſchweigen, wahrſcheinlich aus Zartgefühl für Deine Frau Schwiegermutter, für die es ehrenvoller war, mit ihm herumgetragen zu werden, als mit mir. Auch wär' ich ja ein ſehr ſchlechter Vater geweſen, wenn ich meiner Tochter nicht eine ſo vortreffliche Erziehung herzlich gegönnt hätte, wie ſie ſolche ohne mein Zuthun erhielt. Daß Einen aber doch der Teufel ſo reiten kann! Mit der Zeit kount' ich's doch nicht laſſen, mich an ſie zu drängen; je ſchöner ſie heranwuchs, um ſo mehr ſtach mich der Kitzel, die Stimme des Bluts in ihr erwachen zu ſehen. Hätt' ich doch zugewartet, bis der gütige Vormund ſie vollends durch eine gute Parthie glücklich verſorgt hätte! Aber ſo iſt der Menſch in ſeiner Dummheit! Da konnt' ich mich denn nicht gedulden, und, als nun die Stimme des Bluts erwachte, d. h. als der angeerbte Hang zum Leichtſinn an der Kleinen hervorbrach, da mußt' ich in meiner blinden Zärtlichkeit noch hirnlos genug ſein, dieſen Hang in ihr zu nähren, ihr den Kopf zu halten, ſie gar noch gegen den Vormund aufzuhetzen, wenn er ihr vorſichtig den Korb höher hing. Nun, die Strafe kam auf dem Fuß nach, als ſich der

vortreffliche Herr von Kalinsky als Schreiber bei dem Vormund verdingte und der unschuldigen Friederike dieselben Schreibstunden gab, die ich einstens ihrer Mutter gegeben hatte."

„Das ist bitter," sagte Kalinsky dagegen, „der Herr Vormund wird jetzt wenig Lust mehr haben, seine Quasivaterschaft an uns fortzusetzen, wenn er nicht etwa im Sinn hat, uns die Schattenseite davon fühlen zu lassen, nachdem wir ihm die Lichtseite verklext haben. Bei alledem aber hat er mich heute doch auf dem Schlosse gar nicht ungnädig angelassen." —

Hannemann machte große Augen. „Nun ja," — fuhr Jener fort, „ich erzähle das nachher, wie ich auf's Schloß kam. Genug, ich lief ihm dort in die Hände; Du magst Dir denken, wie mir war, — gerade, als ob ich eben wo in ein Asyl hineinschlüpfen wollte, und unversehens legte mir ein großer Hofhund freundschaftlichst seine Tatzen auf die Schultern. Aber, wie gesagt, er war sehr gnädig; er wollte über gewisse Geschichten ganz hinwegsehen, wenn ich ihm nur den Aufenthaltsort seiner Pflegtochter anzeigen könnte, der er wichtige Mittheilungen zu machen habe."

„Hm!" meinte der Alte, sich hinter den Ohren kratzend, „es war doch wohl gut, daß Du das nicht konntest. Denn wer weiß —? Ich traue dem feinen Herrn nicht. Die Mittheilungen könnten für Unsereins ein wenig verfänglich ausfallen. Er hat mir gestern das Vögelein schon ein wenig pfeifen lassen. Aber komm jetzt! Ich habe meinen armen Schlund ganz ausgetrocknet. Laß uns fidel sein, so lang' wir können!" —

Der Verliebte hatte ſich indeſſen wieder erholt, und war namentlich von Theophil angeſtachelt worden, daß er ſich doch ja vor dem diaboliſchen Baron keine Blöße mehr geben ſolle, da dieſer jetzt ohne Zweifel ſich wieder an die Spitze der Truppe ſtellen würde. Während aber Theophil und ſeine Freunde von der geheimen Unterredung Kalinsky's mit ſeinem Schwiegervater nichts gehört hatten, ſo war dieſelbe zufällig ganz nahe an dem Fenſterchen, das in's Nebenzimmer hineinging, vorgefallen, ſo daß Felix kein Wort davon verloren hatte.

Sowie nun Kalinsky wieder zu der Geſellſchaft trat, wurde er ſogleich mit Fragen beſtürmt, ob er demnächſt hier auftreten werde? Der Commis beſchwor ihn darum mit der Beeiferung eines Neulings, der unter den Auſpicien eines Routinirten ſeine Sporen zu verdienen wünſcht; mit Herzklopfen flocht er die Bitte um Engagement dazwiſchen. Auch Theophil hatte ein beſonderes Intereſſe dabei; er wünſchte ein blutiges Trauerſpiel, daß ihm alle deutſchen Theaterdirectionen mit gewohnter Unempfindlichkeit zurückgeſchlagen hatten, durch die Vermittlung des Freundes wenigſtens auf die wandernde Bühne gebracht zu ſehen. Aus dem Actuar ſprach das allgemeine Unterhaltungsbedürfniß eines Kleinſtädters, dem ein Devrient oder Seydelmann aus demſelben Grunde willkommen iſt, wie ein Rudolph Knie, oder eine Bande engliſcher Reiter, oder eine Truppe tanzender Hunde, oder ein Flohbändiger oder irgend Jemand, der ihm in die troſtloſe Wüſte des Kanzleilebens die kleinſte Oaſe hineinzaubert. Nur Hannemann, der das bedeutendſte Privatintereſſe dabei hatte, den unſtäten Wandervogel feſtzuhalten, ſprach ohne

Rückſicht darauf ſeine innerſte Herzensmeinung darüber aus, daß es eine unverantwortliche Sünde von ihm wäre, wenn er nicht beim Theater bleiben wollte, wofür er einen Beruf habe, wie Wenige.

„Ich wollte wohl," ſagte er, „daß mir in meiner Jugend ein vernünftiger Mann ernſtlich zugeredet hätte! Ich fühl's, daß aus mir was geworden wäre. Aber ich dünkte mich zu vornehm, und war zu faul. Jetzt könnt' ich ein Stern erſter Größe ſein, — aber ſo geht's: wenn man könnte, will man nicht; und wenn man will, kann man nicht mehr. O ich ſag' Dir, blutige Thränen möcht' ich oft in meinem Souffleurkaſten drunten weinen, wenn ſie da droben ſo ohne Sinn und Verſtand herumhanthieren und ſich von ebenſo blöden Thoren dafür beklatſchen laſſen, und unſre Burſchen ſind noch nicht einmal die ſchlimmſten; auf den Hoftheatern, wo ſie jetzt die Sache ſo kanzleimäßig treiben, iſt's noch viel unausſtehlicher, — der Eine macht den Pfarrer, der Andre macht den Hanswurſt; aber von der Darſtellung eines Menſchen, die aus dem Leben gegriffen, aus dem Vollen geſchnitten wäre, iſt keine Rede. Sieh, Junge! Das kannſt Du machen, und ich könnt' es auch machen, wenn ich jetzt nicht zu alt und zu ſteif wäre. Aber bleib' nur um Gottes Willen dabei! Laß mich in Dir neu aufleben! Ich will Dir ſouffliren mit feurigen Zungen. Ein Cäſar muß doch noch in meiner Familie ſein, wenn auch nur ein Couliſſencäſar!"

„Närriſche Jungen!" erwiederte Kalinsky, „was wollt Ihr denn, daß Ihr mich erſt ermahnt? Hab' ich nicht heute der löblichen Einwohnerſchaft, nämlich demjenigen Theile derſelben, der in die Kirche zu gehen pflegt, bereits das aller-

vortrefflichſte Schauſpiel gegeben? Und hab' ich nicht im Schloß droben vor dem allerhochwürdigſten Biſchof, oder was er ſonſt iſt, einen jungen Theologen, der als verlorener Sohn heimkehrt, ſo gut geſpielt, daß ich eine Anſtellung im Schulfach ſchon ſogut, wie in der Taſche habe?"

„Das Gleichniß," bemerkte der Vicar, „möchte ſich doch mein Vater verbitten. Denn Träber haſt Du wenigſtens nicht zu eſſen bekommen."

„Gewiß nicht," ſagte Kalinsky, „vielmehr höchſt vortreffliche Stockfiſche. Und dieſe Stockfiſche, ſowie dieſen Paletot, und dieſe Flözerſtiefel mit Poſtknechtsſporen verdanke ich einem ehrlichen Kauz von Förſter, der mich, ohne es zu ahnen, zu meiner Gaſtrolle in der Kirche veranlaßt und mich zum Eſſen mitgenommen hat. Ein braver Mann das, von dem ich leider nicht mehr zu ſagen weiß. Denn er mag juſt ſoviel Grütze im Kopf haben, als die Stockfiſche, die er mir hat eſſen helfen; wenigſtens war er über Tiſch ebenſo ſtumm, wie dieſe. Ich will ihn aber zum Dank gleich in der nächſten Woche auf's Theater bringen, wie er leibt und lebt, — und zwar in ſeinen eigenen Stiefeln."

Theophil und ſeine Genoſſen nahmen dieſe Zuſage mit höchlichem Ergötzen auf. Dagegen ergrimmte der ehrliche Förſter im Nebenzimmer gewaltig. Er holte mit geballter Fauſt aus und hätte unfehlbar damit ſo derb auf den Tiſch geſchlagen, daß ſeine Anweſenheit verrathen worden wäre, wenn ihm Felix nicht vorſorglich den Arm gehalten hätte, ſo daß er das lebende Bild eines hammerſchwingenden Cyklopen abgab. „Sei ruhig, Alter!" ſagte er, „dieſem Schickſal entgeht Keiner, der ſich mit dem Comödiantenvolk

einläßt. Undankbar ſind ſie Alle, und lachen noch dazu. Ich kann auch davon reden. Aber laß gut ſein! Wer's einmal weiß, der hütet ſich ein ander Mal."

„Du haſt gut reden," murrte der Förſter, „aber was gilt's? Du applaudirſt doch am Ende mit, wenn mich der Kerl auf's Theater bringt. Wenn ich nur wenigſtens meine Stiefel nicht dazu hergegeben hätte! Ich ſag' Dir aber: ich nehm' alle meine Hunde mit in die Comödie, und, wenn er's wirklich probirt und mich nachmacht, ſo hetz' ich ſie alle mit einander auf's Theater, daß ſie ihn in Fetzen reißen."

Felix beſchwichtigte ihn jedoch mit der Verſicherung, daß er den Kalinsky gut kenne, und daß er ſchon Mittel habe, um ihn kirre zu machen.

Kalinsky gab indeſſen, zum weidlichen Ergötzen ſeiner vom Wein bereits angegriffenen Zuhörer, die ganze Geſchichte ſeines Beſuchs in der Kirche und im Hauſe des Landraths preis. Er geſtand dabei, daß er allerdings aus dem Grunde ſo vortrefflich ſeine Rolle geſpielt habe, weil es ihm im Augenblicke völliger Ernſt damit geweſen ſei. „Ihr habt aber ganz Recht," ſagte er, „das war Unſinn. Ohne Zweifel hat mich nur der Hunger dazu getrieben. Wenigſtens kam ich bei Tiſch, als nach und nach mein Magen zu knurren aufhörte und das Vollgefühl meines Daſeins mich wieder zu durchdringen anfing, mir ſelbſt in meiner tugendhaften, zerknirſchten Hungerleiderrolle immer lächerlicher vor, und bald ging mein Sinnen und Trachten nur noch dahin, die ehrenwerthe Geſellſchaft auf's Korn zu nehmen und mimiſche Studien an dem Einen nach dem Andern zu machen."

Theophil war darüber ſehr erfreut, und forderte ihn auf.

eine Darstellung seines Vaters zum Besten zu geben, worin ihm denn auch Kalinsky sogleich zu Willen war. Weniger dagegen war er davon erbaut, als der Schauspieler, einmal im Zuge, auch Natalie höchst treffend copirte, und zwar gerade in der Weise, wie sie über Tisch die poetische Sendung Theophils empfangen und verhöhnt hatte. Der unbarmherzige Mimiker erließ ihm keinen pikanten Zug, keinen boshaften Stich, und der Beifall der Uebrigen befeuerte ihn nur noch mehr.

„Es ist doch ein Teufelskerl," sagte im Nebenzimmer der Förster, der die größte Freude daran hatte, wie die Andern lächerlich gemacht wurden, „Alles ganz nach der Natur, sag' ich Dir; ich war ja selber dabei."

Immer mehr kam die alte Lust zu seinem Berufe wieder über den Schauspieler. Fast wider sein Wissen und seinen Willen schüttelte der unterdrückte Genius in ihm wieder seine Schwingen. Schon ließ er zwischen dem Landrath und Natalien durch auch den Oberkirchenrath und den Advocaten reden; dann flocht er auch noch die Jungfer Rike Brändle mit ihrem holperichten Organ ein, und in Pausen des Gesprächs, das er immer lustiger durcheinander laufen ließ, stellte er das selig hingebende Kauen des Försters so natürlich vor, daß allen Zuhörern unwillkürlich die Eßlust rege wurde.

Während nun Theophil seinen Groll über die Verhöhnung, die ihm widerfahren war, kaum zu verbeißen vermochte, ergötzte es Felix ungemein, den Förster zu beobachten, wie er in behaglichster Neugierde Augen und Ohren aufriß und an der Darstellung, soweit sie ihn selbst betraf, nicht den

geringſten Anſtoß zu nehmen ſchien. Er hatte ihn nur zu beſchwichtigen, daß er nicht in lautes Lachen ausbrach. Er ſtrich ſich ſchmunzelnd das Kinn, rieb ſich die Hände an den Schenkeln, und — man konnte wohl ſagen — er ſchwitzte vor Vergnügen.

„Da haſt Du's ja nun," ſagte Felix. „Schade daß Du Deine Hunde zu Hauſe gelaſſen haſt."

„Ah, geh doch!" verſetzte der Förſter, „ſo laß' ich mir's ſchon gefallen. Das iſt ein Staatskerl, der! Dem geh' ich immer drein. Und meinen alten grünen Frack ſoll er nun erſt auch noch haben!" —

Felix hätte dem improviſirten Schauſpiel gern noch länger zugeſehen. Aber eben trat eins von den Mädchen des Wirths herein, um ihm zu melden daß er doch ſogleich zu den Damen hinaufkommen möchte. Dem Mädchen war aufgetragen, ihn ſelbſt hinaufzuführen, damit er ja das rechte Zimmer nicht verfehle. Er ſagte aber: „Ich weiß ſchon! Geh' nur, Kind! Ich verſtehe ſchon. Ich muß mich ſtellen, als ob ich eben von der Reiſe käme. Das Mädchen ſchlüpfte ſchüchtern davon. Er ſetzte den Hut auf, warf den Mantel des Förſters um, und ſchritt ebenſo gewichtig die Treppe hinauf, als er vorhin ſachte heruntergehuſcht war.

Achtzehntes Kapitel.

Wirklich trat er nun, anſtatt bei den Mädchen, in dem Zimmer ein, worin ſich der Landrath und der Oberkirchenrath aufhielten.

Seinen Vater, der noch immer mißmuthig in der Ecke ſaß, bemerkte er erſt nicht. Dagegen ſchritt er auf den Oheim mit herzlichem Gruße zu, angebend, daß er eben im Schloſſe oben angekommen und von der Jungfer Rike Brändle hierher gewieſen worden ſei, wo er zu ſeinem großen Erſtaunen auch ſeinen Vater und ſeine Schweſter antreffen werde.

Er war jedoch ſehr betreten, als der Oheim, der ihn ſonſt als ſeinen Liebling zu behandeln pflegte, ſeinen Gruß ſehr verlegen aufnahm. Sollte ich verrathen ſein? dachte er. Jetzt ward er ſeinen Vater gewahr, und begrüßte auch dieſen, ſchon mit geringerem Zutrauen.

Der Oberkirchenrath aber ſprang unwillig auf. Es war ihm eben recht, irgendwo ſeinen Zorn auslaſſen zu können. Auch vermochte Natalie, die aus dem Nebenzimmer herauseilte und die ſträubende Dorothea hinter ſich herzog, dem Ausbruch nicht mehr vorzubeugen.

„Der Vater," donnerte der Hochwürdige, „bedankt ſich für den geheuchelten Gruß ſeines ungerathenen Sohnes. Er weiß Alles. Man kann ihm keinen blauen Dunſt mehr vor-

machen. O nur still! Ich kenne mich aus. Man will weder zu mir noch zu meinem Bruder. Dort hinein will man, zu der Künstlerin, zu dem Tugendspiegel, zu der reisenden Venus, zu der Zigeunerin. Man gehe nur! Man stelle sich nicht verwundert, oder gar entrüstet! Der Theaterzorn verfängt bei uns nicht. Wir verachten das."

Eben wurde auch der Advocat durch die unvermuthete Ankunft seines jungen Freundes herbeigezogen. Er trat mitten unter der Predigt des Oberkirchenraths herein, und übersah die Lage mit raschem Blick. Den Mädchen winkte er begütigend zu, daß sie ihn vertrauensvoll machen lassen möchten. Sie sahen denn auch schweigend, doch mit Herzklopfen, der Entwicklung zu.

Sobald nun der Oberkirchenrath schwieg, verständigte der Advocat den jungen Mann eilig, daß ein Verdacht auf ihm ruhe, den er allein zerstreuen könne. „Haben Sie diese Briefe geschrieben?" fragte er.

Felix bejahte die Frage, und Alle, die ihm wohl wollten, erschraken auf's Neue. Die Hebamme ließ die Augen funkelnd herumlaufen. Dorothea wollte vor Scham in den Boden sinken.

Der Advocat ließ jedoch Keinem Zeit zur Besinnung. „Sonderbar!" sagte er, „aber wir müssen der Sache auf den Grund kommen. Wir wollen sogleich das unverwerflichste Zeugniß erheben. Ich werde die Thür offen lassen. Sie mögen Alle zuhören!"

Alsobald nahm er Felix bei der Hand und führte ihn in's Zimmer der Schauspielerin. „Hier," sprach er vernehmlich, „bringe ich Ihnen den Felix, welcher die Briefe geschrie-

ben hat. Sagen Sie, Friederike! Ist dieser der junge Mann, der Sie entführt und Ihnen die Ehe versprochen hat, den Sie lieben, und den Sie als den Vater des hier befindlichen Kindes bezeichnen?"

Eben so vernehmlich hörte man die Schauspielerin ein sehr bestimmtes Nein aussprechen, dem aus ihrem, wie aus Felix Munde ein heiteres Lachen folgte.

Die Beiden traten wieder heraus, und der Advocat zog die Thür hinter sich zu. Dorothea's Antlitz war himmlisch verklärt. Natalie wollte dem Bruder an den Hals fliegen. Vater und Oheim wußten nicht, was sie denken sollten. Die Hebamme biß die Lippen zusammen.

Aber, ehe man sich's versah, war Felix aus der Thüre entschlüpft, und Alle sahen sich verwundert an, selbst den Advocaten nicht ausgenommen, dem wenigstens die Briefe unerklärlich blieben. Er trat zu Dorothea und flüsterte ihr ermunternd zu, was dem Landrath einigen Trost gab, da er hoffte, dies werde der Anfang einer Liebeserklärung sein, die ihn in die Ständeversammlung bringe.

Es dauerte nicht lange, — so ging die Thür wieder auf, und Felix trat ein, begleitet von zwei Personen, deren eine der Gesellschaft aus dem Schlosse gut bekannt war, — Kalinsky und Hannemann.

„Herr Felix von Kalinsky," stellte der Advocat den Erstern vor, „Schauspieler im Fach der Intriguants, früher alles Mögliche, namentlich auch Schreiber bei mir, Busenfreund des Herrn Vicars Gottlieb oder Theophil Arnstein, der sich auch des besondern Wohlwollens seines hochwürdigen Herrn Vaters zu erfreuen hat, — und hier Herr Hannemann, durch

den Ruf hinlänglich bekannt. Nur zu, meine werthen Herren! Die gute Friederike erwartet Sie sehnlich."

Damit öffnete er die Thür zu Juliens Zimmer, durch welche die Beiden verschwanden. Ein Schwall von zärtlichen Ausrufungen und theatralischen Herzensergießungen ließ keinen Zweifel übrig, daß jetzt der Rechte gefunden sei.

Jetzt erst stürmte Natalie mit ungetrübter Freude auf den geliebten Bruder hinein, dessen Augen voll zärtlicher Wehmuth auf Dorothea ruhten. Der Oberkirchenrath war noch ganz verblüfft über die Enttäuschung, die er hinsichtlich seines Zerknirschten erfahren. Der Landrath wußte nicht recht, sollte er sich über die Freisprechung seines Neffen freuen oder betrüben, weil derselbe jetzt nicht mehr verpflichtet war, die Mlle. Blumenthal zu heirathen. Er stammelte eine Entschuldigung, in der ihn jedoch der Advocat mit der Frage unterbrach: „Wie ist's denn nun aber mit den Briefen?"

Felix, der schon gar nicht mehr an die Geschichte gedacht hatte, sah verwundert auf, und erklärte in aller Kürze lachend: „Nun, das war sehr einfach ein Streich, den mir meine Gutmüthigkeit gespielt hat. Ich mochte den Kalinsky immer gern leiden und war ihm, da er sich mir stets dienstfertig erwies, einige Verbindlichkeiten schuldig geworden. Er machte sich dafür auf seine Weise bezahlt, indem er mich bat, seinen Secretair in einer Liebesangelegenheit zu machen, in welcher gerade seine Handschrift nicht figuriren dürfe. Ich ließ mich beschwatzen, und, nachdem ich einmal angefangen hatte, wollte und durfte ich ihn nicht stecken lassen, so sehr mir die Sache zuwider war. Ich hatte absichtlich nie wissen wollen, um welche Person es sich handle. Als nun Kalinsky mit Ihrer

Pflegetochter entflohen war, konnte ich freilich nicht anders glauben, als daß ich unwiſſend an meine eigene Hausgenoſſin geſchrieben habe. Wie hätt' ich aber vermuthen ſollen, daß ich eben dieſe in der Julie Blumenthal wieder finden würde?"

„Dieſe Namensverwechſelung," ſagte der Advocat, „die freilich eben nur der Furcht vor meinem gerechten Unmuth entſprang, hat auch mich irre geführt. Indeſſen bin ich ſehr froh darüber, daß mir der Zufall beide Flüchtlinge in die Hände geführt hat, nachdem meine Aufrufe in den Zeitungen fruchtlos geblieben waren. Denn ich habe für Friederiken eine Erbſchaft erhoben, durch die ſie ein ſorgenfreies Leben gewinnt, die ich übrigens vorläufig ſelbſt für ſie verwalten will, bis es Herrn von Kalinsky gelungen ſein wird, eine Anſtellung bei einer ſtehenden Bühne zu finden."

Felix zog den Advocaten einen Augenblick bei Seite, um ihm die Aufſchlüſſe über Hannemanns Verhältniß zu Friederiken zu hinterbringen, zu deren Zeugen ihn ungeſucht der Zufall gemacht hatte. Der Advocat verſicherte ihn jedoch lächelnd, daß er hierüber längſt durch Friederikens Mutter ſelbſt in's Klare geſetzt ſei, und nur aus dem Grunde keinen Gebrauch davon gemacht habe, um dem Meiſter Hannemann allen Einfluß auf das Mädchen abzuſchneiden. „Freilich," ſetzte er hinzu, „hat die Macht des Bluts denn doch meiner Vorſicht den Rang abgelaufen; und ich erfahre heute nicht zum erſten Mal, daß der Verſtand die Welt nicht allein regiert, — ein bischen indeſſen doch, wie ſie ſogleich ſehen werden."

Der Oberkirchenrath näherte ſich nun ſeinem Sohne und entſchuldigte die vorige rauhe Anrede. Da er aber niemals

ganz Unrecht haben konnte, so berief er sich theils auf den falschen Schein, den Felix nach seinem eigenen Geständnisse durch seine leichtsinnige Gutmüthigkeit verschuldet habe, theils darauf, daß kurz zuvor sein Gemüth durch anderweitigen Verdruß heftig aufgeregt gewesen sei.

Zu dem Advocaten sich wendend, sagte er darauf, mit finstrer Miene: „Es will mir in der That nach und nach vorkommen, mein verehrter Herr, als seien Sie vorhin nicht allzu aufrichtig mit mir umgegangen. Denn zu der Zeit, als Sie eine gewisse Unterhandlung mit mir eingingen und mir ein gewisses Versprechen abzudringen wußten, war Ihnen ja wohl das wahre Verhältniß der Sache bereits bekannt, und es gefiel Ihnen, mich mit Vorspiegelungen zu schrecken, deren Ungrund Ihnen wohl bewußt war."

„Mit Nichten," versetzte jedoch der Advocat, „wenn ich auch immerhin, sobald ich sie selbst gesehen hatte, über die persönlichen Verhältnisse der Schauspielerin nicht im Zweifel sein konnte, mithin auch wußte, daß nicht Ihr Herr Sohn, sondern jener Zerknirschte ihr Entführer sei, so blieben ja doch jene Briefe für mich eben sowohl ein Räthsel, als für alle übrigen Anwesenden. Es kommt ja auch sonst vor, daß eine und dieselbe Dame verschiedene Liebhaber hat, und — wer stand dafür, daß der wirkliche Entführer nicht etwa der bloße Handlanger dessen war, der die Briefe geschrieben hatte? Den Vorwurf der Perfidie darf ich daher ohne Weiteres zurückweisen. Wenn ich mich aber allerdings einiger erlaubten Vortheile bedient habe, um ein Versprechen zu erlangen, das man mir gutwillig wohl nie ertheilt haben würde, so werden Ew. Hochwürden eine kleine Dosis Schlauheit bei einem Ad-

vocaten nicht übel nehmen, deſſen Beruf es iſt, Proceſſe zu gewinnen."

Der geiſtliche Herr hatte ſich unterdeſſen gefaßt, und ſagte in milderem Tone: „Geſchehenes iſt nun freilich nicht ungeſchehen zu machen. Genießen Sie denn immerhin Ihres Triumphs! In Verſchlagenheit mit einem Advocaten zu wetteifern, iſt ja nicht die Sache eines frommen und einfältigen Dieners der Kirche!"

„Zu meiner Genugthuung," verſetzte jedoch darauf der Rechtsgelehrte, „ſollen Sie mir jedoch das Zeugniß ausſtellen, daß ich wenigſtens in Uneigennützigkeit hinter einem frommen Chriſten nicht zurückſtehe. Sie glauben, ich habe den Proceß für mich gewonnen. Nein, hochwürdiger Herr. Ich trete meine wohlerworbenen Rechte hiemit feierlichſt an meinen werthen Zögling, Ihren Herrn Sohn ab, der hiemit, wenn ich nicht irre, ebenſo vollkommen einverſtanden iſt, als die liebenswürdige Dorothea."

Lebhaft ergriff Felix die Hände der Geliebten, deren Augen von Freude leuchteten, und ſah bittend ſeinen und ihren Vater an. Nicht minder tief und freudig bewegt, als die Beiden, war aber Natalie, welcher der Freund nun ſo ſchön gerechtfertigt gegenüberſtand, daß ſie nur mit Beſchämung an ihre vorigen Zweifel denken konnte.

Der Oberkirchenrath fand nun einen gewiſſen Troſt für ſich in der Beſtürzung und Niedergeſchlagenheit, die ſich in den Mienen ſeines Bruders zu erkennen gab. Dorothea von der einen, und Felix von der andern Seite hingen ſich an den Landrath voll innigen Verlangens, die Zuſtimmung zu ihrem Bunde von ſeinen Lippen zu vernehmen.

Allein er machte ein ſehr ſaures Geſicht, und heftete beſonders auf den Advocaten vorwurfsvolle Blicke. Auch jetzt lieferte er wieder den Beweis, daß er die Geiſtesgegenwart und Redegewandtheit nicht beſitze, wie ſie für parlamentariſche Debatten in ſo hohem Grade erforderlich ſind. Er ſtotterte Allerlei, was nicht den beſten Zuſammenhang hatte, von Ueberrumpelung, Machinationen, Perfidie der Freundſchaft, Undank und Trotz der Kinder, und wagte bei alledem, weder der Tochter, noch dem Neffen in's Geſicht zu ſehen.

Nun ſchlug ſich aber Natalie in's Mittel. „Wie, lieber Oheim?" ſagte ſie, „muß ich Ihnen die Unterredung in's Gedächtniß zurückrufen, die ich heute morgen mit Ihnen gehabt habe, da Sie mich beauftragten, Dorothea zum Beſuch der Kirche zu überreden?"

Der Landrath hatte nach ſo Vielem, was ihm heute durch den Kopf gegangen war, einige Mühe, ſich darauf zu beſinnen. Er ſah aus, wie ein Referent, der ſich in ſeinen Acten nicht zurechtfinden kann.

„Ich ſehe ſchon," fuhr Natalie fort, „ich muß Ihnen ein wenig darauf helfen. Es war von einem Mädchen die Rede, zu welchem ſein Liebhaber durch's Fenſter hereingeſtiegen kam."

Der Advocat horchte hoch auf, und die Reihe des Herzklopfens kam nun an ihn, der deſſen ſonſt nicht gewohnt war.

„Der Liebhaber," ſprach Natalie weiter, „war ein junger, hübſcher, nach allen Beziehungen durchaus ehrenwerther Mann. Und es fragte ſich, was Sie thun würden, wenn Sie an der Stelle des Vaters des Mädchens wären? Wir ſetzten den Fall, daß die beiden jungen Leute durch eine

wahre, entschiedene Herzensneigung verbunden seien, daß aber der Vater um irgend welcher sein Privatinteresse betreffenden Berechnungen willen sich anderweitige Heirathspläne für seine Tochter in den Kopf gesetzt habe. Sie haben nun zwar allerdings mit einer gewissen Halsstarrigkeit behauptet, daß in Ihrem Hause ein solcher Fall ganz unmöglich sein würde. Allein Sie waren doch so gütig, mit Ihrem Urtheil im Allgemeinen nicht zurückzuhalten. Das Urtheil aber lautete dahin, daß es egoistisch, eigennützig, gewissenlos und das größte Unrecht von Seiten des Vaters sein würde, wenn er um seines Vortheils willen der Heirath der Kinder sich widersetzen wollte. Sie haben mir erlaubt, mich nöthigenfalls auf dieses Ihr Urtheil berufen zu dürfen, da ein deutscher Mann seine Ansichten immer und überall zu vertreten wisse. Ja, aus Mitleiden mit mir haben Sie sogar am Ende sich wirklich dazu herbeigelassen, sich an die Stelle des Vaters zu versetzen, und haben mir feierlichst die Hand darauf gegeben, daß Sie betreffenden Falls sagen wollten: Du sollst ihn haben, sollst ihn in Gottes Namen haben. Ist's nicht so?"

„Nun ja doch!" rief der Landrath, „es ist so. Ich habe mich allerdings so ausgesprochen. Machen Sie denn meinetwegen Gebrauch davon, wie es Ihnen taugt! Mein lieber Bruder wird ja überzeugt sein, daß ich damit seinem eigenen Urtheil nicht vorgreifen wollte." Er meinte nichts Andres, als daß es sich von einem Verhältnisse zwischen Natalien und dem Advocaten handle; denn, wiewohl dieser nicht mehr für ganz jung gelten konnte, so paßten doch alle übrigen Umstände auf ihn, namentlich nach den Mittheilungen,

welche dem Landrath heute von dem Sohne Gottlieb gemacht worden waren.

Jetzt glaubte aber Dorothea nicht länger schweigen zu dürfen. „Liebes Väterchen!“ sagte sie schmeichelnd, „ich fürchte, Du machst ein großes Unrecht gegen die liebe Cousine nur immer noch größer, wenn ich Dich nicht alsbald — leider auf meine Kosten — enttäusche. Auch der weiseste und vorsichtigste Mann sollte doch nichts für schlechthin unmöglich halten! Es ist allerdings wahr, daß ein junger Mann von der Art, wie ihn Natalie beschrieben hat, zu ihr durch's Fenster hineingestiegen ist, und zwar in Deinem eigenen Hause. Aber, es muß nun doch einmal gesagt sein, der Besuch hat nicht Natalien, sondern mir gegolten.“

Der Landrath war hierüber völlig verblüfft, während dem Advocaten ein Stein vom Herzen fiel, daß es vor Freude hüpfte.

Der Oberkirchenrath hatte indessen Muße gehabt, zu erwägen, daß es für ihn das Klügste sei, gute Miene zum bösen Spiele zu machen, und daß er jetzt eben Gelegenheit habe, sich recht vortheilhaft vor seinem Bruder auszuzeichnen. Mit vieler Salbung sprach er daher: „Lieber Hermann! Du würdest gut thun, die guten Lehren, die Du mir zu geben glaubtest, selbst zu befolgen und Dich nicht weiter zu bedenken. Meine Zustimmung hat das liebe junge Paar, und um so gewisser und freudiger, da ich jetzt nur offen gestehen will, daß eine gewisse Unterredung, die ich gestern mit Dir hatte, nur ein Vorwand für eine gründonnerstägliche Prüfung war, die ich mit Dir vornahm, während die Werbung eigentlich nur meinem Sohne Felix galt.“

„Daran," platzte Felix heraus, „erkenne ich meinen theuerſten Vater ganz, und nun werde ich auch ohne Scheu geſtehen dürfen, daß ich nicht nur ſchon ſeit geſtern hier am Orte, ſondern daß ich auch heute an Dorothea's Stelle in der Kirche war, und in ihrem Namen und Sinne die vortreffliche Predigt angehört habe, die ſo rührende Beziehungen für ſie enthielt."

„Nun — was! Poſſen!" rief auf einmal der Landrath, „wenn Alle ſich freuen, ſo will ich nicht allein den Unzufriedenen machen. Nehmt Euch denn und habt Euch lieb!" Vielleicht hatte auch bei ihm die Schadenfreude über den Betrug, der dem Oberkirchenrath in der Kirche geſpielt worden war, vollends zum Durchbruch der guten Laune geholfen.

Während nun aber Felix und Dorothea den Landrath ſtürmiſch umhalſten, war der Advocat dem geiſtlichen Herrn nähergetreten. „Sowohl im Betreff der Uneigennützigkeit," ſagte er, „als im Betreff jener andern Eigenſchaft, in welcher Sie mir den Vorrang einzuräumen die Beſcheidenheit hatten, muß ich endlich doch vor Ew. Hochwürden die Segel ſtreichen. Denn ich will nur auch geſtehen, daß ich nicht ohne Eigennutz gehandelt habe, da ich im Begriffe bin, Sie um das koſtbarſte Gut zu bitten, welches Sie zu vergeben haben. Wäre ich aber wirklich ſo verſchlagen, als Sie meinen, ſo würde ich ja wohl vorhin, als ich über Ihre Güte zu verfügen hatte, eben dieſe Gabe mir ausbedungen haben. Indeſſen haben ſolche Gaben nur dann Werth, wenn ſie aus eigener freier Bewegung gewährt werden."

Damit faßte er Natalien ehrerbietig bei der Hand, und

ſagte, halb zu ihr, halb zu ihrem Vater gewandt: „Meine Beredſamkeit verläßt mich, jetzt eben, da ich ihrer am bedürftigſten wäre. Laſſen Sie denn mein Herz die einfache Frage thun: Können Sie ſich entſchließen, Ihren Gegner aus der Hand Ihrer Tochter als Sohn anzunehmen, wenn ihn die zarte Hoffnung nicht täuſcht.“ —

„O ſtill!“ unterbrach ihn Natalie, indem ſie den Druck ſeiner Hand erwiederte, „ſetzen Sie nicht wieder zur Hoffnung herab, was Ihnen ſchon als Gewißheit gegeben wurde! Oder lauert etwa wieder ein Argwohn im Hintergrunde?“

„Keiner,“ erwiederte er, „als der, daß Sie die thörichten Proben, die ich Ihnen davon gab, nicht gänzlich vergeſſen könnten.“

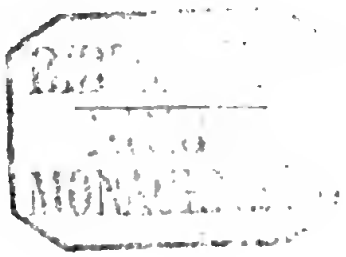
Gegen dieſen letzten Antrag des Advocaten hatte nun der Oberkirchenrath nicht nur nichts einzuwenden, ſondern er erſchien ihm ſchmeichelhaft genug, um ihm als hinlänglicher Erſatz für das Opfer zu gelten, welches er ſelbſt gebracht hatte.

So waren denn Alle in beſter Laune, als der Küſter hereintrat, um die höfliche Bitte der Jungfer Rike Brändle zu überbringen, daß die hohen Herrſchaften geruhen möchten, zum Thee zu kommen, der auf die Stockfiſche beſonders wohlthätig für den Magen ſein würde.

In der Oſterwoche kam es nach einigen Schwierigkeiten wirklich zur Eröffnung des Theaters unter Kalinsky's Direction. Felix hatte ſich auf Hannemanns Bitten am erſten Abend dazu herbeigelaſſen, das Amt des Caſſirers zu ver-

ſehen. Ehe nun das Haus für die Zuſchauer geöffnet wurde, war er nicht wenig erſtaunt, unter den übrigen Mitgliedern der Truppe auch ſeine Freundin Friederike, oder, wie ſie ſich jetzt nennen ließ, Julie Blumenthal, freilich noch ziemlich blaß und angegriffen, an ſich vorübergehen zu ſehen. Er konnte ſich nicht enthalten, ſie einen Augenblick aufzuhalten und theilnehmend nach dem Kinde zu fragen. Mit einem ſchmachtenden Lächeln antwortete ſie ihm lispelnd: „Der Engel iſt hinüber," und ging weiter.

„Soll man," fragte er ſich, „über ſolchen Leichtſinn lachen oder weinen?" und ſegnete ſich doppelt und dreifach über den Schatz ächter Weiblichkeit, den er mit Dorothea errungen.



Gesammelte

Novellen und Erzählungen

von

C. Reinhold.

Dritter Band.

Bremen,
Verlag von Franz Schlodtmann.

1848.

442